

Ludwig-Maximilians-Universität München  
Fakultät für Psychologie und Pädagogik  
Department für Pädagogik und Rehabilitation  
Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik, Erziehungswissenschaften und Sozialisationsforschung  
Professor Dr. Hartmut Ditton

# **Integration durch Sport?**

**Ein Vergleich integrativer Leistungen des Vereinssports und sozialer Initiativen  
des Jugendsports unter besonderer Berücksichtigung der Münchner  
Straßenfußball-Liga „bunkicktgut“**

Schriftliche Hausarbeit für die Zulassung  
zum Ersten Staatsexamen  
für das Lehramt an Gymnasien  
im Herbst 2011

vorgelegt von  
Florian Göttlicher  
Senserstr. 8  
81371 München

bei  
Dr. Andreas Müller  
am 01. April 2011

# Inhaltsverzeichnis

|   |           |
|---|-----------|
| <b>1. Einleitung</b> .....  | <b>4</b>  |
| 1.1 Gegenstand der Arbeit .....   | 4         |
| 1.2 Aufbau der Arbeit .....   | 5         |
| <b>2. Migration</b> .....   | <b>7</b>  |
| 2.1 Begriffsdefinitionen .....  | 8         |
| 2.2 Arbeitsmigration .....  | 8         |
| 2.3 Die heutige Situation der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland .....   | 11        |
| 2.4 Die Situation in München .....  | 15        |
| <b>3. Integration</b> .....   | <b>18</b> |
| 3.1 Verschiedenheit des Integrationsbegriffs .....  | 19        |
| 3.2 Hartmut Essers Integrationstheorie .....  | 20        |
| 3.2.1 Allgemeine Definition .....   | 20        |
| 3.2.2 Systemintegration und soziale Integration .....   | 20        |
| 3.2.3 Formen der sozialen Integration .....   | 21        |
| 3.2.4 Assimilation .....  | 24        |
| 3.2.5 Bedingungen des Integrationserfolgs .....   | 26        |
| 3.3 Weitere Integrationstheorien .....  | 28        |
| 3.4 Integrationskonzept der Landeshauptstadt München .....  | 30        |
| <b>4. Integrationsmedium Sport</b> .....  | <b>34</b> |
| 4.1 Sportprojekte als sozial-integratives Instrument der Politik .....  | 34        |
| 4.2 Integrationsfördernde Strukturbedingungen des Sports .....  | 37        |
| 4.3 Sportvereine als Orte der Integration? .....  | 41        |
| 4.3.1 Partizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sportvereine ..   | 46        |
| 4.3.2 Sozialisationsvorteile bei der Integration sportvereinsorganisierter<br>Jugendlicher mit Migrationshintergrund in Peer-Netzwerke? .....                 | 52        |
| 4.3.3 Sportvereinsengagement als begünstigende Variable der gesellschaftlichen<br>und politischen Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund?.... | 57        |
| 4.3.4 Einstellungen jugendlicher Sportvereinsmitglieder zur ausländischen<br>Bevölkerung .....  | 60        |

|   |                |
|---|----------------|
| 4.3.5 Fazit und Forschungsperspektiven .....  | 65             |
| <b>5. Soziale Initiativen im Jugendsport .....</b>  | <b>69</b>      |
| 5.1 Formen und Grundlagen sozialer Initiativen im Jugendsport .....   | 69             |
| 5.2 Der Forschungsstand .....   | 71             |
| 5.3 bunt kickt gut! - ein Integrationsansatz .....  | 75             |
| 5.3.1 Projektvorstellung .....  | 75             |
| 5.3.2 Pädagogische Ideen und Wirkungen des Projekts buntkicktgut .....  | 77             |
| 5.3.3 Die fünf Säulen von buntkicktgut .....  | 79             |
| 5.3.3.1 Wettbewerb und Wettbewerbsmodus .....   | 79             |
| 5.3.3.2 Identität, Identifizierung, Integration .....   | 80             |
| 5.3.3.3 Kommunikation im interkulturellen Kontext .....   | 81             |
| 5.3.3.4 Peergroup und „Alpha Team“ .....  | 81             |
| 5.3.3.5 Strukturierte Partizipation .....   | 82             |
| <b>6. Integrierte Leistungen des Vereinssports und der sozialen Initiativen im<br/>    Jugendsport – ein kritischer Vergleich .....</b> | <b>85</b>      |
| 6.1 Leistungsorientierung und Regelkonformität vs. Erweiterung des Sportbegriffs .....  | 85             |
| 6.2 Partizipationsangebote .....  | 86             |
| 6.3 Mitglieder- und Teilnehmerstrukturen .....  | 87             |
| <b>7. Fazit und Ausblick .....</b>  | <b>91</b>      |
| <br><b>Literaturverzeichnis .....</b>   | <br><b>94</b>  |
| <br><b>Abbildungsverzeichnis .....</b>  | <br><b>107</b> |
| <br><b>Eidesstattliche Erklärung .....</b>  | <br><b>108</b> |

# 1. Einleitung

„Der Sport fördert die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund“, „Der Sport spricht alle Sprachen“, „Sport ist gelebte Integration“ – so die weit verbreiteten Annahmen, die den Sport aufgrund seiner grenzüberschreitend gültigen Regelwerke und Werte als völkerverbindendes Mittel der Integration darstellen. Eine besondere Rolle bei diesen Überlegungen nehmen dabei die Sportvereine ein, schließlich erhebt der organisierte Breitensport den Anspruch, einen auf Toleranz und Offenheit basierenden Sport für alle anzubieten. Dabei sehen sich diese alles andere als bescheidenen Vorstellungen über die integrativen Leistungen des Sports und seiner Institutionen bislang mit einem diesbezüglich auffälligen Defizit in der sozialwissenschaftlichen Forschung in Deutschland konfrontiert.

## 1.1 Gegenstand der Arbeit

Kann der Sport diese hochgesteckten Erwartungen jedoch überhaupt erfüllen? Vor allem Vertreter der Politik und der Sportorganisationen bemühen die positiven Funktionszuschreibungen gerne und wiederholt, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der implizierten sportpolitischen Bedeutung. Es sind jedoch insbesondere diese, dem Sport von Seiten seiner Funktionäre und vornehmlich im Bereich der Jugendarbeit zugewiesenen, Leistungen und Funktionen, die häufig einem Ideologieverdacht unterliegen. Sind sie doch wesentliche Grundlage für die Legitimierung und Absicherung der den Sportvereinen gewährten Privilegien, wie etwa die im Zuge der Gemeinnützigkeit gewährten steuerlichen Vorteile oder die kostenlose Verfügung über die von staatlicher oder kommunaler Seite bereitgestellten öffentlichen Sportstätten.

Die bislang unzureichende empirische Überprüfung dieser normativ eingefärbten Annahmen begründet dabei auch die sehr kontroverse Diskussion dieser Thematik. Denn neben anderen Verdiensten des Sports bzw. der Sportvereine und -verbände um die migrantische Bevölkerung, wie beispielsweise einem umfangreichen Engagement gegen Fremdenfeindlichkeit, besitzt der Sport zweifelsohne auch Potentiale, die zur Integration der Menschen mit Migrationshintergrund beizutragen vermögen. Allerdings werden die

zuweilen undifferenziert und universell postulierten Wirkungsansprüche diesen Möglichkeiten nicht gerecht. Vielmehr müssen sie in den Verdacht gestellt werden, einer konzeptionellen und fundierten Herangehensweise hinderlich zu sein, wenn sie den Vereinssport voreilig und unreflektiert als Musterlösung sozialer Missstände und gesellschaftlicher Konflikte anpreisen.

Seit einiger Zeit machen sich auch soziale Initiativen die Infrastrukturen des Sports, seinen gesellschaftspolitischen Einfluss und seine spezifische Attraktivität in der Jugendkultur zu Nutze. Als spezielle Form der Jugendsozialhilfe versuchen diese Initiativen dabei, abseits der starren Strukturen und Regeln des Vereinssports, im Lebensumfeld der oftmals in schwierigen sozialen Verhältnissen aufwachsenden Kinder und Jugendlichen zu arbeiten und Lösungswege anzubieten. Neben der Berücksichtigung empirischer Erkenntnisse der Jugendsozialarbeit zeichnen sie sich insbesondere durch die erfolgreiche Hinwendung zu den spezifischen Gruppen gesellschaftlich benachteiligter Kinder und Jugendlicher aus. Zwar wäre es vermessen, von solchen Projekten, wie auch vom Sport im allgemeinen, eine umfassende Integration in allen Bereichen der Gesellschaft zu erwarten, hierfür bedarf es des Zusammenwirkens aller mit der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen in Berührung kommender Institutionen. Sehr wohl können sie den Teilnehmern jedoch Fähigkeiten und Einstellungen vermitteln, die ihnen eine bessere Partizipation an der Gesellschaft ermöglichen und sie dabei unterstützen, sich neue Bereiche zu erschließen.

## **1.2 Aufbau der Arbeit**

In Kapitel 2 soll die Geschichte der Arbeitsmigration nach Deutschland und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft sowie die heutige Situation der Menschen mit Migrationshintergrund in der Bundesrepublik dargestellt werden. Kapitel 3 befasst sich mit der Entwicklung des Integrationsverständnisses, den verschiedenen Theorien und Begrifflichkeiten der Integration und stellt abschließend das Integrationskonzept der Landeshauptstadt München vor. In Kapitel 4 werden die integrativen Möglichkeiten des Sports erläutert. Neben den allgemeinen Strukturbedingungen des Sports rückt hierbei insbesondere das Integrationspotential des vereinsorganisierten Sports in den Blickpunkt. Kapitel 5 widmet sich den Besonderheiten und Leistungen der sozialen Initiativen des Jugendsports, die im Anschluss am Beispiel der Münchner Straßenfußball-Liga

buntkicktgut nochmals konkret vorgestellt und veranschaulicht werden. Ein Vergleich der Potentiale und Leistungen der beiden Angebote „Vereinssport“ und „Soziale Initiativen im Jugendsport“ erfolgt dann in Kapitel 6, gefolgt von einer Zusammenfassung der Ergebnisse im abschließenden Kapitel 7.

## 2. Migration

Das folgende Kapitel befasst sich mit der Zuwanderung nach Deutschland. Der Relevanz dieses Themas entsprechend wird die Migration nach Deutschland seit dem ersten Anwerbeabkommen der Bundesrepublik Deutschland mit Italien im Jahre 1955 und die daraus entstandene, heutige Situation der Menschen mit Migrationshintergrund im Überblick dargestellt. Ohne dieses Hintergrundwissen ist es nicht möglich, den Kern dieser Arbeit, den Sport als Mittel der Integration, zu erfassen.

### 2.1 Begriffsdefinitionen

Für die Bearbeitung der Thematik dieser Arbeit, angesiedelt an der Schnittstelle von Migration, Integration und Sport, ist zuvorderst die Präzisierung einiger zentraler Begrifflichkeiten erforderlich. Termini wie „Ausländer“ oder „Migrant“ müssen im Sinne von Verständlichkeit und Zurechenbarkeit mancher Untersuchungsergebnisse voneinander abgegrenzt werden.

Als Migranten gelten Personen, die in Folge einer Wanderung von einem Land in ein anderes ihren Lebensmittelpunkt dauerhaft und legal verlagert haben. Die genaue Definition von dauerhaft variierte dabei im Zeitablauf. So empfahl die UN bis in die Mitte des vorangegangenen Jahrhunderts die Erfassung eines Wohnortwechsels als dauerhaft, wenn er länger als ein Jahr andauerte. Seit 1960 wiederum gilt eine Zeitspanne von fünf Jahren als Bemessungsgrundlage für die statistische Erfassung von Migration (vgl. Han 2000: 7). Oftmals werden Migranten auch als Zuwanderer oder Einwanderer bezeichnet. Das Kriterium der Staatsbürgerschaft definiert den Status „Ausländer“, der vom Begriff des Migranten abzugrenzen ist. Im juristischen Sinn gelten all jene Personen als Ausländer, die in Deutschland einen Wohnsitz gemeldet haben, aber nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen.

Sicherlich dürfte der Kreis der Personen, die sowohl der Gruppe der Ausländer als auch der Gruppe der Migranten zuzurechnen sind, relativ groß sein. Trotzdem ist eine trennscharfe Verwendung der Begrifflichkeiten erforderlich, gibt es doch einerseits Ausländer, die keine Migranten sind, wie z.B. Kinder und Enkel von Migranten – oftmals auch als Migranten

der zweiten oder dritten Generation bezeichnet – welche die deutsche Staatsbürgerschaft nicht angenommen haben. Andererseits zählen beispielsweise Aussiedler der ersten Generation zu den Migranten, obwohl sie im juristischen Sinne keine Ausländer sind (vgl. Nobis/Fussan 2007: 262).

Als Oberbegriff für die Gruppe der Migranten, der Ausländer und der Migranten der zweiten und dritten Generation wird im Folgenden der Terminus Personen respektive Menschen mit Migrationshintergrund verwendet, der heutzutage als die politisch korrekteste und, angesichts des in dieser Arbeit behandelten Personenkreises, als die am ehesten inhaltlich zutreffende anzusehen ist. Bei, aus Gründen der inhaltstreuen Wiedergabe zitierten Autoren verwendeten, Begrifflichkeiten wurde, im Sinne einer besseren Lesbarkeit, auf eine ausführliche Formulierung hinsichtlich des Geschlechts verzichtet. Selbstverständlich bezieht sich aber die Arbeit (sofern nicht explizit anders ausgewiesen) stets auf beide Geschlechter.

## **2.2 Arbeitsmigration**

Unmittelbar nach dem Ende des zweiten Weltkriegs führte der Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen überwiegend deutscher Staatsangehörigkeit zu einer hohen Nettomigration in Westdeutschland. Jedoch erschwerte die damals herrschende hohe Arbeitslosigkeit zunächst deren wirtschaftliche und soziale Integration. Mit dem Einsetzen des deutschen „Wirtschaftswunders“ in den 1950er Jahren änderte sich das Szenario jedoch grundlegend, die rasch angestiegene Arbeitskräftenachfrage führte zu einem Rückgang der Arbeitslosigkeit und resultierte schließlich in der Situation, dass in den 1950er Jahren in einigen westdeutschen Branchen Arbeitsplätze nicht mehr besetzt werden konnten (vgl. Münz/Seifert/Ulrich 1997: 36; Beger 2000: 27). Diese enorme Expansion des bundesdeutschen Arbeitsmarktes stand im Zeichen einer massiven Ausweitung des Außenhandels, die zugleich Ursache und Folge des nahezu unmittelbar an die Nachkriegszeit anschließenden Wirtschaftsbooms war (vgl. Bade/Oltmer 2005: 73).

In Folge dessen begann die westdeutsche Wirtschaft, in Südeuropa Arbeitskräfte zu rekrutieren und 1955 schloss die Bundesrepublik ein Anwerbeabkommen mit Italien. Es folgten in kurzen zeitlichen Abständen entsprechende Abkommen mit Spanien (1960), Griechenland (1960), der Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien

(1965) und Jugoslawien (1968) (vgl. Beger 2000: 27).

Allerdings hatten diese Abkommen anfänglich nur eine geringe Bedeutung, denn zu Zeiten des „Wirtschaftswunders“ basierte die Beschäftigungsexpansion zunächst auf dem Abbau von Arbeitslosigkeit und der Eingliederung geflüchteter DDR-Bürger (vgl. Münz/Seifert/Ulrich 1997: 36). Waren 1950 in der Bundesrepublik nur etwa 72.000 ausländische Arbeitskräfte gemeldet, stieg ihre Zahl bis zum Jahre 1960 auf 329.000. Bedingt durch das bis dahin nur mit Italien geschlossene Anwerbeabkommen, dominierte diese Bevölkerungsgruppe mit 144.000 Personen entsprechend die Statistik. Den eigentlichen Wendepunkt markierte jedoch der Mauerbau der DDR und die damit ausbleibende Zuwanderung aus Ostdeutschland (vgl. Münz/Seifert/Ulrich 1997: 36; Beger 2000: 27; Bade/Oltmer 2005: 73). Aufgrund der deshalb forcierten Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte durch die westdeutsche Wirtschaft konnte 1964 bereits der einmillionste Gastarbeiter begrüßt werden, insgesamt lebten zu diesem Zeitpunkt 1,2 Mio. ausländische Staatsangehörige in der Bundesrepublik Deutschland. Bis zum ersten Ölpreisschock und dem resultierenden Krisenausbruch im Jahr 1973 erreichte die Zahl der in Deutschland beschäftigten ausländischen Arbeitnehmer mit 2,6 Mio. ihren Höhepunkt. 12% aller unselbständig Beschäftigten hatten zu jener Zeit keinen deutschen Pass, insgesamt lebten 1973 fast 4 Mio. ausländische Staatsangehörige in der Bundesrepublik Deutschland (vgl. Münz/Seifert/Ulrich 1997: 37; Beger 2000: 27).

Über viele Jahre wurde die Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer unter rein wirtschaftlichen Aspekten vollzogen und beurteilt. Die lange Zeit in der Begleitung dieses Prozesses fehlende konzeptionelle Ausländer- und Integrationspolitik verdeutlicht dies. Schließlich war sowohl in der Bundesrepublik Deutschland wie auch in den Herkunftsländern unumstrittener Zweck dieser geförderten Zuwanderung „nicht die Organisation und Steuerung von Einwanderung nach dem Vorbild Frankreichs und der USA“ (Münz/Seifert/Ulrich 1997: 37), sondern die temporäre Überbrückung der konjunkturell und demographisch bedingten Engpässe des westdeutschen Arbeitsmarktes. Dementsprechend erfolgte die Anwerbung fast ausschließlich für im allgemeinen schlecht bezahlte, wenig prestigeträchtige und unangenehme sowie unqualifizierte Tätigkeiten, die aufgrund mangelnden Interesses anderweitig auf dem bundesdeutschen Arbeitsmarkt nur sehr begrenzt zu vermitteln war (vgl. Münz/Seifert/Ulrich 1997: 37; Beger 2000: 27). Der alsbald im öffentlichen Sprachgebrauch eingebürgerte Begriff des „Gastarbeiters“ birgt diese beruflich-soziale Klassifizierung in sich.

In den Anfängen der Gastarbeitermigration waren die bei der Anwerbung ausgestellten Arbeits- und Aufenthaltserlaubnisse, der geplanten Bleibedauer entsprechend, nur für ein Jahr gültig und der temporäre Charakter des Arbeitsaufenthalts sowie die damit einhergehende Rotation allgemein akzeptiert. Dieser Umstand bedingte das in den 1960er und frühen 1970er Jahren beobachtbare hohe Niveau an Zu- und Fortzügen, welches 1971 durch eine Erleichterung der Verlängerung von Aufenthaltsgenehmigungen seitens der deutschen Legislative allerdings gedämpft wurde. Die deutsche Bundesregierung reagierte damit auf die von vielen Seiten lauter werdende Kritik an der geringen Praktikabilität und Durchsetzbarkeit des ursprünglichen Rotationsmodells. Einerseits war die nur kurze Aufenthaltsdauer für viele Gastarbeiter unvereinbar mit ihren selbstgesetzten Sparzielen, andererseits formulierten die Unternehmen ihre Kritik v.a. hinsichtlich der hohen betrieblichen Folgekosten, welche die fortlaufenden Neueinstellungen und Schulungen der angeworbenen Arbeitskräfte verursachten. Auch seitens der Regierungen einiger Herkunftsländer, ebenso wie bei den deutschen Gewerkschaften, verlor das anfänglich nicht umstrittene Rotationsmodell ab den späten 1960er Jahren an Akzeptanz (vgl. Münz/Seifert/Ulrich 1997: 38ff.; Beger 2000: 27f.).

Die mit der erleichterten Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung einsetzende Verfestigung des Aufenthaltes wurde nach dem Anwerbestopp 1973 weiter verstärkt. Die in der Regel nicht mehr erneut ausgestellten Arbeitserlaubnisse für einmal in ihre Heimatländer zurückgekehrte Gastarbeiter begrenzten deren transnationale Fluktuation. Außerdem erwuchs in Folge zunehmender Aufenthaltsdauer bei vielen Gastarbeitern der Wunsch nach Familiennachzug, sodass einerseits „die Zahl der „neuen“, arbeits- und sozialrechtlich weniger gesicherten ausländischen Arbeitskräfte schrumpfte, während die Zahl derer stieg, die blieben und ihre Familien nachzogen“ (Bade/Oltmer 2005: 73). Aus den ursprünglich temporär zuwandernden Arbeitsmigranten wurden also „nachträglich“ dauerhafte Einwanderer.

Entsprechend der skizzierten Entwicklung ist die Alters- und Geschlechtsstruktur der Arbeitsmigranten gekennzeichnet: Bestand ihre Gruppe zu Beginn der geförderten Zuwanderung vorwiegend aus alleinstehenden bzw. ohne Familienangehörige nach Deutschland einreisenden Männern im Alter zwischen 20 und 30 Jahren, so erhöhte sich mit dem einsetzenden Familiennachzug ab Anfang der 1970er Jahre der Frauen- und Kinderanteil beträchtlich. Zudem zeichnet die ausländische Wohnbevölkerung in Deutschland eine, im Vergleich zur deutschen Wohnbevölkerung, deutlich jüngere

Altersstruktur aus (vgl. Beger 2000: 29f.). Dies ist einerseits der überproportionalen Bedeutung junger Erwachsener für die Arbeitsmigration geschuldet. Andererseits ist der die Altersstruktur der Bundesrepublik Deutschland „verjüngende“ Effekt aber auch Folge einer höheren Kinderzahl in ausländischen Familien.

## **2.3 Die heutige Situation der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland**

Wenn auch die Bedeutung der Gastarbeiter für die Struktur der ausländischen Bevölkerung in Deutschland eine besondere Stellung innehat, dürfen andere in der Migrationsthematik bedeutende Gruppen natürlich nicht unerwähnt bleiben. Hier ist zum einen noch die Gruppe der Asylbewerber und Flüchtlinge zu nennen, die gerade in den frühen 1990er Jahren mit über 30% einen beträchtlichen Anteil an der Bruttozuwanderung von Ausländern nach Deutschland hatte (vgl. Münz/Seifert/Ulrich 1997: 46). Vor allem die Unterdrückung der Kurden in der Türkei, im Iran und im Irak sowie der Krieg im ehemaligen Jugoslawien sind Beispiele für Krisen und Konflikte, die zu einem Anwachsen der Flüchtlingsströme auch nach Deutschland führten. Zum anderen stellen, zusätzlich zu den in die Bundesrepublik Deutschland gewanderten ausländischen Staatsangehörigen, die im Bundesgebiet lebenden Deutschen, die infolge von Wanderungen aus dem Ausland kamen, einen sehr bedeutenden Anteil an der Gruppe der in Deutschland ansässigen Menschen mit Migrationshintergrund dar. Insbesondere die seit 1950 über 4 Mio. aufgenommenen Aussiedler (vgl. Bauer 2007: 19) sind in diesem Zusammenhang zu nennen, deren Zuwanderung ab dem Jahre 1985 infolge der Kursänderung in der sowjetischen Politik, der damit einhergehenden Öffnung der Grenzen des Ostblocks und der hieraus resultierenden „Erleichterung des formalen Zuwanderungsprocedures“ (Bauer 2007: 19) verstärkt einsetzte. Diese Gruppe dominieren die Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion, deren Zuwanderung ihren Höhepunkt im Jahre 1990 erreichte, als 400.000 einreisende Rußlanddeutsche registriert wurden (vgl. Tröster 2003b). Auch wenn diese wesentlich bessere – z.T. sprachliche, aber in erster Linie rechtliche – Integrationsbedingungen vorfinden und -fanden, so sind dennoch viele Aspekte „ihrer sozialen Situation im Eingliederungsprozess mit Zugewanderten ausländischer Staatsangehörigkeit vergleichbar“ (Beger 2000: 23).

Insgesamt leben in Deutschland nach neuesten verfügbaren Zahlen etwa 7,3 Mio. Menschen oder ca. 8,9% der Bevölkerung ohne deutsche Staatsbürgerschaft. Diese Ausländer im Sinne der bereits vorgestellten Definition machen aber nur etwas weniger als die Hälfte der in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Personen mit Migrationshintergrund aus. Die anderen etwa 8 Mio. Menschen (ca. 9,7% der Bevölkerung) der insgesamt 15,3 Mio. Personen mit Migrationshintergrund sind deutsche Staatsbürger (vgl. Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes 2005).

Im Ganzen haben also nahezu ein Fünftel der deutschen Bevölkerung einen Migrationshintergrund. Trotz dieser Zahlen entwickelte sich in Deutschland ein Selbstverständnis als Einwanderungsland vergleichsweise spät, „bemerkenswerter Weise erst zu einem Zeitpunkt, als es dies gar nicht mehr war“ (Schmidt-Lauber 2007: 9) und eine Vielzahl der Migranten der dritten oder vierten Generation kaum noch als Einwanderer zu beschreiben sind. Auch im politischen Kontext ist dieses Versäumnis sichtbar: Der laut Bade/Oltmer um mindestens ein Vierteljahrhundert verspätete Übergang Deutschlands zu einem formellen, modernen Einwanderungsland, begonnen mit der Reform des Ausländerrechts 1990, fortgeführt in der Reform des Staatsangehörigkeitsrechts im Jahre 2000 und letztlich markiert durch das Zuwanderungsgesetz von 2005, beendet ein schon lange bestehendes gesellschaftliches Paradox – eine Einwanderungssituation ohne Einwanderungsland (vgl. Bade//Oltmer 2005: 74ff.). Auch Heckmann erkennt hierin eine spezifische Schwäche deutscher Integrationspolitik, ausdrücklich auch hinsichtlich der „Implikationen für die Sozialisation der Migrantenkinder“ (Heckmann 1998: 33). Einerseits sieht er dabei den mangelnden Ausbau rechtlich-staatsbürgerlicher Integration über Einbürgerungsverfahren als Schwachpunkt. Zudem beklagt er den der „Ausländerpolitik“ anhaftenden Beigeschmack des Provisorischen, der seine Ursache vor allem in den über viele Jahre herrschenden Schwierigkeiten und Verweigerungen seitens der Politik hat, die de facto vorliegende Einwanderungssituation anzuerkennen und sich darauf einzustellen. (vgl. Heckmann 1998: 33). Allerdings verweist Heckmann auch explizit auf die im internationalen Vergleich hervorzuhebenden Stärken deutscher Integrationspolitik, soweit sie die die relativ ausgeprägte Teilnahme der Migrationsbevölkerung am gesellschaftlichen Erwerbsprozess und deren weitgehend gelungene Integration in die sozialstaatlichen Leistungen und Sicherungssysteme betreffen. Auch ist keine ausgeprägte, für andere Einwanderungsländer oftmals charakteristische Wohnsegregation beobachtbar (vgl. Heckmann 1998: 33).

Neben (oder wegen) mangelnder Integrationskonzepte waren insbesondere der unzureichende bzw. fehlende Zugang zu Qualifikation und Bildung eine wesentliche Triebfeder für eine ungenügende Integration vieler Menschen mit Migrationshintergrund. Schließlich gehören Bildung und Ausbildung zu den herausragenden Integrationsbedingungen vor allem für heranwachsende Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund (vgl. Beger 2000: 67). Sie bilden die Voraussetzung für das Zusammenleben im Sinne einer sozialen Integration ebenso wie für die erfolgreiche Teilnahme am Erwerbs- und Berufsleben, also der strukturellen Integration. Daniel Cohn-Bendit, deutsch-französischer Politiker, Mitglied des europäischen Parlaments und ehemals Dezernent für multikulturelle Angelegenheiten in Frankfurt/Main, bestätigt dies, wenn er anmerkt, dass die eigentlich sozial-integrativen (aber politisch desintegrativen) deutschen Integrationsbemühungen durch die Schule scheitern, da Bildungsbenachteiligte durch das Schulsystem benachteiligt gehalten werden (vgl. Cohn-Bendit/Seidel 2005: 243). Nicht zuletzt die empirischen Daten und Befunde zur Bildungsteilhabe zeigen diese Missstände sehr deutlich auf: Demzufolge haben 13,3% der Personen mit Migrationshintergrund keinen allgemeinen Schulabschluss, wohingegen dies nur auf 1,8% der Menschen ohne Migrationshintergrund zutrifft (vgl. Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes 2005). Münz/Seifert/Ulrich zeigen auf der Grundlage statistischer Veröffentlichungen der Kultusministerkonferenz auf, dass nahezu zwei von drei ausländischen Schulabgängern gar keinen oder lediglich einen Hauptschulabschluss erwerben. Während die Anzahl der Realschulabsolventen zwar mit 27% auch deutlich unter der Vergleichszahl deutscher Absolventen (ca. 40%) liegt, wiegen die Unterschiede beim Abitur deutlich schwerer: Beinahe jeder vierte deutsche, aber noch nicht mal jeder zehnte ausländische Schulabgänger macht Abitur (vgl. Münz/Seifert/Ulrich 1997: 68ff.).

Dabei stellen Schulen entscheidende Integrationsinstanzen dar, die den Sprach- und Wissenserwerb als Voraussetzung für einen erfolgreichen Einstieg in das Berufsleben gewährleisten sollen. Von daher mag es kaum verwundern, dass dieses Bildungsdefizit auch berufliche Auswirkungen hat. So sind Erwerbstätige mit Migrationshintergrund fast doppelt so häufig in an- oder ungelernten Arbeiterberufen tätig wie Erwerbstätige ohne Migrationshintergrund und entsprechend seltener Angestellte oder Beamte (vgl. Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes 2005). Allerdings muss diese Statistik ebenso vor dem Hintergrund eines weiteren Ergebnisses der Untersuchung von Münz/Seifert/Ulrich (vgl. 1997: 103f.) gewichtet werden: Nämlich, dass ausländische

Beschäftigte bei gleichem Bildungsgrad nicht so leicht in Angestelltenpositionen gelangen wie deutsche Arbeitnehmer. Insofern muss auch die Feststellung von Funke, der in seiner Untersuchung zum Zusammenhang von Berufsprestige und Schulbildung abschließend bemerkt: „Reden wir über Diskriminierung von Ausländern in der Arbeitswelt, dann müssen wir uns vor allem auf die Schule konzentrieren.“ (Funke 1995: 134) zumindest hinsichtlich der Alleinstellung der erklärenden Variable relativiert werden. Während Bade (vgl. 2006: 29) im Zusammenhang mit der damals vollzogenen Einnahme der „Gastarbeiterjobs“ durch Arbeitsmigranten von einer Unterschichtung im Verhältnis zu den vordem dort Beschäftigten spricht, kam Bendit (vgl. 1988: 131ff.) bei seiner Untersuchung zur beruflichen Integration ausländischer Jugendlicher zu dem Ergebnis, dass dieser Prozess der gesellschaftlichen Unterschichtung in der zweiten Generation seine Fortsetzung findet.

Die Sprachkompetenz ist eine weitere wesentliche Voraussetzung für den Zugang zu qualifizierten Arbeitsplätzen. Münz/Seifert/Ulrich (vgl. 1997: 104f.) konnten in ihren Untersuchungen einen klaren Zusammenhang zwischen den Kenntnissen der deutschen Sprache einerseits und der beruflichen Stellung andererseits identifizieren. Neben den Institutionen des Bildungs- und Ausbildungssektors, die im Rahmen des Spracherwerbs von neu zugewanderten Kindern und Jugendlichen eine exponierte Bedeutung einnehmen (vgl. Beger 2000: 68), spielen hier die Eltern eine besondere Rolle. Hier gilt es, dem „oftmals defizitären familiären Bildungshintergrund“ (Beger 2000: 70; vgl. auch Münz/Seifert/Ulrich 1997: 69f.) in Familien mit Migrationshintergrund entgegenzuwirken, beispielsweise durch Deutschkurse für die Mütter türkischer Kinder an deren Schulen (vgl. Kramer 2007: 290). Der Umstand, dass viele Arbeitsmigranten nicht in der Lage sind, ihre Kinder bei der Bewältigung des in der Schule vermittelten Stoffes zu unterstützen, ist zum Teil sicherlich auf fehlende Deutschkenntnisse zurückzuführen.

Die deutsche Gesellschaft hat die zugewanderten Menschen auch noch lange nach deren Übergang von Gastarbeitern zu dauerhaften Einwanderern (Klaus J. Bade schlägt deshalb in diesem Zusammenhang den Begriff des Pioniermigranten vor) als Fremde bzw. Gäste und nicht als Teil der deutschen Bevölkerung wahrgenommen. Auch die Politik tat sich hier lange Zeit schwer, sowohl in der Beschreibung der Probleme als auch im Erarbeiten von Lösungen. Erst im Laufe der 1990er Jahre wurden konkrete Pläne zur Integration der Menschen entwickelt und umgesetzt (vgl. z.B. Bade/Oltmer 2005: 74ff.; Bade 2006: 29ff.; Kramer 2007: 286). Es wurde erkannt, dass die Einwanderungsgesellschaft Institutionen

der Integration braucht, denn „erfolgreiche Integration ist kein Zufall“ (Bade 2006: 35).

## **2.4 Die Situation in München**

„München ist bunt“ - diese, im Rahmen der Auseinandersetzung mit nationalsozialistischem und fremdenfeindlichem Gedankengut, „braunen“ Parolen und Vorstellungen entgegengerichtete Formulierung und Anschauung, steht nicht nur symbolisch für die liberale und weltoffene Einstellung Münchens, sondern liefert auch ein zutreffendes Bild der Einwohnerstruktur.

Insgesamt lebten am 31.12.2009 1.364.194 Einwohner mit Hauptwohnsitz in München, 308.569 oder 22,6% werden der formalen Kategorie „Ausländer“ zugerechnet (vgl. Statistisches Amt München 2009). Dieser Anteil zeigt sich in den letzten Jahren sehr konstant und pendelt regelmäßig um die 23% (vgl. Interkulturelles Integrationskonzept der Landeshauptstadt München 2008: 18). München weist demzufolge nach Frankfurt am Main und Offenbach am Main den dritthöchsten Ausländeranteil aller 83 deutschen Großstädte mit über 100.000 Einwohnern auf. Im Altersbereich der 15-40 jährigen ist dieser Anteil, entsprechend der Altersstruktur der in Deutschland lebenden ausländischen Bevölkerung, noch deutlich höher und erreicht als Spitzenwert mit 32,2% der 31-35 jährigen nahezu ein Drittel der in München ansässigen Bevölkerung dieser Altersklasse (vgl. Statistisches Amt München 2009).

Aber auch die Gruppe der Ausländer weist in sich eine bunte Mischung auf. In München leben Menschen aus mehr als 180 Ländern (vgl. Interkulturelles Integrationskonzept der Landeshauptstadt München 2008: 18), innerhalb dieser Statistik stellen die türkischen Mitbürger mit über 41.000 Personen oder ca. 13,4% der ausländischen Bevölkerung die zahlenmäßig bedeutendste Gruppierung. Aber auch Migranten aus Italien und Griechenland sowie den ehemaligen jugoslawischen Teilrepubliken Kroatien, Serbien oder Bosnien-Herzegowina mit Anteilen zwischen ca. 5 und 7,5% haben eine große Bedeutung für die Struktur der ausländischen Bevölkerung der Landeshauptstadt (vgl. Statistisches Amt München 2009).

Neben der ausländischen Bevölkerung leben in München noch etwa 181.000 Menschen mit Migrationshintergrund (vgl. Statistisches Amt München 2009). Ein Großteil dieser Gruppe hat entweder eigene Migrationserfahrungen gemacht oder wuchs als

Nachfolgegeneration mit den Folgen und Erfahrungen von Migration oder Flucht auf. Auch wenn sie mittlerweile deutsche Staatsbürger sind, haben sie dennoch oftmals (auch) andere kulturelle Hintergründe erfahren und müssen deshalb in Überlegungen zur Integration und in entsprechende Konzepte mit einbezogen werden. Insgesamt bleibt also festzuhalten, dass über alle Altersklassen hinweg mehr als ein Drittel der in der Landeshauptstadt München lebenden Bevölkerung einen Migrationshintergrund aufweist. Im Schuljahr 2007/08 hatten 29,2% der Münchner Schüler an den öffentlichen allgemeinbildenden Schulen einen Migrationshintergrund. Ihr Anteil an der Schülerschaft der Hauptschulen der Landeshauptstadt erreichte dabei den beachtlichen Wert von 57,5%, während Schüler mit Migrationshintergrund an Realschulen in München mit 24,3% leicht und an Gymnasien mit lediglich 14,4% der erfassten Schülerschaft deutlich unterrepräsentiert sind (vgl. Münchner Bildungsbericht 2010: 36f.). Zieht man zu Vergleichszwecken die im vorherigen Kapitel angesprochene Abschlussquote zu Rate, lässt sich für den schulischen Erfolg ausländischer Schüler, analog zu den Befunden für Deutschland, ein ähnliches Ergebnis konstatieren: 15,2% der ausländischen Schüler beenden ihre schulische Ausbildung gänzlich ohne Schulabschluss (deutsche Schüler: 5,4%), 19,9% erlangen einen unqualifizierten (deutsche Schüler: 6,6%) und 25,6% einen qualifizierten Hauptschulabschluss (deutsche Schüler: 10%). 26% der ausländischen Schülerschaft erreichen einen mittleren Schulabschluss (deutsche Schüler: 37,8%) und mit Hochschulreife absolvieren 13,3% der ausländischen Schüler ihre schulische Laufbahn (deutsche Schüler: 40,2%) (vgl. Münchner Bildungsbericht 2010: 54f.). Es muss also festgehalten werden, dass die ausländische Schülerschaft Münchens augenscheinlich keinen Vorteil aus dem allgemein den bundesdeutschen Durchschnitt übersteigenden Bildungsniveau in München zu erlangen vermag, sondern dass ihre Schulabgangsquoten denen der gesamtdeutschen Befunde ähnlich sind und somit die Diskrepanz zwischen dem Ausbildungsniveau deutscher und ausländischer Schüler in München die Ergebnisse aus dem vorherigen Kapitel noch deutlich übersteigt.

Die Arbeitsmarktsituation in München hat sich in den letzten Jahren vor allem für Geringqualifizierte deutlich verschlechtert. Diese Entwicklung betrifft die ansässige migrantische Bevölkerung verstärkt, da sie einen überproportional hohen Anteil besagter Geringqualifizierter stellt (vgl. Interkulturelles Integrationskonzept der Landeshauptstadt München 2008: 20). So liegt inzwischen die Arbeitslosenquote bei dieser Bevölkerungsgruppe etwa doppelt so hoch wie bei der deutschen, und insbesondere das

deutlich überproportional häufige Schicksal von Langzeitarbeitslosigkeit in Reihen der ausländischen Bevölkerung ist alarmierend: 44,1% der SGB-II-Bezieher besitzen keine deutsche Staatsangehörigkeit (bei einem Bevölkerungsanteil von unter 23%). Ruft man sich die unterschiedliche Bildungsteilhabe der autochtonen und der allochtonen Bevölkerung nochmals in Erinnerung, ist hier kurz- und mittelfristig leider auch keine Trendumkehr zu erwarten.

### 3. Integration

Aufgrund der im vorhergehenden Abschnitt skizzierten Bevölkerungsentwicklung darf Fragen nach der sozialen und gesellschaftlichen Integration von Personen mit Migrationshintergrund zweifellos eine hohe Relevanz zugesprochen werden.

Zwar bedeutet auch für Menschen, die in ihrem Geburtsland aufwachsen, der Prozess der Integration in die Gesellschaft (als ein Teilaspekt der Sozialisation) eine zentrale und anspruchsvolle Aufgabe im Rahmen ihrer Persönlichkeitsentwicklung. Jedoch mag es nicht verwundern, dass die Integration von Migranten sowie deren Nachkommen in eine Gesellschaft, erschwert durch die oftmals zwischen Heimatland und aufnehmender Gesellschaft differierenden Sitten und Gebräuchen, Kulturen und sozialen Standards, darüber hinaus besondere Probleme mit sich bringen kann.

Allerdings wird der Begriff Integration im Rahmen der wissenschaftlichen Fachliteratur, politischer Diskurse und nicht zuletzt alltäglicher Konversationen in differenten Bedeutungszusammenhängen verwendet (vgl. Schramkowski 2006: 84f). In der Soziologie ist die Integration eines der umstrittensten Felder überhaupt, nicht zuletzt ersichtlich an der diesbezüglich vorherrschenden Begriffsvielfalt. Für die Integration – vornehmlich die der Menschen mit Migrationshintergrund – finden verschiedenste Termini wie Assimilation, Akkomodation, Akkulturation, Inklusion oder eben auch Integration Anwendung (vgl. z.B. Heckmann 2004: 20; Krummacher 2000: 326). Bis heute ist die Soziologie weit entfernt von einem Konsens bei der inhaltlichen Bestimmung von Integration, weshalb ich im Folgenden auf die unterschiedlichen Interpretationen des Integrationsbegriffes sowie die Veränderung des Integrationsverständnisses im Zeitablauf eingehen möchte. Anschließend wird der dieser Arbeit zugrunde liegende Integrationsbegriff definiert, der hauptsächlich auf der Definition von Hartmut Esser beruht, dessen handlungstheoretisch geprägter Integrationsbegriff meines Erachtens am umfassendsten ist und für die in dieser Arbeit behandelten Fragen am geeignetsten erscheint.

### 3.1 Verschiedenheit des Integrationsbegriffs

Die theoretische Diskussion in den Sozialwissenschaften zur Integration von Menschen mit Migrationshintergrund ebenso wie die politischen Leitbilder der Bundesrepublik Deutschland waren und sind von verschiedenen Inhalten des Integrationsbegriffs gekennzeichnet. Ähnlich den klassischen Einwanderungsländern wie USA, Kanada oder Australien, für die die Hypothese der Assimilation der fremdethnischen Migranten lange Zeit als gültiges Erklärungsmuster der empirischen Vorgänge angesehen wurde (vgl. Esser 2008: 81), erfolgte auch in der bundesdeutschen Migrationsdiskussion der 1970er und frühen 1980er Jahre meist eine Gleichsetzung des Integrationsbegriffs mit Assimilation (vgl. Krummacker 2000: 326). Assimilation bedeutet dabei die Eingliederung der Minderheiten in die Mehrheitsgesellschaft durch Ablegung ihrer Alltags- bzw. Herkunftskultur und Übernahme der Mehrheitskultur (vgl. Giebenhain 1995: 169). Die wissenschaftliche Debatte um die Haltbarkeit der stets umstrittenen klassischen Assimilationstheorie als Trendbeschreibung der empirischen Entwicklung der interethnischen Beziehungen besteht schon seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts (vgl. Esser 2004: 41), ebenso ist das Leitbild der Assimilation in Deutschland seit den 1980er Jahren als Germanisierungsintegration in Verruf geraten (vgl. Krummacker 2000: 327). Diesem Paradigmenwechsel in der Fachdiskussion folgend, definierte sich das neue Integrationsverständnis „nicht mehr als unterwerfende Anpassung und Aufgehen der Einwanderungsminderheiten in der Dominanzkultur“ (Krummacker 2000: 327), sondern als „gleichberechtigten Lern- und Veränderungsprozess wechselseitiger Durchdringung, der zeitweise oder auf Dauer abweichende Eigenbereiche von Individuen oder Gruppen zulässt“ (ebd.: 327). Das neue Leitbild der multikulturellen Gesellschaft, ursprünglich im amerikanisch-angelsächsischen Raum als Gegenentwurf zur US-amerikanischen „meltingpot“-Ideologie entstanden, definierte dabei die Differenz bzw. Andersartigkeit der Migranten ausdrücklich als kulturelle Bereicherung der Aufnahmegesellschaft und grenzte sich so vom herrschenden Verständnis der Anpassungsintegration ab. Allerdings sah sich auch das Multikulturalismus-Konzept vielfacher Kritik ausgesetzt, sei es, weil es als zu idealisierend oder gar als sozialromantisch erachtet wurde (vgl. Krummacker 2000: 328f.), oder aber weil auf die sozialen Grenzen seiner Idee des gleichberechtigten Lernens hingewiesen wurde (vgl. Heckmann 1992: 167f.). Auch unter dem Eindruck dieser Kritik ist der Kreis der Multikulturalismus-Befürworter seit den 1990er Jahren kleiner geworden,

sodass heute wieder festgestellt wird, dass in der öffentlichen und politischen Diskussion um die „Ausländerfrage“ assimilatorische Vorstellungen dominieren (vgl. z.B. Thiel/Walther/Seiberth/Johler 2007: 16; Rummelt 1995: 144).

## **3.2 Hartmut Essers Integrationstheorie**

Besonders starke Beachtung fanden und finden im deutschen Sprachraum Hartmut Essers Beiträge zur Integrationsthematik. Ausgehend von seiner Arbeit „Aspekte der Wanderungssoziologie“ (1980) verankerte er die anglo-amerikanischen Assimilationskonzepte in der deutschsprachigen Diskussion. Seine Terminologie hat die Migrationsforschung im deutschsprachigen Raum stark geprägt und die Dimensionierung des Integrationsprozesses geht maßgeblich auf ihn zurück, weshalb im Folgenden seine Integrationstheorie vorgestellt werden soll.

### **3.2.1 Allgemeine Definition**

Laut Esser (vgl. 2000: 261) wird allgemein unter Integration der Zusammenhalt von Teilen in einem „systemischen“ Ganzen verstanden. Dessen Gegenbegriff, der der Segmentation, meint das beziehungslose Nebeneinander von Teilen, die demzufolge kein System bilden können. Diese sehr allgemeine Definition von Integration bedarf jedoch weiterer Präzisierung, findet sie doch in dieser Form Anwendung auf alle Arten von Systemen, so z.B. auf Moleküle, auf lebende Organismen oder auch auf soziale Systeme, wie ganze Gesellschaften bzw. Teile davon (vgl. Esser 2001: 6).

### **3.2.2 Systemintegration und soziale Integration**

Hartmut Esser lehnt sich an eine der grundlegendsten Differenzierungen der Integration nach David Lockwood an. Dieser unterscheidet erstmals Systemintegration und soziale Integration. Als Systemintegration bezeichnet David Lockwood dabei „the orderly or conflictful relationships between the *parts*“, als soziale Integration dagegen „the orderly or

conflictful relationships between the *actors*“ (Lockwood 1964 zitiert nach Esser 2000: 268, Hervorhebungen im Original) eines sozialen Systems. Mit Systemintegration bezeichnet er demnach den Zusammenhalt gesellschaftlicher Systeme, hier ist also das System der Gesellschaft Bezugspunkt der Betrachtung. Mit sozialer Integration wird dagegen die Art der Teilnahme an diesen Systemen der Gesellschaft charakterisiert, der Blickwinkel liegt also auf den Akteuren bzw. verschiedenen Gruppen, die in das System integriert werden sollen.

Esser bezeichnet die Systemintegration als diejenige Form des Zusammenhalts der Teile eines sozialen Systems, „die sich *unabhängig* von den speziellen Motiven und Beziehungen der individuellen Akteure und oft genug sogar auch *gegen* ihre Absichten und Interessen, sozusagen anonym und hinter ihrem Rücken, ergibt und durchsetzt“ (Esser 2000: 270, Hervorhebungen im Original). Während sich also die Systemintegration quasi „über die Köpfe“ der Akteure hinweg, etwa durch den Weltmarkt, den Nationalstaat oder beispielsweise die Europäische Union, vollzieht, bezieht sich die soziale Integration unmittelbar auf die individuellen Akteure, auf ihre Motive, Orientierungen, Absichten und Beziehungen. Es kann also durchaus möglich sein, dass eine Gesellschaft über das Marktgeschehen oder die politische Ordnung hoch integriert ist, es aber trotzdem Akteure oder Gruppen gibt, die weniger stark in diese Gesellschaft integriert sind.

### **3.2.3 Formen der sozialen Integration**

Spricht man von der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund, dann ist zuvorderst die soziale Integration gemeint. Schließlich geht es hierbei um den Einbezug der Akteure in einen gesellschaftlichen Zusammenhang (vgl. Esser 2000: 271). Hinsichtlich der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund kann dies in Form der Gewährung von Rechten, des Erwerbs von Sprachkenntnissen, der Beteiligung an Bildungssystem und Arbeitsmarkt, der politischen Beteiligung, der Entstehung von Akzeptanz und – für viele scheinbar die eigentliche „Integration“ – in Form von emotionaler Identifikation erfolgen.

Soziale Integration ist jedoch kein eindimensionaler Prozess. Vielmehr können in Anlehnung an Esser (vgl. 2000: 271ff) vier Hauptdimensionen unterschieden werden, entlang derer sich Integration vollzieht:

1. Kulturation (kulturelle Integration): Kulturation meint den Erwerb der bzw. die Kenntnis über die für ein sinnhaftes und erfolgreiches Agieren und Interagieren notwendigen kulturellen Kompetenzen, z.B. sprachliche Fähigkeiten oder soziale Regeln und Normen. Esser spricht hier von (Human-)Kapital, dessen Erwerb in aller Regel eine Voraussetzung für den Zugang zu gesellschaftlichen Positionen darstellt.
2. Platzierung (strukturelle Integration): Die Sozialintegration als Platzierung beschreibt die Erlangung eines Mitgliedsstatus in den Kerninstitutionen der Aufnahmegesellschaft. Der so ermöglichte Zugang zu generell verwendbaren gesellschaftlichen Kapitalien, insbesondere in der Form des ökonomischen Kapitals (über Wirtschaft und Arbeitsmarkt), des sog. Humankapitals (über Bildungs- und Qualifikationssysteme) oder auch des politischen Kapitals (als Bestandteil der politischen Gemeinschaft), bedingt die zentrale Bedeutung dieser Dimension des Integrationsprozesses (vgl. Heckmann 2004: 20; Esser 2000: 273).
3. Interaktion (soziale Integration): Hier sind zuvorderst die sozialen Beziehungen angesprochen. Eine (gute) Nachbarschaft, Freundschaften, Vereinsmitgliedschaften z.B. sind ebenso wichtige Arten und Mechanismen der sozialen Integration, die mit ihren mehr oder weniger festen und verbindlichen Regeln eine Platzierung der Akteure in den alltäglichen, nicht-formellen Bereichen der Gesellschaft unterstützen.
4. Identifikation (identifikatorische oder emotionale Integration): Die Identifikation eines Akteurs erweist sich in Zugehörigkeitsgefühl und Identifizierungsbereitschaft des Einzelnen zu dem/mit dem sozialen System als „Ganzheit“, etwa in Form eines „Wir-Gefühls“.

Diese vier Dimensionen der sozialen Integration haben eine kausale Beziehung, ihr Erfolg ist laut Esser (vgl. 2001: 17) in der genannten Reihenfolge voneinander abhängig. Identifikation im Sinne neuer persönlicher Zugehörigkeitsdefinitionen ist nur zu erwarten, wenn der Akteur sich in soziale Bezüge eingebettet fühlt, die er als positiv erachtet. Dies wiederum setzt die Beherrschung der erforderlichen kulturellen Fertigkeiten, insbesondere sprachlicher Art, voraus und verlangt zudem, dass die entsprechenden Interaktionen seitens der möglichen Partner als interessant erachtet werden. Beides verlangt zumindest ein Minimum an Platzierung. An diesem Punkt wird die wechselseitige Abhängigkeit von

Kulturation und Platzierung sehr deutlich: Einerseits ist jede erfolgreiche Kulturation auf die Zugangsmöglichkeit zu differenzierten Lerngelegenheiten angewiesen, andererseits ist der Zugang zu solchen Platzierungen in aller Regel an ein Mindestmaß an gelungener Kulturation, etwa in Form sprachlicher Kompetenzen, gebunden. Heckmann (vgl. 1992: 167ff.) unterscheidet deshalb in diesem Bereich weitergehend zwischen Akkomodation und Akkulturation. Während Akkomodation funktionale Lern- und Anpassungsprozesse, also die infolge eines Lebensortwechsels grundlegenden Kenntnisse zur Interaktions- und Arbeitsbefähigung, meint, fasst Heckmann Akkulturation allerdings weiter als die Kulturation bei Esser, da hier auch Elemente der Interaktion und der Identifikation Einzug finden.

Ausgehend von Essers vier Dimensionen muss allerdings festgehalten werden, dass bei einer jeden erfolgreichen sozialen Integration, auch hinsichtlich der Interaktion und der Identifikation, den beiden in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis stehenden Aspekten der Kulturation und der Platzierung Schlüsselfunktionen zukommen. Denn das Erreichen von Integration in allen Dimensionen ist von den nötigen Platzierungen und den dadurch gewonnenen Fähigkeiten abhängig. Erst wenn dies geschehen ist, können Interaktion und Identifikation erreicht werden.

Gerade der Aspekt der Identifikation als Dimension der Integration bedarf hier allerdings weiterer Klärung. Betrachtet man das Bekenntnis zur Staatsangehörigkeit und damit zu einer nationalstaatlichen Organisation als Zeichen von Identifikation, wie es so gerne in manch einer Debatte postuliert wurde und wird, ergibt sich zwangsläufig ein großer Personenkreis, den man trotz vorhandener sprachlicher und kultureller Kompetenzen, trotz Teilnahme und Teilhabe am Wirtschafts- und Arbeitsleben und trotz bestehender Inklusion im Bereich sozialer Verkehrskreise, als nicht integriert bezeichnen müsste. Die Realitätsnähe und Tragfähigkeit einer solchen, pauschalisierenden Annahme sind jedoch stark anzuzweifeln. Auch Esser (vgl. 2000: 275ff.) trägt diesem Gedanken meiner Meinung nach Rechnung, wenn er Identifikation in verschiedene Intensitäten der Hingabe und der Unterstützung des Systems abstuft und zudem der Dimension der Identifikation eine geringere Stellung in der Hierarchie einräumt. Sie ist somit weder Voraussetzung für das Erlangen kultureller Fähigkeiten oder für das Eingehen sozialer Beziehungen noch für eine erfolgreiche Platzierung im gesellschaftlichen System.

Peter Bremer (vgl. 2000: 28) weist auf eine weitere wichtige Einschränkung hin, wenn er anmerkt, dass die logische Folge der Integration nicht immer gegeben ist. Diese hängt nicht nur von den individuellen Eigenschaften und Prozessen des Akteurs ab, sondern wird ebenso von den äußeren Faktoren der Aufnahmegesellschaft bestimmt. Denn allein durch das Erarbeiten individueller kultureller Fertigkeiten erfolgt nicht unbedingt eine strukturelle und soziale Integration. Als Beweis hierfür seien diskriminierende Praktiken z.B. am Arbeitsmarkt angeführt, wo ein Bewerber trotz gegebener Qualifikationen aufgrund von Vorurteilen abgelehnt und ihm so der Zugang zu Positionen dieser Kerninstitution verwehrt werden kann.

### **3.2.4 Assimilation**

Essers handlungstheoretischer Ansatz ist den Assimilationskonzepten zuzuordnen. Diese sehen eine ethnische Homogenität einer Gesellschaft insofern als politisches Ziel, als dass, gleichwohl aller „individueller“ Unterschiedlichkeit, zumindest zwischen den ethnischen Gruppen keine Verteilungsdiskrepanzen hinsichtlich bestimmter Merkmale auftreten (vgl. Esser 2001a: 18). Trotz der normativ starken Belastung des Begriffs (vgl. Kap. 3.1), sagt Esser (vgl. 2001b: 64), dass es zur sog. strukturellen Assimilation keine Alternative geben kann. Allerdings betont er, dass der Begriff „mit einem politischen Konzept der ethnischen und kulturellen Homogenisierung nichts zu tun hat“ (Esser 2001b: 71). Er versteht Assimilation als „Angleichung“ der verschiedenen Gruppen in bestimmten Eigenschaften, wobei dieser Prozess keineswegs zwingend einseitig ablaufen muss. Ebenso denkbar, wie auch in manchen Bereichen der kulturellen Assimilation (z.B. bei den Essgewohnheiten) beobachtbar, wäre eine Übernahme von Merkmalen seitens der Mehrheitsgesellschaft.

Esser (vgl. 2001a: 19ff.) unterscheidet die soziale Integration hinsichtlich der gesellschaftlichen Bezugsrahmen „Aufnahmegesellschaft“ und „Herkunftsgesellschaft/ ethnische Gemeinde“ und identifiziert so die Assimilation als einen Spezialfall der sozialen Integration (neben Mehrfachintegration, Segmentation und Marginalität), die die einzig mögliche Form der Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft sei.

|  |      | Sozialintegration in<br>Aufnahmegesellschaft |              |
|--|------|--|--------------|
|  |      | ja   | nein         |
| Sozialintegration<br>in Herkunftsgesell-<br>schaft/ethnische<br>Gemeinde | ja   | Mehrfach-<br>integration                     | Segmentation |
|  | nein | Assimilation                                 | Marginalität |

Abb. 1: Typen der Sozialintegration von Migranten (Esser 2001a: 19)

Entsprechend den vier inhaltlichen Dimensionen der Sozialintegration (vgl. Kap. 3.2.3), wird auch bei der Assimilation wie folgt unterschieden (vgl. Esser 2001b: 71):

1. die *kulturelle Assimilation* als Angleichung in Hinsicht auf Wissen und Kompetenzen,
2. die *strukturelle Assimilation* als Platzierung in Positionen der Aufnahmegesellschaft,
3. die *soziale Assimilation* als die Angleichung in der sozialen Akzeptanz und in den Beziehungsmustern und
4. die *emotionale Assimilation* als Angleichung der gefühlsmäßigen Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft.

Esser sieht in Assimilation die Angleichung der Partizipationsmöglichkeiten von Einheimischen und Migranten an den Ressourcen und Rechten einer Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund ist dann auch die exponierte Stellung der strukturellen Assimilation im Zusammenhang mit der sozialen Integration leicht ersichtlich, für Esser ist diese gar „Bedingung für alle anderen Formen der sozialen Integration von Migranten und ethnischen Minderheiten in die Aufnahmegesellschaft“ (Esser 2001b: 89). Denn Zugang zu und die Kontrolle über Ressourcen sind kausal abhängig von der Platzierung auf Positionen in den zentralen Institutionen einer Gesellschaft, von der strukturellen Assimilation also.

### 3.2.5 Bedingungen des Integrationserfolgs

Die sicher mit am häufigsten in Verbindung mit Integration auftretende Frage, ist die nach den, den Integrationserfolg determinierenden, Bedingungen und Variablen. Wovon also hängt der Integrationserfolg ab: Von der Bereitschaft der Migranten, sich zu integrieren, oder von der Bereitschaft des Aufnahmelandes, Migranten eine Platzierung in allen Bereichen der Gesellschaft zu ermöglichen? Esser (vgl. 1980: 14) orientiert seinen Ansatz einerseits an dem Programm des methodologischen Individualismus und an kognitiven Theorien des Lernen und Handelns andererseits. Er führt deshalb alle sozialen Prozesse, also auch die Integration, auf das interessen geleitete Handeln von Individuen zurück. Handeln versteht er dabei als „alle motorischen und nicht-motorischen Aktivitäten (kognitiver oder evaluativer Art) einer Person (...), die die faktischen oder vorgestellten Beziehungen der Person und ihrer Umwelt (irgendwie) verändern“ (Esser 1980: 182). Er stellt vier Grundvariablen des Handelns auf, welche, auf die aufzunehmende Person bezogen, die Integration beeinflussen (vgl. ebd.: 210):

1. *Motivation* als den Anreizwert einer assimilativen Handlung in Bezug auf eine Zielsituation. Diesbezüglich können z.B. die Struktur der Herkunftsregion, ein dortiger Bevölkerungsüberschuss, die dortige Arbeitsmarktsituation, aber auch (meist relational verbunden) die eigene Ausbildung oder das Alter die Handlungsentscheidung prägen.
2. *Kognition* im Sinne der subjektiven Erwartung, mittels eines assimilativen Handelns ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Hier können beispielsweise eine kulturelle Nähe des Herkunftsgebiets mit dem Aufnahmesystem, die Wanderungsdistanz oder die Religionszugehörigkeit handlungsbeeinflussende Faktoren darstellen.
3. *Attribuierung* als das subjektive Vertrauen in die Wirksamkeit des eigenen Handelns und die Kontrollierbarkeit der Umgebung, also die Erwartung, inwieweit durch eigenes Handeln das Eintreten einer Zielsituation beeinflusst werden kann.
4. *Widerstand* im Sinne wahrgenommener Nebenwirkungen und Kosten der assimilativen Handlung. Determinanten diesbezüglich können z.B. ethnische Identifikation, Religionszugehörigkeit oder der Familienstand sein.

Neben diesen individuellen Faktoren seitens der Person des Zuwanderers existieren aber auch Umgebungsmerkmale, die einen Integrationserfolg entscheidend mitprägen. Denn das Handeln und Lernen von Personen und ihrer Umgebung sind interaktive Prozesse, weshalb die Umgebung des Zuwanderers (i.d.R. das Aufnahmesystem und Mitwanderer bzw. nicht gewanderte Bezugspersonen) ebenfalls zu seiner Integration beitragen. Esser nennt in diesem Zusammenhang drei bedeutsame Variablen (vgl. ebd.: 211):

1. *Handlungsoportunitäten* als Bedingungen und Situationen, welche die Ausübung von assimilativen Handlungen erlauben und unterstützen.
2. *Barrieren* materieller (z.B. rechtliche Beschränkungen) oder sozialer Art (z.B. Vorurteile), die beabsichtigten assimilativen Handlungen entgegenstehen.
3. *Alternative Handlungsoportunitäten* nicht-assimilativer Art.

An dieser Stelle setzt auch die Kritik an Essers Ansatz an. Denn Esser erwähnt zwar, wie in Kap. 3.2.4 angesprochen, dass Assimilation nicht zwangsläufig als einseitige Anpassung der Migranten an die Aufnahmegesellschaft zu verstehen sei und betont auch die Bedeutung der Durchlässigkeit der Aufnahmegesellschaft für den Prozess der Integration. Nichts desto trotz ist sein Ansatz aber gerade deshalb kritisiert worden, „weil er Integration als eine allein vom Migranten zu erbringende Leistung ansieht und nicht als Aufgabe der aufnehmenden Gesellschaft“ (Seifert 2000: 55). Denn die Struktur der Aufnahmegesellschaft finde im Esser'schen Modell nur als externe Variable Berücksichtigung: „Die Prinzipielle Offenheit eines Systems wird zwar als strukturelle Voraussetzung für die Integration von Migranten genannt, die Analyseebene ist jedoch das handelnde und lernende Individuum“ (Seifert 2000: 53).

Dennoch verdeutlicht Esser (vgl. 1980: 102), dass der Integrationserfolg von beiden Seiten abhängt. Weder kann allein fehlende Integrationsbereitschaft seitens des Zuwanderers verantwortlich gemacht werden, noch ungünstige, entgegenstehende Bedingungen in der Aufnahmegesellschaft. Vielmehr ist Integration vor dem Hintergrund dieser beiden Gruppen an Einflussfaktoren gegenseitig bedingt. Empirischen Ergebnissen folgend, identifiziert er jedoch die Umgebungsmerkmale, die zumeist die persönlichen dominieren. Und hier sind insbesondere die zahlreichen Barrieren zu nennen, denen sich die Zuwanderer konfrontiert sehen.

### 3.3 Weitere Integrationstheorien

Entsprechend den Ausführungen in Kapitel 3.1 dieser Arbeit, machte Friedrich Heckmann bereits Mitte der 1980er Jahre darauf aufmerksam, dass Integration nicht mit Assimilation gleichzusetzen sei. In seiner Arbeit unterscheidet er drei Integrationsschemata (vgl. Heckmann 1985: 21ff.): die assimilative, die pluralistische und die interaktionistische Integration. Ähnlich Giebenhain (vgl. Kap. 3.1) versteht Heckmann unter Assimilation die Aufgabe der Herkunftskultur seitens der zu integrierenden und die Übernahme der Kultur der Mehrheitsgesellschaft. Ausländer müssen sich doch anpassen, heißt es dann. Das zweite Integrationskonzept, die pluralistische Integration, ist dadurch gekennzeichnet, dass die Existenz der Kultur der "Fremden" allgemein toleriert und anerkannt wird. Im Zusammenhang mit pluralistischer Integration verweist Heckmann (vgl. 1998: 31) auf die Bedeutung von ethnischer Selbstorganisation oder ethnischer Koloniebildung für ein Gelingen gesamtgesellschaftlicher Integration von Migranten. Die dritte Stufe der Integration, die der interaktionistischen Integration, ist laut Heckmann erreicht, wenn die aufnehmende Gesellschaft gewisse Elemente der zu integrierenden Kultur(en) übernimmt. Allerdings schränkt Heckmann ein, dass trotzdem Teile der Minderheiten einen assimilativen Weg wählen können. Auch dies sei natürlich eine legitime Form der Integration, solange nur die assimilative Integration nicht erzwungen wird (vgl. Heckmann 1985: 23f.).

In Anbetracht der Bedingungen für eine erfolgreiche Integration bezeichnet Heckmann (vgl. 2005: 3) Integration als ein wechselseitiges Verhältnis zwischen Migrant und Aufnahmegesellschaft, in dem beide Seiten bestimmte Bereitschaften und Leistungen zeigen müssen. Dies bedeute auf Seite der Migranten eine umfassende Neu-Sozialisation und weitgehende Neuorganisation der Persönlichkeit und meint neben den Bedingungen des Erwerbs der Kommunikationsfähigkeit, von Kenntnissen der Kultur und Technik, von sozialen Verkehrsformen, Institutionen und Organisationsstrukturen, von politischen Werten und politischer Verfassung des Aufnahmelandes auch die Motivation, die Nachkommenschaft auf die Gesellschaft des Einwanderungslandes einzustellen.

Die Anforderungen an die aufnehmende Gesellschaft definiert Heckmann allgemein zum einen als „Offenheit“, zum anderen als Bereitstellung materieller und nicht-materieller Ressourcen und untergliedert sie anhand der von Esser bekannten Dimensionen des Integrationsprozesses (vgl. Heckmann 2005: 4ff.):

1. Bezüglich der *strukturellen Integration* umfassen die Anforderungen den gleichberechtigten Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt, die chancengleiche Teilhabemöglichkeit am allgemeinen Bildungs- und Qualifikationssystem, den Zugang zur Staatsangehörigkeit oder auch die arbeits- und sozialrechtliche Gleichstellung.
2. Im Zusammenhang mit der *kulturellen Integration* stellt sich für die Aufnahmegesellschaft die Frage, ob eine Minderheitenpolitik im Sinne einer konsequent multi-ethnischen Gesellschaft oder eine Politik der kulturellen Annäherung verfolgt werden soll. Heckmann favorisiert explizit letztere, welche er als „Einladung, Austausch, Werbung um Übernahme und Herausbildung neuer kultureller Muster“ (Heckmann 2005: 7) streng von jeglicher Form der Zwangsassimilation abgrenzt.
3. *Soziale Integration* bedarf der „Offenheit“ seitens der Aufnahmegesellschaft. Die Institution Staat hat hier nur begrenzte Möglichkeiten, kann aber über Aufklärungsprogramme oder seine Gestaltungsmöglichkeiten im Bildungssystem Einfluss nehmen.
4. *Identifikative Integration* entwickelt sich langsamer als die anderen Bereiche und ist psychologisch-emotional nicht erzwingbar. Vielmehr erfordert sie ein deutliches Identifizierungsangebot von Seiten der Aufnahmegesellschaft.

Peter Rummelt (vgl. 1995: 144) greift in seiner Arbeit zur sozialen Integration eine Einteilung von Karl Bingerer auf, der schon Anfang der 1970er Jahre drei handlungsorientierte Formen von Integration unterschied. Diese kommen nach Meinung Rummelts „einem modernen Integrationsverständnis in seiner höchsten Potenz sehr nahe“ (Rummelt 1995: 144). Ausgehend vom interaktionistischen Integrationsverständnis, welches er als die höchste und zugleich die menschlichste Form der Integration sowie als elementare Voraussetzung zur Bewältigung der Herausforderungen einer multikulturellen Gesellschaft ansieht, entwickelt Rummelt (vgl. 1995: 145) einen sozialen Integrationsalgorithmus. Die entscheidenden Indikatoren seines Lösungsverfahrens sind dabei Integrationsbereitschaft und Integrationsfähigkeit, seitens sowohl der aufnehmenden wie auch der ankommenden Gesellschaft. Eine algorithmische Kette, bestehend aus den Variablen Information, Toleranz, Akzeptanz, Kommunikation, Interaktion, Internalisierung,

Identifikation und soziales Handeln, ist die kausale Verbindung dieser beiden Indikatoren, entlang derer sich soziale Integration vollzieht. Zudem sieht Rummelt drei Akzeptanzbereiche der aufnehmenden Gesellschaft als Voraussetzung interaktionistischer Integration:

1. die Akzeptanz der politischen, staatsrechtlichen und sozialen Gleichstellung,
2. die Akzeptanz der sozialen, kulturellen und religiösen Werte und Normen,
3. die Akzeptanz der Multikulturalität.

Sowohl Heckmann als auch Rummelt weisen auf die gesellschaftspolitisch-strategische Bedeutung der gesteuerten Zuwanderung hin. Die Beachtung des Integrationspotentials der aufnehmenden Gesellschaft sehen sie als Erfolgsbedingung von Integration, da nur so Zuwanderung und Zuwanderungspolitik von gesellschaftlicher Akzeptanz getragen werden kann. Heckmann (vgl. 2005: 4ff.) präzisiert diesen Gedanken dahingehend, dass er das Zusammenwirken gesteuerter Zuwanderung speziell mit zwei Teilbereichen der Anforderungen an die aufnehmende Gesellschaft anspricht: Insbesondere im Bereich der strukturellen und der sozialen Integration sieht er die Eingliederung von Migranten durch ein Überschreiten der Aufnahmekapazität gefährdet, bei ersterem bedingt durch Kapazitätsgrenzen der Ressourcenproduktion z.B. auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt, bei letzterem hervorgerufen durch eine Überforderung der aufnehmenden Bevölkerung.

### **3.4 Integrationskonzept der Landeshauptstadt München**

Am 23. November 2006 nahm der Münchner Stadtrat die Grundsätze und Strukturen der Integrationspolitik der Landeshauptstadt München (Interkulturelles Integrationskonzept) einstimmig zur Kenntnis. Die im Sozialreferat angesiedelte Stelle für interkulturelle Arbeit, die stadtweit für die Querschnittsaufgabe „interkulturelle Öffnung“ zuständig ist, wurde beauftragt, einen Diskussionsprozess mit dem Ziel eines breiten Konsenses über die Integrationspolitik der Landeshauptstadt zu initiieren. Dem einstimmigen Beschluss der Vollversammlung des Stadtrates zur Verabschiedung des Interkulturellen Integrationskonzepts der Landeshauptstadt München vom 20. Februar 2008 ging also unter der Federführung der Stelle für interkulturelle Arbeit ein intensiver Diskussions- und

Austauschprozess voraus, in den viele gesellschaftliche Gruppen, wie z.B. die Wohlfahrtsverbände, der Ausländerbeirat, Migrant/innen-Organisationen oder Gewerkschaften, einbezogen waren (vgl. Beschluss des Sozialausschusses vom 31.01.2008: 1). In der so entstandenen quasi integrationspolitischen Verfassung verpflichtet sich die Stadt, in ihren Planungen, Projekten, Dienstleistungen und in ihrem kommunalem Handeln interkulturelle Aspekte zu berücksichtigen und ihre Politik entsprechend zu gestalten. Basierend auf dem Integrationsverständnis der Landeshauptstadt München

„Unter Integration verstehen wir einen längerfristigen Prozess der Eingliederung und Einbindung von Zuwanderinnen und Zuwandern in die gesellschaftlichen Kernbereiche, mit dem Ziel der Chancengleichheit. Für das Gelingen dieses Prozesses tragen Eingewanderte wie Mitglieder der Aufnahmegesellschaft in gleicher Weise Verantwortung. Unser Integrationsverständnis respektiert und wertschätzt kulturelle Vielfalt und fördert die in der Vielfalt liegenden Potentiale.“ (Interkulturelles Integrationskonzept der Landeshauptstadt München 2008: 12)

werden dabei folgende Ziele verfolgt (vgl. Interkulturelles Integrationskonzept der Landeshauptstadt München 2008: 9): Das Integrationskonzept

1. formuliert einen verbindlichen Rahmen für kommunalpolitische Handlungsansätze, die in einem fortlaufenden Prozess von Zielformulierung, Maßnahmenplanung und Controlling der kommunalen Sozial-, Gesundheits-, Wirtschafts-, Bildungs-, Sport-, Kultur- und Sicherheitspolitik zusammengeführt werden;
2. fördert einen Dialog mit Akteurinnen und Akteuren außerhalb der Verwaltung und schafft Strukturen für deren Beteiligung;
3. schafft Grundlagen für die Evaluation der Maßnahmen, deren Ergebnisse und Wirkungen;
4. begleitet und unterstützt die Umsetzung gesetzlich verankerter Maßnahmen zur Integrationsförderung in kooperativer Vernetzung aller Beteiligten.

In diesem Sinne ist das Konzept zuvorderst eine Beschreibung der Grundsätze, Ziele und Richtlinien der Verwaltung, die sich damit einen verbindlichen Rahmen und eine theoretische Fundierung ihrer Arbeit gibt. Mehr Aussagekraft im Hinblick auf das zugrundeliegende Integrationsverständnis haben jedoch eher die Grundsätze des Integrationskonzeptes, welche die wesentlichen Ausgangspunkte der Integrationspolitik der Landeshauptstadt München benennen. Diese sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden:

1. Integration setzt die Anerkennung gemeinsamer freiheitlich-demokratischer Normen und Regeln voraus.
2. Integration ist Aufgabe der gesamten Stadtgesellschaft und ein Prozess der gegenseitigen Verständigung und der Aushandlung bei Interessengegensätzen. Integration stärkt die Solidarität in der Stadt.
3. Im Sinne einer sozial integrierten europäischen Stadt wird am Grundsatz der sozialräumlichen Mischung festgehalten und seine Umsetzung in allen gesellschaftlichen Bereichen aktiv betrieben.
4. Sprachkompetenzen im Deutschen und in den Herkunftssprachen sind Schlüsselressourcen von Integration.
5. Integration bedeutet, Vielfalt anzuerkennen und zu gestalten sowie politische Partizipation und gleichberechtigte Teilhabe am urbanen Leben zu ermöglichen.
6. Integration setzt die interkulturelle Orientierung und Öffnung von Institutionen voraus.
7. Integration heißt, entschieden gegen Diskriminierung und Rassismus vorzugehen.
8. Integration setzt bei den vorhandenen Potentialen der in München lebenden Menschen an.
9. Integration beinhaltet den gleichberechtigten Zugang aller, unabhängig von Alter, Geschlecht, Hautfarbe, Religion, sozialer und kultureller Herkunft, Behinderung, Weltanschauung und sexueller Identität, zu Information, Bildung, Kultur, Sport, beruflichen Möglichkeiten, Wohnraum, sozialen Dienstleistungen und gesundheitlicher Versorgung.
10. Alle Integrationsmaßnahmen und die gesamte städtische Migrationspolitik werden auf ihre Auswirkungen auf Frauen und Männer, auf Mädchen und Jungen hin überprüft. Alle Maßnahmen sind auch auf ihre Auswirkungen im Hinblick auf die Akzeptanz von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen zu überprüfen.
11. Integration erfordert zielgruppenspezifische Angebote.

Dabei ist die deutliche Abgrenzung von assimilativen Integrationsvorstellungen sofort ersichtlich. Insbesondere der zweite Grundsatz spricht dies auch explizit an, wenn Integration als ein Prozess der gegenseitigen Verständigung beschrieben wird, wobei auftretende Interessengegensätze eben nicht per se zugunsten der Mehrheitsgesellschaft

entschieden werden, sondern einer Aushandlung bedürfen. Auch die Nennung der Herkunftssprache als Integrationsressource trägt dem Rechnung: Sprachkompetenzen sind (Integrations-)Ressourcen nicht nur der Migranten, sondern aller Mitglieder der Stadtgesellschaft.

## **4. Integrationsmedium Sport**

Dem Sport als bedeutsames Element unserer Gesellschaft werden eine Vielzahl an sozialen Funktionen zugesprochen (vgl. z.B. Scheid/Simen 1999: 8; Lichtenauer 1995: 4). Dass Sportangebote den Menschen, unabhängig von Herkunft, Alter, Geschlecht oder gesellschaftlicher Zugehörigkeit, beispielsweise die Möglichkeit bieten, gemeinsame Interessen zu verfolgen, wobei lockere Umgangsformen gepflegt und leichter als anderswo Kontakte geknüpft werden können, ist unstrittig. Dass der Sport mit seinen sozialerzieherischen und sozialintegrativen Möglichkeiten deshalb gerne in den Fokus politischer Überlegungen rückt, wenn es darum geht, Ausländer an das soziale und kulturelle Leben in der Bundesrepublik Deutschland heranzuführen, soll ebenso im folgenden Kapitel angesprochen werden, wie die Grenzen oder Überbewertungen des Wirkungszusammenhangs Sport und Integration.

### **4.1 Sportprojekte als sozial-integratives Instrument der Politik**

Dem Sport werden schon seit jeher in hohem Maße integrative Potentiale zugeschrieben. Begründet mit seinen global gültigen Regelwerken und Werten, wird der Sport vielfach als ein „universelles Medium der Völkerverständigung und der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund“ (Seiberth/Thiel 2007: 197) dargestellt. Insbesondere Sportfunktionäre und politische Entscheidungsträger bemühen derartige Wirkungsansprüche gerne, dem organisierten Breitensport wird dabei eine besondere Bedeutung zugemessen. Schließlich erhebt der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) den Anspruch „Sport für alle“ anzubieten.

Trotz aller Kritik an universell postulierten, pauschalisierenden und oftmals idealisierenden Wirkungsansprüchen ist grundsätzlich unstrittig, „dass Sport zur Integration beizutragen vermag“ (Boos-Nünning/Karakasoglu 2006: 323). So wird der Sport seit längerem auch von offizieller Seite gezielt in die Aufgabe eingebunden, Menschen mit Migrationshintergrund in die deutsche Gesellschaft zu integrieren. Die diesbezüglich entwickelten und finanzierten Projekte werden im Folgenden beispielhaft an einem der bekanntesten Programme, dem der „Integration durch Sport“, vorgestellt.

Im Jahr 1989 wurde vom Bundesministerium des Innern das bundesweite Projekt „Sport mit Aussiedlern“ ins Leben gerufen. Hauptanliegen war die Integration von deutschen Spätaussiedlern mit Hilfe des Vereinssports. In 2001 erfuhr das Programm eine Erweiterung, mit einer nunmehr modifizierten Zielsetzung bezieht es alle Menschen mit Migrationshintergrund ein und firmiert seitdem auch allgemeiner unter dem Namen „Integration durch Sport“. Ziel des Programms ist dabei die Schaffung und Förderung langfristiger Integrationsstrukturen unter Einbindung des organisierten Sports, da die soziale Komponente der Vereine als in besonderem Maße geeignet für die Realisierung der Integrationsarbeit erachtet wird (vgl. Baumann/Klinkhammer/Quintana 2004: 227). Neben den Förderprogrammen des Bundes, umgesetzt auf Landesebene, wurden auch von einigen Ländern eigene Projekte initiiert. Vor allem die ländereigenen Projekte richten sich dabei oftmals an differenzierte Teilbereiche der Bevölkerung mit Migrationshintergrund, so z.B. die in Nordrhein-Westfalen umgesetzte Initiative „Sport mit Migrantinnen“ oder das Projekt „Lebensweltbezogene Mädchenarbeit“ der Sportjugend Niedersachsens.

Der Deutsche Olympische Sportbund übernimmt die Gesamtkoordination der 16 Bundesländer und organisiert die einheitliche Orientierung der einzelnen Landesprogramme unter Berücksichtigung von länderspezifischen Bedürfnissen und Gegebenheiten. Die jeweiligen Landeskoordinatoren der Landessportbünde und Sportjugendorganisationen setzen das Programm entsprechend regionaler wie auch lokaler Besonderheiten auf Landesebene um. Die Integrationsziele sollen dabei durch verschiedene Zugänge erreicht werden (vgl. Boos-Nünning/Karakasoglu 2006: 324):

1. *Stützpunktvereine*, die sich für die Integration von Zuwanderern engagieren
2. *Integrationsmaßnahmen* in Form von ein- und mehrtägigen Veranstaltungen, Großveranstaltungen und Sonderprogrammen
3. *Rekrutierung von Starthelfern* in ehrenamtlicher Tätigkeit
4. *Qualifizierung* der Mitwirkenden
5. *Sport-Action-Mobile*

Auf der Grundlage einer sehr begrenzten Evaluation des Projektes bzw. der untergeordneten Projekte würdigen Boos-Nünning/Karakasoglu (vgl. 2006: 324f.) die Verdienste des Programms, weisen aber auch insbesondere auf die Schwierigkeiten hin. So wurde eine Erweiterung oder auch neue Einrichtung des Sportangebots für Menschen mit

Migrationshintergrund erreicht, eine Vernetzung mit nichtsportorientierten Einrichtungen oder gar eine Verbindung mit Migrantenselbstorganisationen allerdings versäumt. Auch ist es kaum gelungen, die Migrantinnen oder Migranten den bestehenden Vereinen näher zu bringen, geschweige denn diese in die Vereine einzubinden. Das wenig erfreuliche Resümee, dass das Sportengagement und die Einbindung der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund kaum nachhaltig verbessert wurde, erklärt sich insbesondere aus der Tatsache, dass es nicht geschafft wurde, die Barrieren zu verringern, die Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund an einer Teilnahme hindern. In diesem Zusammenhang wären z.B. die unzureichende Rücksichtnahme auf religiöse Befindlichkeiten oder auch die nicht in ausreichendem Maße repräsentierten Sprachen und Kulturen dieser Gruppe zu nennen.

Im Auftrag des Bundesministeriums des Innern und des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge erstellte ein Team von der Universität Potsdam um Prof. Dr. Jürgen Baur und Prof. Dr. Ulrike Burrmann 2009 einen Gesamtbericht zu der von ihnen in den Jahren 2007 – 2009 durchgeführten Evaluation des Programms „Integration durch Sport“. Die hierin aufgezeigten Konsequenzen sollen in einer strategischen Weiterentwicklung des Programms münden und dann, zu einer novellierten Programmkonzeption zusammengefasst, die Grundlage für den Fortsetzungsantrag 2011 – 2013 des 2001 auf (vorerst) 10 Jahre angesetzten Programms bilden.

Dabei würdigt die Untersuchungsgruppe (vgl. Baur/Burrmann 2009: 11ff.) die flächendeckende Reichweite und die inhaltliche Breite des Programms ebenso wie den sehr hohen Anteil der in die Vereinsarbeit der Stützpunktvereine eingebundenen Personen mit Migrationshintergrund. Dies bezeichnen sie als „Moment gelungener alltagspolitischer Integration innerhalb der Sportvereine“ (Baur et al. 2009: 34). Auch das für die Übungsleiter der integrativen Sportgruppen charakteristische hohe Qualifikationsniveau findet in der Evaluation Anerkennung.

Jedoch zeigen sich hier auch sehr deutlich die Schwierigkeiten und bisherigen Grenzen des Programms. Insbesondere die, alle Instanzen der Organisation hindurch anzutreffenden, vagen und diffusen Integrationskonzepte sowie variierenden oder gar fehlenden Zielsetzungen sind in diesem Zusammenhang elementar, weisen sie doch darauf hin, „dass systematische und detailliertere Zieldiskussionen bislang weder auf Bundes-, noch auf Landesebene, aber auch nicht vor Ort stattgefunden haben“ (Baur et al. 2009: 25). Das

zudem überwiegend vertretene funktionale Integrationsverständnis konterkariert eine zielorientierte Integrationsarbeit zusätzlich, geht es doch von der widerlegten Vorstellung aus, Integration würde beim gemeinsamen Sporttreiben quasi automatisch und nebenbei geschehen. Integrationsprozesse müssen aber vielmehr „durch *intentionale pädagogische Arrangements* angeregt und gefördert werden“ (Baur et al. 2009: 22, Hervorhebungen im Original). Ein weiterer wesentlicher Kritikpunkt ist das Fehlen systematischer Konzepte zur Zielgruppenanalyse. Zwar werden von Seiten des DOSB drei Zielgruppen genannt: Spätaussiedler, Zuwanderer und sozial benachteiligte Jugendliche. Allerdings wurde es bislang versäumt, die genaue Zusammensetzung der integrativen Sportgruppen zu erfassen. Dies ist jedoch für eine zielorientierte Integrationsarbeit, deren Zielsetzungen auf die jeweiligen Zielgruppen und deren Interessen und Kompetenzen abgestimmt sein sollten, ebenso essentiell, wie eine begleitende Evaluation, ohne die weder aussagekräftige Rückschlüsse über die allgemeine wie auch inhaltliche Reichweite des Programms, noch auf die eventuell notwendigen, hierauf fußenden, konzeptionellen Revisionen möglich sind. Die Tatsache, dass bei der im Rahmen der Untersuchung erfolgten, recht genauen Abschätzung der Teilnehmerkonstellationen, eine deutliche Akzeptanz des Programmangebots der integrativen Sportgruppen insbesondere auch seitens der Personen mit Migrationshintergrund zu verzeichnen war, verdeutlicht allerdings das Potential einer Weiterführung des Programms. Auch die gelungene Einbindung von Mädchen und Frauen ausländischer Herkunft, in ähnlichem Umfang wie einheimische Mädchen und Frauen, muss als großer Erfolg und viel versprechendes Zukunftspotential gewertet werden, denn einschlägige Forschungsarbeiten weisen einhellig darauf hin, „dass eine Beteiligung von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund am Vereinssport keineswegs selbstverständlich ist“ (Baur et al. 2009: 29).

## **4.2 Integrationsfördernde Strukturbedingungen des Sports**

Bereits 1984 kam Elli Frogner bei ihrer Untersuchung zur Bedeutung des Sports für die Eingliederung ausländischer Mitbürger zu bemerkenswerten Erkenntnissen hinsichtlich der sozialen Integration. Die Ergebnisse einer schriftlichen Befragung von im Raum Oldenburg und Bremen ansässigen Ausländern türkischer Staatsangehörigkeit erbrachten alleinig einen Zusammenhang sportlicher Aktivitäten und sozialer Assimilation. In

Anlehnung an Essers Typisierung der verschiedenen Formen der Integration wird dieser Aspekt der Assimilation, also die Aufnahme von Kontakten mit Personen der Aufnahmegesellschaft, übereinstimmend als eine entscheidende Voraussetzung für jede weitere Eingliederung betrachtet (vgl. Esser 1980: 77ff).

Allgemein anerkannt ist, dass der Sport allen gesellschaftlichen Gruppen, also auch ethnischen Minderheiten, Gefühle der Zufriedenheit und des Glücks zu vermitteln vermag, zu einer Verringerung von Aggressionen und Frustrationen beiträgt und derart für die personale Integration förderlich ist (vgl. Frogner 1984: 352).

Untersuchungen zur Bedeutung des Sports für den Erwerb instrumenteller Fertigkeiten und die Aneignung von Wissen bezüglich kultureller Eigenarten der Aufnahmegesellschaft (z.B. Techniken des Alltagshandelns, Werte, Normen oder das Erlernen der Sprache) „bauen häufig auf Annahmen über die enge gegenseitige Verflechtung von Sport und Kultur auf“ (Frogner 1984: 350). Verbunden ist damit die Erwartung, dass die Zugewanderten durch den Sport die in der Gesellschaft vorherrschenden Normen, Werte und Ideologien erfahren und entsprechende Verhaltensweisen kennenlernen.

Neben diesen Überlegungen zum kognitiven Erwerb angesprochener kulturspezifischer Werte, Normen und Ideologien (also der kulturellen Integration) durch und im Sport, wird häufig in der Sportwissenschaft weitergehend von deren Internalisierung ausgegangen. Die somit zu einem Teil des eigenen Wertesystems „aufgestiegenen“ kulturspezifischen Eigenheiten der Aufnahmegesellschaft würden also nicht nur die Wissens-, sondern auch die Wertedimension der Integration berühren – also die identifikatorische Integration (vgl. Frogner 1984: 350).

Obwohl der Sport in der öffentlichen Wahrnehmung und für viele Menschen in gesellschaftlichen Randbereichen ein Tor zum sozialen Aufstieg darstellt – eine Möglichkeit, Ansehen, Prestige und unter Umständen auch Geld zu erreichen – zeigen Ergebnisse sportsoziologischer Untersuchungen einen als gering einzuschätzenden Beitrag des Sports zur strukturellen Integration (vgl. Frogner 1984: 352). Abgesehen von Einzelschicksalen, welchen der Hochleistungs- und Profisport ein Vordringen in das Status- und Institutionensystem der „core society“ (Frogner 1984: 352) ermöglicht hat, ist ein derartiger Wirkungszusammenhang unwahrscheinlich, vielmehr wird allgemein angenommen, dass der Sport wenig Einfluss auf status-vermittelnde Bereiche wie Beruf, Bildung und Einkommen hat.

Insbesondere hinsichtlich der sozialen Integration werden dem Sport, und hier vor allem

dem Sportverein, ein starkes Integrationspotential zugeschrieben. Die hier mögliche vorurteilsfreie soziale Begegnung von Personen unterschiedlicher Herkunft soll gegenseitiges Verständnis fördern und Minoritäten einen Weg aus der gesellschaftlichen Isolation aufzeigen (vgl. Frogner 1984: 351). Durch ein „Miteinander (beim) Sporttreiben“ sollen sich Barrieren auflösen bzw. Unterschiede überbrücken lassen, sodass Freundschaften gefördert und Ressentiments verringert werden. Diese Wirkungen werden dem Sport allerdings nicht uneingeschränkt zugesprochen. Realistischerweise kann nicht angenommen werden, dass durch die Teilnahme am Freizeit- und Breitensport – also dem Bereich, an dem sich die Mehrzahl der hier lebenden Menschen mit Migrationshintergrund beteiligen – eine völlige Aufhebung sozialer Isolation erreicht werden kann. Trotzdem dürfte Sport die soziale Integration eher fördern denn behindern (vgl. Frogner 1984: 351). Nichts desto weniger bewertet Frogner die integrativen Möglichkeiten des Sports eher skeptisch. Die Ergebnisse ihrer Studie machen deutlich, dass die Teilhabe an sportlichen Aktivitäten nur geringen Einfluss auf die meisten Dimensionen der Integration nimmt. Allein für den Bereich der sozialen Integration, d.h. die Aufnahme von Kontakten mit Personen des Aufnahmelandes, „scheint die sportliche Aktivität (...) von besonderer Bedeutung zu sein“ (Frogner 1984: 358). Dies ist, trotz der ansonsten eher ernüchternden Resultate ihrer Untersuchungen, ein Umstand von besonderer gesellschaftspolitischer Relevanz. Denn gerade der sozialen Integration wird übereinstimmend eine besondere Bedeutung zugemessen, ist sie doch, nach einhelliger Meinung, „eine entscheidende Voraussetzung für jede weitere Eingliederung“ (Esser 1980: 77).

Auch Rummelt schreibt dem Sport insbesondere eine sozial-integrative Funktion zu, die im Sport mit ethnischen Minderheiten wirksam werden kann. Den so möglichen positiven Beitrag zur sozialen Integration sieht er u.a. in folgenden Strukturbedingungen des Sports begründet (vgl. Rummelt 1995: 147f.):

1. Der Sport besitzt als internationales Massenphänomen, im Vergleich zu anderen Kulturbereichen, die meisten übergreifenden Gemeinsamkeiten. Viele Migranten haben einen sportlichen Sozialisationshintergrund, der Integrationsbemühungen erleichtern kann.
2. Im Sport gibt es klare Regeln, diese sind für alle überschaubar und transparent. Damit gehen Normen und Werte einher, die der Sport vermittelt. Der Sport ist

sozial wirksam, indem er als Voraussetzung das Kennen der Regeln und einen entsprechenden Umgang damit, also auch eine situative Anpassung, erfordert.

3. Gleiche Regeln und Normen, Rechte und Pflichten im Sport bedingen die hier zeitweise gegebene Chancengleichheit und verringern dadurch das soziale Distanzgefälle. Soziale Unterschiede und Schranken werden im Sport zumindestens zeitweise aufgehoben.
4. Die oft nonverbalen Kommunikations- und Interaktionsstrukturen des Sports lassen Kommunikation zumindest zum Teil eher auf einer körperbetonten Ebene ablaufen. Interkulturelle Unterschiede können deshalb trotz sprachlicher Barrieren durch gemeinsame Sportaktivitäten überbrückt werden.
5. Sport kann einen positiven Beitrag zur Verringerung gesellschaftlicher Isolation und so zur sozialen Integration von Minderheitengruppen leisten. Auch kann der Sport ein wesentliches Stabilisierungselement von peer groups sein.
6. Durch Kontakthäufigkeit und sportliche Intimität kann die sportliche Interaktion dazu beitragen, Vorurteile abzubauen.
7. Der Sport kann bei positiven Rahmenbedingungen zur sozialen Handlungsfähigkeit beitragen und so Integrationsbarrieren abschwächen. Als Übungs- und Qualifikationsfeld sozialen Handelns entwickelt und schult er die Kommunikationsfähigkeit und leistet einen wesentlichen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung.
8. Neben einem Gemeinschaftsgefühl in Gruppen oder Mannschaften kann der Sport auch eine lust- und spaßbetonte Emotionalität und so ein zumindest temporäres positives Lebensgefühl hervorrufen.

Allerdings schränkt Rummelt ein, die Wirkungsmöglichkeiten des Sports bei der sozialen Integration seien nicht zu überschätzen und er warnt davor, den Sport als Allheilmittel zu erachten. Insbesondere sind es die entsprechenden, integrationsfördernden Rahmenbedingungen, die dem Sport erst die Möglichkeit eröffnen, diese aufgezählten Funktionen und Aufgaben zu erfüllen. Eine Belastung durch existentielle Probleme rechtlicher, wirtschaftlicher oder sozialer Natur erschweren oder behindern sicherlich freizeitleiche Interessensausübungen sowie die hierdurch möglichen integrativen Wirkungen.

### 4.3 Sportvereine als Orte der Integration?

In sozialwissenschaftlichen Debatten finden Freiwilligenvereinigungen – zu denen zweifelsohne auch die Sportvereine zählen (vgl. Gogoll/Kurz/Menze-Sonneck 2006: 161) – bei der Suche nach potenziellen Integrationsinstanzen moderner Gesellschaften oft und gerne Berücksichtigung. Die in diesem Zusammenhang kolportierten Integrationserwartungen, die sich an das weiter unten erläuterte Sozialkapital-Konzept anlehnen, beziehen sich sowohl auf die Integration in die Vereinsgemeinschaft als auch auf gesellschaftliche und politische Integrationsprozesse (vgl. Nobis/Fussan 2007: 265): So wird angenommen, dass sich in Freiwilligenvereinigungen mit einer heterogenen Mitgliederstruktur Kooperationen zwischen Menschen verschiedenen Hintergrunds ergeben, dass derart Vertrauen generiert und hieran anschließend die Kluft zwischen gesellschaftlichen Gruppen überbrückt werden könne.

Nobis/Fussan (vgl. 2007: 265ff) haben sich ausführlich mit der Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund befasst und führen, in Anlehnung an diese Erwartungen, insbesondere folgende Argumente für die Eignung von Sportvereinen als soziale, gesellschaftliche und politische Sozialisationsinstanzen an:

1. Sie sehen Sportvereine als Handlungsfelder, die auch auf Jugendliche mit Migrationshintergrund attraktiv wirken und diese in heterogene Gruppen einzubinden vermögen. Befunde über die Freizeitaktivitäten von Heranwachsenden stützen diese Annahme: So sind Sportvereine für ausländische wie für deutsche Jugendliche – und dabei insbesondere für männliche Heranwachsende – diejenigen Freiwilligenvereinigungen, an denen sie sich am häufigsten beteiligen und in denen Interaktion nicht selten in einem „ethnisch gemischten“ Kontext stattfindet (vgl. Boos-Nünning/Karakasoglu 2003: 265f.).
2. Zudem nehmen sie an, dass durch die längerfristige und regelmäßige Teilnahme der Jugendlichen am vereinsorganisierten Sport die Wahrscheinlichkeit derartiger Interaktionen ansteigt, da die Mitgliedschaft in einem Sportverein den Aufbau sozialer Kontakte, sozialer Beziehungen und sozialer Bindungen anregen und unterstützen kann. Zwar liegen speziell für Sportvereinsmitglieder mit Migrationshintergrund keine Befunde zur Bindungskraft des Sportvereins vor, jedoch leiten Nobis/Fussan dies, ein Migranten gegenüber aufgeschlossenes

Vereinsklima vorausgesetzt, aus allgemein ausgerichteten empirischen Untersuchungen ab, die belegen, dass in der Regel mit einer Vereinsmitgliedschaft eine Teilnahme am Vereinsleben, eine Verbundenheit mit dem Verein und eine längerfristige Teilnahme einhergeht.

3. Außerdem kann erwartet werden, dass Sportvereine aufgrund des von ihnen bereitgestellten „Organisationsrahmens für konkretes, „alltagspolitisches“ Handeln in der unmittelbaren Lebensumwelt der Jugendlichen“ (Nobis/Fussan 2007: 266, Hervorhebungen im Original) ebenso die bürgerschaftlichen Kompetenzen ihrer heranwachsenden Mitglieder mit Migrationshintergrund fördern können. Diese Annahme, dass Freiwilligenvereinigungen ihren Mitgliedern gleich einer „Schule der Demokratie“ politisches Interesse und die Verbundenheit mit der Demokratie vermitteln können, fußt auf dem bereits erwähnten, von Robert Putnam geprägten, Sozialkapital-Konzept. Putnam versteht darunter das Zusammenspiel sozialer Netzwerke, sozialen Vertrauens sowie sozialer Werte und Normen. Anschließend an seine Untersuchungen zur Performanz der Demokratie in Italien und den USA nimmt er an, dass sich Sozialkapital zur Lösung gesellschaftlicher Probleme in den unterschiedlichsten Bereichen verwenden lasse, ausdrücklich auch hinsichtlich sozialer Integration (vgl. Westle/Gabriel 2008: 31ff.).

Nobis/Fussan sehen aber ebenso eine Reihe an Einwänden, die, konträr dieser Argumentation, überzogene Erwartungen relativieren: Insbesondere auf die Arbeit von Boos-Nünning/Karakasoglu (vgl. 2003: 335ff.) beziehen sich dabei die Zweifel, ob und unter welchen Bedingungen Sportvereine angesichts ihrer unzureichenden interkulturellen Öffnung als soziale Integrationsinstanzen fungieren (können). Des weiteren muss hinsichtlich der Bedeutung von Freiwilligenvereinigungen als politische Integrationsinstanzen restringierend angefügt werden, dass die einerseits quantitativ überschaubaren empirischen Befunde diesbezüglich zusätzlich durch konträre Einschätzungen und Positionen gekennzeichnet sind (vgl. Kern 2004: 110ff.) und eine solche Annahme deshalb allenfalls „eine eingeschränkte Gültigkeit beanspruchen kann“ (Nobis/Fussan 2007: 266). Letztlich verweisen die Autoren zu Recht auf eine Schiefelage in der Diskussion über die Integrationsleistungen von Sportvereinen, wenn sie feststellen, dass Defizite in fraglos wichtige(re)n Integrationsdimensionen, wie Bildungsteilhabe oder Spracherwerb, nur schwerlich von diesen Freiwilligenvereinigungen kompensiert,

geschweige denn vollständig ausgeglichen werden können.

Lichtenauer (vgl. 1995: 4f.) spricht in diesem Zusammenhang einen weiteren wesentlichen Aspekt an: Zwar sind die Sportvereine und ihre Verbände die größte Personenvereinigung in Deutschland (vgl. auch Teufel 2009: 43f.) und ihre tiefgestaffelten und eng gestrickten Netzwerke sozialer Orte führen mit unterschiedlichen Angeboten die Menschen zu gemeinsamem Handeln zusammen. Gleichzeitig gilt es aber zu bedenken, dass die deutsche Sportlandschaft „als Teilmenge der hiesigen Kultur“ (Akgün 1995: 126) von Strukturen geprägt ist, „die sich ganz speziell auf die Belange, Erfordernisse und Gewohnheiten der deutschen Bevölkerung beziehen“ (Lichtenauer 1995: 4). Insbesondere die „historische Bedingtheit des deutschen Vereinswesens“ (ebd.: 4), aber auch kulturell bestimmte Meinungen und spezifische Anschauungsweisen bezüglich des Sports, können sich hier als integrative Barrieren für die Bevölkerung mit Migrationshintergrund herausstellen.

Es stellt sich angesichts dieser Einschränkungen also die Frage, inwieweit sich die Sportvereine überhaupt und dauerhaft als Orte der sozialen Integration von Menschen mit Migrationshintergrund und als Vermittler ethnischer und kultureller Toleranz profilieren können. Tina Nobis und Nancy Fusan haben in einer auf der Grundlage von Sekundäranalysen erstellten Studie diese Thematik aufgegriffen und die unterschiedlichen Integrationsleistungen der Sportvereine systematisch analysiert. Dabei wurde insgesamt auf vier Datensätze zurückgegriffen: das Sozio-oekonomische Panel, die Shell-Studie Jugend 2000, den DJI-Jugendsurvey 1997 und die Brandenburgische Jugenderhebung 2005. Die hierbei untersuchten Fragestellungen betrafen

1. den Umfang und die Gestaltung des Sportvereinsengagements von Jugendlichen mit Migrationshintergrund,
2. die Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Peer-Netzwerke und möglicherweise in diesem Zusammenhang auftretende Sozialisationsvorteile sportvereinsorganisierter Jugendlicher,
3. die mögliche Begünstigung gesellschaftlicher und politischer Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch Sportvereinsengagement und
4. die Einstellung der aufnehmenden Sportvereinsgemeinschaft zur ausländischen Bevölkerung.

Die Analyse der Integrationsleistungen von Sportvereinen bedarf aber zwingend einer differenzierten Betrachtung der zu untersuchenden Gruppen. Akgün (vgl. 1995: 122ff.) thematisiert diesen Aspekt, wenn sie feststellt, dass es aufgrund der Verschiedenheit und Vielschichtigkeit der hier lebenden Migranten nicht „das“ Verhältnis „des“ Ausländers zum Sport geben kann. Auch Heinemann (vgl. 2007: 206) greift diesen Gedanken auf, wenn er anmerkt, dass es nicht zielführend ist, zu erwarten, dass „der“ Sport generell „die“ Integration „der“ Immigranten fördere. Vielmehr sind „formale Maßnahmen zur Integration von Ausländern durch Sport (...) ohne differenzierte Betrachtung zum Scheitern verurteilt“ (Lichtenauer 1995: 13). Ebenso gilt dieser Gedanke hinsichtlich der Aufnahmegesellschaft (vgl. Nobis/Fussan 2007: 268), einer Gruppe, die grundsätzlich genau so erhebliche kulturelle und soziale Differenzierungen aufweist. Vor dem Hintergrund, dass beiderseits offensichtlich alles andere als homogene Gruppen am Integrationsprozess beteiligt sind und diese Integrationsprozesse zudem keineswegs einheitlich verlaufen, entwickelten Nobis/Fussan (vgl. 2007: 269f.) ein Analyseraster an Differenzierungsvariablen. Zwar war in ihrer Studie, bedingt durch die eingeschränkte Datengrundlage, nur ein teilweiser Rückgriff hierauf möglich, jedoch betonen sie dessen mögliche Relevanz für künftige Forschungsarbeiten:

1. Der *Migrationshintergrund* berücksichtigt das Herkunftsland, den kulturellen Hintergrund, die jeweilige Migrantengeneration, den Aufenthaltsstatus und die Bleibeabsicht. Der Zusammenhang von Herkunftsland und Bereitschaft zu Vereinsmitgliedschaften ist dabei empirisch gut belegt. Die kausale Bedeutung der weiteren Indikatoren kultureller Hintergrund, Migrantengeneration, Aufenthaltsstatus und Bleibeabsicht für den Integrationsprozess ist ebenso dokumentiert, wenn auch in einem anderen Bezugsrahmen als die Sport- und Vereinsbeteiligung.
2. Die *vertikalen sozialstrukturellen Merkmale* subsumieren zuvorderst das Bildungsniveau und den sozioökonomischen Status (berufliche und finanzielle Situation) und repräsentierten so die sozialen Lagen der entsprechenden Personen. Die Wichtigkeit dieser sozialstrukturellen Einflussgrößen im Rahmen des Integrationsprozesses ist durch zahlreiche Arbeiten nachgewiesen (vgl. z.B. Esser 2001a: 22; Tröster 2003a: 88ff.; Boos-Nünning/Karakasoglu 2003: 319). An dieser Stelle wird zudem die elementare Bedeutung einer systematischen Differenzierung

der einzelnen Variablen des Integrationsprozesses ersichtlich, führt doch eine unzureichende Abgrenzung insbesondere zwischen ethnischen und sozialstrukturellen Faktoren mindestens zu einer verzerrenden Abbildung der Realität, wenn nicht gar zu „groben Fehleinschätzungen“ (Nobis/Fussan 2007: 269).

3. Die horizontalen sozialstrukturellen Merkmale berücksichtigen Alter und Geschlecht. Dass es sich hierbei um maßgebliche Kenngrößen auch im Hinblick auf das Sportengagement von Personen mit Migrationshintergrund handelt, zeigen einerseits Untersuchungen von Boos-Nünning/Karakasoglu (vgl. 2003: 321), die eine hohe Diskrepanz zwischen Mädchen aus Migrantenfamilien und deutschen Mädchen hinsichtlich ihrer sportlichen Aktivität feststellen konnten, wohingegen die diesbezügliche Ergebnisse bei den männlichen Akteuren der jeweiligen Untersuchungsgruppen keine nennenswerten Unterschiede zu Tage brachten. Des weiteren muss die von Akgün (vgl. 1995: 123) beschriebene Einstellung der meisten hier lebenden Arbeitsmigranten zum aktiven Sport als „wohlmeinende Gleichgültigkeit“ vor dem Hintergrund gesehen werden, dass türkische Frauen und Männer Sport in der Regel als eine Betätigung für Kinder erachten, der allenfalls auch als Zeitvertreib für sportinteressierte Zuschauer dienen kann.
4. Die Sportinfrastrukturen sprechen die entsprechenden Angebote an, die den Personen mit Migrationshintergrund zur Verfügung stehen. Dass Integrationserfolg immer auch mindestens in gleichem Maße von den Rahmenbedingungen bestimmt wird, wurde bereits im vorigen Kapitel erörtert. Entsprechende Variablen des Sportsettings beziehen sich dabei auf die im lokalen und regionalen Umfeld anzutreffenden infrastrukturellen Gegebenheiten und auf die Strukturmerkmale der Sportvereine. Nobis/Fussan (vgl. 2007: 270) nennen in diesem Zusammenhang die Vereinsgröße, die Mitgliederstruktur, das Sportangebot oder die Wettkampfausrichtung als Einflussgrößen auf den Integrationsprozess.

### 4.3.1 Partizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sportvereinen

Wie bereits aufgezeigt, sprechen verschiedene Überlegungen für das integrationsfördernde Potential von Sportvereinen. So wird angenommen, dass Sportvereine soziale Kontakte und interkulturelle Kommunikation ermöglichen und so zur Entstehung sozialer Beziehungen und Bindungen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund beitragen können. Auch das Putnamsche Sozialkapital-Konzept, vor dem Hintergrund migrationssoziologischer Fragestellungen betrachtet, erlaubt die Annahme, dass Sportvereine (in ihrer Eigenschaft als Freiwilligenvereinigungen) für Menschen mit Migrationshintergrund als bedeutende Integrationsinstanz wirksam werden können. Eine derart beschriebene Wirkung verlangt allerdings zunächst die Klärung, ob und in welchem Umfang sich Jugendliche mit Migrationshintergrund überhaupt Sportvereinen anschließen, oder ob Exklusionsprozesse, die möglicherweise von vorn herein den Zugang von Menschen mit Migrationshintergrund behindern, Integrationsbarrieren darstellen. In letzterem Fall „wären also gar nicht die Bedingungen der Möglichkeit eines Aufbaus „funktionierender“ Sozialbeziehungen mit der Mehrheitsbevölkerung gegeben“ (Seiberth/Thiel 2007: 198). Denn an den (möglichen) Vorzügen des Sports kann nur teilhaben, wer auch Sport treibt, „genauer: Wen der Sport integrieren soll, muss im Sport integriert sein“ (Heinemann 2007: 206). Seiberth/Thiel (vgl. 2007: 199ff.) eruieren in ihrer Arbeit zu Integrationsbarrieren in Sportorganisationen drei derartige Exklusionsmechanismen:

1. Die *Fremdheit von Körper- und Bewegungskulturen* beruht auf der Einschätzung, dass Sporttreiben, trotz aller Behauptungen „vom kulturneutralen Charakter des Sports“ (Seiberth/Thiel 2007: 199), eben doch „ethnisch-kulturell kodiert“ (ebd.: 199) und wie jede soziale Praktik von lokalen, kulturellen Voraussetzungen, Werten, Normen und Gewohnheiten beeinflusst bzw. geprägt sei. Körperliche Fremdheit ist dann das Resultat fehlender Erfahrungen mit den Körper- und Bewegungskulturen im Zuwanderungsland, die sportbezogene Sozialzusammenhänge und Interaktionen zwischen den Bevölkerungsgruppen erschwert oder gar verhindert (vgl. auch Bröskamp 1998: 52ff). Gebauer veranschaulicht dies in seiner Arbeit zum Körper als Symbol für Ethnizität zwar recht bildhaft, aber auch ziemlich kulturalisierend, wenn er die Probleme des

Zusammentreffens der differenten Symbolsysteme türkischer und deutscher Fußballer unter anderem wie folgt beschreibt: „Für die türkische Spielauffassung ist Härte ein Beweis von Männlichkeit; die Deutschen empören sich über das aggressive Spiel ihrer Gegner. Überhaupt werden viele Männlichkeitsvorstellungen von Türken, ihre Vorliebe für Posen, Schmuck, Parfüm, von den Deutschen negativ bewertet“ (Gebauer 1996: 83). Seiberth/Thiel sehen die Grenze des Konzepts der körperlichen Fremdheit jedoch bei der Analyse der Sportpartizipation von Menschen der zweiten oder dritten Zuwanderungsgeneration, deren „hochkomplexe kulturelle Mehrfachidentitäten“ (Seiberth/Thiel 2007: 201) diesem eher statischen Verständnis von Kultur nicht gerecht werden.

2. Die *Fremdheit von Lebensstilen* und eine hieraus erwachsende differente Teilhabe am Sport ist nach Meinung der Autoren in erster Linie Ausdruck individueller Charakteristika, wie Geschmack, lebensstilbedingten Präferenzen oder Prioritätensetzungen. Im Gegensatz zur Unterstellung kultureller Differenzen, die in ihrer Funktion als sozialer Ordnungsrahmen die Abgrenzung vom Fremden und die Zuordnung zum Bekannten in einer eher pauschalisierenden Weise ermöglicht, sind kulturelle Selbstverortungen und Lebensstile von Individuen ungleich komplexer und insofern nicht unbedingt deckungsgleich mit dem, „was gemeinhin unter der „Kultur“ einer bestimmten Bevölkerungsgruppe verstanden wird“ (Seiberth/Thiel 2007: 202). Fremdheit von Lebensstilen bedeutet also, dass sich individuelle Präferenzen im Bereich der Freizeitgestaltung zu Integrationsbarrieren entwickeln können. Dieses Phänomen kann aber weniger als eine Form der Fremdausgrenzung interpretiert werden, vielmehr ist z.B. eine, aufgrund persönlicher Prioritätensetzungen erfolgte, selektive Wahl der Sportorganisation Ausdruck lebensstilbedingter Selbstexklusion. Die oftmals im Rahmen der Integrationsdiskussion angeführte ethnische Koloniebildung und die in diesem Zusammenhang bemühten „Ausländervereine“ können hier als Beispiel gelten, wenn auch eingeschränkt werden muss, dass Mitgliedschaften in eigenethnischen Organisationen nicht mit gesellschaftlicher Selbstausgrenzung und fehlender Integrationsbereitschaft gleichgesetzt werden dürfen. Oftmals bildet das Bedürfnis nach Vertrautheit die Motivation für solch eine Selbstorganisation. In dieser Funktion kann die ethnische Kolonie der Integration durchaus förderlich sein, allerdings sollte sie sich nicht zum ausschließlichen Bezugspunkt und

geschlossenen Verkehrskreis entwickeln (vgl. Heckmann 2005: 3).

3. Die *Fremdheit von Organisationskulturen* schließlich meint eine Inkompatibilität der Werte, Erfahrungen und Machtverhältnisse eines Vereins mit den individuellen Lebensentwürfen des Sportlers mit Migrationshintergrund (vgl. Seiberth/Thiel 2007: 204). Die traditionelle Verfasstheit, informelle organisationsspezifische Normen, Routinen und Werte ebenso wie Vorstellungen von Zugehörigkeit und Gemeinschaft charakterisieren die Organisationskulturen von Sportvereinen und können als Zugangs- und Integrationsbarrieren wirken. Dabei zeichnen sich Organisationskulturen dadurch aus, „dass sie einerseits nicht greifbar und nicht bezeichnerbar, andererseits aber dennoch in hohem Maße handlungsleitend sind“ (Seiberth/Thiel 2007: 204). Aus dieser Perspektive verstehen die Autoren ethnische Sportvereine als organisationales Gegenmodell zum deutschen Sportverein, vor allem anfänglich entstanden als Reaktion auf Benachteiligung sowie Diskriminierungen seitens der Aufnahmegesellschaft (vgl. Seiberth/Thiel 2007: 205).

Fussan/Nobis (vgl. 2007: 278) beschäftigen sich mit der Fragestellung der Partizipation der Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sportvereinen auf der Grundlage einer Sekundäranalyse zweier Jugendsurveys, nämlich des Sozio-oekonomischen Panels und der Shell-Studie 2000. Dabei sind ihrer Meinung nach insbesondere folgende Fragestellungen von Interesse:

1. *In welchem Ausmaß sind Jugendliche mit Migrationshintergrund überhaupt in Sportvereine eingebunden?*
2. *Wie gestalten sie ihre Sportvereinsengagements, dies vor allem hinsichtlich ihrer Beteiligung am Wettkampfsport und ihres freiwilligen Engagements?*
3. *Inwiefern existieren geschlechts-, alters- und bildungsspezifische Unterschiede im Hinblick auf die Einbindung im Sportverein?*
4. *Hängt die Einbindung in Sportvereine möglicherweise davon ab, wie lange die Jugendlichen bereits in Deutschland leben?*

Eine Analyse der Häufigkeit des Sporttreibens ließ dabei zunächst keine auffälligen Differenzen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund erkennen (vgl.

ebd.: 281), Sport ist offenbar ein wichtiger Bestandteil des Alltags Jugendlicher beider Gruppen. Jeweils mehr als die Hälfte der befragten Jugendlichen ist mindestens einmal wöchentlich sportlich aktiv.

Obwohl der Sportverein sich in den Untersuchungen als der, unabhängig vom Migrationshintergrund, beliebteste Kontext des Sporttreibens darstellte, zeigten sich dennoch deutliche Unterschiede (vgl. ebd.: 281f): Die signifikant seltenere Vereinszugehörigkeit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Gegensatz zu Jugendlichen ohne Migrationshintergrund lässt einen erschwerten Zugang dieser zu dem wohl bedeutendsten Setting des Sporttreibens vermuten.

| Sportvereins-<br>mitgliedschaft | Migrationshintergrund |          |
|---------------------------------|-----------------------|----------|
|                                 | ja (%)                | nein (%) |
| ja (N = 429)                    | 26.4                  | 33.8     |
| nein (N = 875)                  | 73.6                  | 66.2     |

*Tabelle 1: Sportvereinszugehörigkeit in Abhängigkeit vom Migrationshintergrund. Altersklasse 16-18 Jahre. Daten des Sozio-oekonomischen Panels. (Fussan/Nobis 2007: 282)*

| Sportvereins-<br>mitgliedschaft | Migrationshintergrund |          |
|---------------------------------|-----------------------|----------|
|                                 | ja (%)                | nein (%) |
| ja (N = 1 701)                  | 28.8                  | 36.0     |
| nein (N = 3 204)                | 71.2                  | 64.0     |

*Tabelle 2: Sportvereinszugehörigkeit in Abhängigkeit vom Migrationshintergrund. Altersklasse 16-18 Jahre. Daten der Shell-Studie 2000. (Fussan/Nobis 2007: 282)*

Vor dem Hintergrund nicht feststellbarer Unterschiede in der Ausgestaltung der Sportengagements im Sportverein konstatieren Fussan/Nobis (vgl. 2007: 292) deshalb den generellen Zugang zum Sportverein als entscheidende Barriere. Denn sowohl in der Beteiligung am Wettkampfsport als auch beim ehrenamtlichen Engagement weisen die Mitglieder der einzelnen Untersuchungsgruppen keine nennenswerten Unterschiede auf (vgl. ebd.: 283). Neben der offensichtlichen Existenz der angesprochenen Zugangsbarrieren, verweisen die Autoren jedoch auch auf das Potential des Sportvereins

zur sozialen und gesellschaftlichen Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Denn zum einen begünstigt insbesondere der Wettkampfsport enge, freundschaftliche Kontakte zu anderen Jugendlichen, zum anderen kann das ehrenamtliche Engagement, über eine Deutung als gelungene Integration in die Vereinsgemeinschaft hinaus, auch als förderlich im Hinblick auf politische Integrationsprozesse interpretiert werden (vgl. ebd.: 292).

Die deutliche Unterrepräsentation weiblicher Jugendlicher mit Migrationshintergrund bei Sportvereinsmitgliedschaften ist mehrfach belegt (vgl. z.B. Boos-Nünning/Karakasoglu 2006; Baur et al. 2009). Diese Befunde wurden durch die Sekundäranalyse von Fusan/Nobis bestätigt (vgl. Fusan/Nobis 2007: 284ff). Zwar lassen sich solche geschlechtstypischen Differenzen auch bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund feststellen, jedoch längst nicht so ausgeprägt. Die Autoren identifizieren daher Mädchen mit Migrationshintergrund als besonders benachteiligte Gruppe im Hinblick auf den Zugang zu Sportvereinen (vgl. ebd.: 293).

Die altersdifferenzierten Analysen der Sportvereinsmitgliedschaft ergeben sowohl für die Altersklasse der 15-19 jährigen als auch der 20-24 jährigen signifikante Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund (vgl. Fusan/Nobis 2007: 286f). Diese Unterschiede sind allerdings in diesen jüngeren Altersgruppe stärker ausgeprägt als im späten Jugend- bzw. frühen Erwachsenenalter. Die unterschiedliche Ausprägung des ehrenamtlichen Engagements je nach Alter ist wiederum ein beide Untersuchungsgruppen gleichermaßen kennzeichnendes Phänomen. Das häufigere ehrenamtliche Engagement älterer Jugendlicher dürfte dem Aspekt der Volljährigkeit und der somit breiteren Palette an Partizipationsmöglichkeiten im Verein geschuldet sein (vgl. ebd.: 293).

Eine besondere Bedeutung im Bezug auf die Analyse der Sportvereinszugehörigkeit messen die Autoren einer Differenzierung nach Bildungsniveaus bei. In Anbetracht der einerseits aus verschiedenen Untersuchungen bekannten Korrelation von Bildung und Zugang zum Sportverein (vgl. z.B. Brettschneider/Kleine 2002: 83ff; Mutz/Nobis 2007) sowie andererseits der bereits in Kapitel 2 thematisierten unterdurchschnittlichen Bildungsteilhabe migrantischer Bevölkerung, stellte sich hier die Frage, ob unterschiedliche Teilhabe am Sportverein lediglich Ausdruck ungleicher Bildungschancen sei. Analog zu Untersuchungen, die einen Zusammenhang von Sportvereinsmitgliedschaft und Bildungsniveau für die Gesamtstichprobe aufzeigen, ergaben auch die

Sekundäranalysen des Sozio-oekonomischen Panels und der Shell-Studie eine zunehmende Häufigkeit der Sportvereinsmitgliedschaft von Jugendlichen mit Migrationshintergrund bei zunehmendem Bildungsniveau (vgl. Fussen/Nobis 2007: 287ff). Da aber beide Variablen, also sowohl die ethnische Herkunft der Jugendlichen wie auch deren Bildungsniveau, bei einer Prüfung mittels einer logistischen Regression einen signifikanten Vorhersagebeitrag bezüglich der Sportvereinsmitgliedschaft leisten, „weisen die Ergebnisse darauf hin, dass die Unterschiede in der Häufigkeit von Sportvereinsmitgliedschaften zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund nicht vollständig durch Bildungsdifferenzen erklärt werden“ (Fussen/Nobis 2007: 290).

Entsprechend der Annahme verschiedener theoretischer Modelle, wonach Integration als ein Phasen- oder Stufenprozess verstanden wird, stünde zu erwarten, dass der Integrationsprozess mit zunehmender Aufenthaltsdauer fortschreitet (vgl. z.B. Esser 2000: 285ff). Analog zu diesen Überlegungen untersuchten die Autoren eine mögliche Korrelation vermehrten Anschlusses an Sportvereine und steigender Aufenthaltsdauer bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Entgegen der theoretischen Vorüberlegungen ließen sich dabei allerdings keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Sportvereinsmitgliedschaft in Abhängigkeit der Aufenthaltsdauer der Jugendlichen in Deutschland feststellen (vgl. Fussen/Nobis 2007: 290f). Die Vermutung, dass möglicherweise die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Migrantengeneration eine zuverlässigere Vorhersagevariable als die Aufenthaltsdauer per se darstellen könnte, konnte jedoch auf Grund des geringen Stichprobenumfangs nicht überprüft werden.

Aufgrund dieser Ergebnisse konstatieren die Autoren zwar die bedeutende Rolle des Sports in der alltäglichen Lebensführung der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und stellen das Potential der Sportvereine in diesem Zusammenhang heraus. Jedoch resümieren sie ebenso, dass die Daten nicht den Anspruch bestätigten, „dass Sportvereine tatsächlich einen „Sport für alle“ bieten. Insbesondere für weibliche Jugendliche mit Migrationshintergrund sowie für jugendliche Migranten mit geringem Bildungsniveau scheint der Zugang zum Sportverein mit besonderen Barrieren verbunden zu sein.“ (Fussen/Nobis 2007: 294)

#### **4.3.2 Sozialisationsvorteile bei der Integration sportvereinsorganisierter Jugendlicher mit Migrationshintergrund in Peer-Netzwerke?**

Dass Peergroups und Gleichaltrigenbeziehungen gleichsam einer „wichtigen fördernden Kraft“ (Krappmann 2006: 199) einen dominanten Einfluss auf Entwicklung, Sozialisation und Lernen insbesondere im Jugendalter haben, ist eine in der Sozialisationsforschung unstrittige Tatsache (vgl. z.B. Mühler 2008: 47ff; Grundmann 2007: 129ff; Opp 2006: 50ff). Während bis in die 1970er Jahre hierbei der Fokus vornehmlich auf den Einfluss der Peers auf riskantes und abweichendes Verhalten lag, etablierte sich in der Folge zunehmend eine Forschungsrichtung, welche den positiven Beitrag der Peers zu Entwicklung und Sozialisation hervorhebt und Peerbeziehungen als unverzichtbar für eine gesunde Entwicklung der Person erachtet (vgl. Oswald 2008: 321).

Entsprechend dieser herausragenden Bedeutung für den sozialen Kontext im Jugendalter können „Schwierigkeiten im Aufbau und Aufrechterhalten positiver Peerbeziehungen mit vielfältigen negativen Entwicklungseffekten verbunden sein“ (Fussan 2007: 298), etwa Einsamkeit, internalisierende Symptome, Aggression und deviantes Verhalten. Gerade auch Formen der sozialen Isolation, hervorgerufen beispielsweise durch den Ausschluss aus Gruppen und Cliques oder den Mangel an guten bzw. wirklichen Freundschaften, können sich im Jugendalter aufgrund der oftmals folgenden Stigmatisierung zu einer hohen persönlichen Belastung entwickeln (vgl. z.B. Fussan 2007b: 289; Brettschneider/Kleine 2002: 362ff). Vor dem Hintergrund, dass die Gestaltung der sozialen Beziehungen einer einzelnen Person einen bedeutenden Teilaspekt des Konzepts der „sozialen Integration“ darstellt, lassen sich, auf diesen Erkenntnissen fußend, zwei wichtige Fragestellungen im Zusammenhang mit der Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund formulieren:

- 1. Haben jugendliche Sportvereinsmitglieder mit Migrationshintergrund Vorteile bei der Einbindung in Gleichaltrigen-Gruppierungen gegenüber denjenigen Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die keinem Sportverein angehören?*
- 2. Unterscheiden sich die Peerbeziehungen von vereinsorganisierten und nicht vereinsgebundenen Jugendlichen mit Migrationshintergrund hinsichtlich ihrer Qualität?*

Für die Betrachtungsgruppe der deutschen Jugendlichen liegen zu diesen Fragestellungen bezüglich der Integrationsvorteile im Zusammenhang mit Sportvereinszugehörigkeit bereits Ergebnisse vor. Brettschneider und Kleine untersuchten diese Thematik im Rahmen ihrer Studie zur Jugendarbeit in Vereinen (vgl. Brettschneider/Kleine 2002: 362ff). Auch Fusan (vgl. 2007a/2007c) befasste sich im Rahmen der Sekundäranalyse zur sozialen Integration vereinsorganisierter Jugendlicher damit. Sie konstatiert, dass Sportvereinsmitglieder sowohl einerseits signifikant häufiger in Peer-Netzwerke eingebunden sind, mit diesen häufiger Kontakt haben sowie in ihnen zentralere Positionen einnehmen, als auch andererseits über ein im Vergleich höheres Ausmaß an Intensität der Peerbeziehungen zu berichten wissen. Diese offensichtlichen Integrationsvorteile vereinsorganisierter im Vergleich zu nicht vereinsgebundenen Jugendlichen lassen sich zudem sozialisationstheoretisch plausibel mit den Besonderheiten des vereinsorganisierten Sports – in Abhebung von informellen oder kommerziellen Angeboten – begründen (vgl. Fusan 2007a: 35ff/Fusan 2007b: 299ff):

1. Entgegen dem Sportengagement von vereinsungebundenen Jugendlichen finden Sportaktivitäten im Rahmen des vereinsorganisierten Sports in der Regel gemeinsam in einer Gruppe von Vereinskameraden statt. Während also Jugendliche, die außerhalb eines Vereins Sport treiben, dieser Freizeitgestaltung zumeist allein oder zusammen mit einem Freund nachgehen (vgl. Brinkhoff/Gogoll 1996: 239f), bedeutet eine Beteiligung der Jugendlichen am Vereinssport fast immer ein gemeinsames Sporttreiben in zudem meist altershomogen zusammengestellten Trainingsgruppen und/oder Mannschaften.
2. Gerade im Bereich des Wettkampfsports sind regelmäßiges Training und Sporttreiben die Regel. Einer Untersuchung von Kurz und Sonneck (vgl. 1996: 102ff) zufolge trainiert weit mehr als die Hälfte der Sportvereinsmitglieder mindestens zweimal wöchentlich. Berücksichtigt man weiterhin eine, in den meisten Fällen wahrscheinliche, Teilnahme am nichtsportlichen Vereinsleben, so ist davon auszugehen, dass vereinsorganisierte Jugendliche einen oftmals nicht unerheblichen Anteil ihrer Freizeit zusammen mit anderen Vereinsjugendlichen verbringen.
3. Sportvereine scheinen im Vergleich zu anderen Settings (z.B. Fitness-Studios) stärkere Bindungskräfte zu entwickeln. Eine durchschnittliche Mitgliedschaftsdauer

von sechs bis acht Jahren verdeutlicht, „dass die Bindung Jugendlicher an Sportvereine nach wie vor längerfristig angelegt zu sein scheint“ (Fussan 2007a: 36). Vor dem Hintergrund, dass der Grad der Einbindung in eine Vereinsgruppe auch davon abhängen dürfte, wie kontinuierlich und langfristig eine Person besagter Gruppe angehört, sprechen derartige, stabile Mitgliederkonstellationen für das integrative Potential des vereinsorganisierten Sports.

4. Wettbewerbsstrukturen, wie sie sich für die meisten jugendlichen Vereinssportler aufgrund ihrer überwiegenden Beteiligung am Wettkampfsport darstellen (vgl. Kurz/Sonneck 1996: 106ff), können dabei die positive soziale Integration „benachteiligter“ Gruppen zusätzlich begünstigen. Da das Heranziehen leistungsferner Kriterien zur Beurteilung einer Person dem langfristigen Erfolg hinderlich sein kann, wird dies nicht nur Diskriminierungen tendenziell entgegen wirken (vgl. Kalter 2002: 181ff), sondern darüber hinaus kann sogar vermutet werden, „dass der Wettkampfsport auch Chancen zur Integration jener Personen bereithält, die in anderen Kontexten auf Akzeptanzprobleme stoßen“ (Fussan 2007b: 300).
5. Speziell im Bereich des Mannschaftssports kommt ein weiterer Faktor zum Tragen: es kann angenommen werden, dass die, im Sinne des Mannschaftserfolgs meist unerlässliche und somit auch angestrebte, intensive und vertrauensvolle Kommunikation und Interaktion zwischen den Mannschaftsmitgliedern ebenso die integrativen Leistungen der Gesamtgruppe befördert.
6. Wenngleich eingeschränkt werden muss, dass Verständigung durch verbale Kommunikation sowohl wesentlich leichter als auch vielschichtiger stattfindet und gelingt, ist die Beteiligung am Sportbetrieb auch ohne differenziertere verbale Kommunikation möglich. Insofern könnte der vereinsorganisierte Sport hier ein wichtiges Potential zur Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund aufweisen, als er auch jenen offensteht, die die deutsche Sprache noch nicht ausreichend beherrschen und diesem Personenkreis so einen Zugang zur aufnehmenden Gesellschaft bietet.

Es sprechen also eine ganze Reihe von Argumenten für die Annahme einer stärkeren Einbindung jugendlicher Sportvereinsmitglieder in Gleichaltrigen-Gruppen. Neben der Berücksichtigung kritischer Aspekte hinsichtlich ihrer Gültigkeit für die gesamte

Betrachtungsgruppe der Jugendlichen, die sich vor allem mit der Konkurrenzsituation zwischen Peerkontakten innerhalb und außerhalb des Vereinssports befassen (vgl. Fusan 2007a: 36f), stellt sich allerdings in erster Linie die Frage, ob diese für die Gesamtgruppe postulierten Integrationspotentiale der Sportvereine bei einer Fokussierung auf einen speziellen Personenkreis, nämlich den der Jugendlichen mit Migrationshintergrund, gleichermaßen wirken können. Dies bedingt nämlich eine vergleichbare Ausgestaltung des Sportvereinsengagements seitens der verschiedenen Untersuchungsgruppen. Bisherige Studien erlauben zwar, diese Fragestellung vorsichtig zu bejahen (vgl. z.B. Kap. 4.3.1/Fusan 2007b: 301), allerdings fehlen differenzierte Daten, weshalb nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann, „dass Jugendliche mit Migrationshintergrund weniger gut in die Vereinsgemeinschaft integriert sind und somit auch nur in geringerem Ausmaß von den Integrationspotentialen profitieren“ (Fusan 2007b: 301).

Fusan untersuchte diese Fragestellung im Rahmen einer Sekundäranalyse auf der Grundlage zweier Datensätze, des Sozio-oekonomischen Panels und der Shell-Studie 2000. Trotz des zum Teil sehr geringen Stichprobenumfangs, „der das Zustandekommen signifikanter Gruppenunterschiede deutlich erschwert“ (Fusan 2007b: 309), fand sie dabei zumindest tendenzielle Unterschiede zwischen sportvereinsgebundenen und nicht vereinsorganisierten Jugendlichen mit Migrationshintergrund hinsichtlich ihrer Einbindung in die Peerkultur (vgl. Fusan 2007b: 308ff) und konnte so die bereits für deutsche Jugendliche ermittelten Unterschiede bestätigen, wenngleich die Differenzen deutlich geringer ausfallen (vgl. ebd.: 314).

Betreffend der Frage der Integrationsvorteile sportvereinsgebundener Jugendlicher mit Migrationshintergrund fanden dabei die *Cliquenzugehörigkeit* sowie die *Häufigkeit der Peerkontakte* als Indikatoren der Stärke der Einbindung in Peer-Netzwerke Anwendung. Zumindest anhand der Daten des Sozio-oekonomischen Panels lässt sich dabei eine in der Tendenz häufigere Cliquen-Mitgliedschaft der vereinsorganisierten Heranwachsenden mit Migrationshintergrund konstatieren (vgl. Fusan 2007b: 308f). In Bezug auf die Häufigkeit der Peerkontakte ergibt sich jedoch ein geteiltes Bild: während sportvereinsorganisierte Jugendliche mit Migrationshintergrund tendenziell mehr Zeit mit ihrem besten Freund/ihrer besten Freundin verbringen als die nicht vereinsgebundenen Heranwachsenden, steht diesem Ergebnis ein vergleichsweise tendenziell seltenerer Kontakt mit ihrem festen Freund/ihrer festen Freundin und der Clique gegenüber (vgl.

ebd.: 309).

Eine Operationalisierung der Qualität der Peerbeziehungen erfolgte in der Untersuchung mittels der Indikatoren *Existenz eines besten bzw. wirklichen Freundes/einer besten bzw. wirklichen Freundin*, *Existenz eines festen Freundes/einer festen Freundin*, *Wichtigkeit der Peerbeziehungen* und *wahrgenommene soziale Unterstützung*. Im Einzelnen weisen die Ergebnisse darauf hin, dass vereinsorganisierte Jugendliche mit Migrationshintergrund tendenziell häufiger die Existenz sowohl eines besten bzw. wirklichen Freundes/einer besten bzw. wirklichen Freundin als auch eines festen Freundes/einer festen Freundin angeben. Zudem besteht ein signifikanter Unterschied in der Beurteilung der Wichtigkeit der Peerbeziehungen: Die sportvereinsgebundenen Jugendlichen mit Migrationshintergrund messen ihrem guten Freund/ihrer guten Freundin und ihren Mitschüler/-innen eine größere Bedeutung bei. Die wahrgenommene soziale Unterstützung als letzter Indikator der Qualität von Peerbeziehungen unterscheidet sich allerdings nicht in Abhängigkeit des Sportvereinsengagements. So verfügt die überwiegende Mehrheit beider Untersuchungsgruppen über einen Ansprechpartner im Falle von Sorgen und Nöten (vgl. Fusan 2007b: 310ff).

Bei der Interpretation dieser Befunde ist allerdings in mehrerlei Hinsicht eine vorsichtige Herangehensweise ratsam. Zum einen bergen die in der Regel nicht statistisch signifikanten Unterschiede die Gefahr einer allgemeinen Überinterpretation der Ergebnisse. Außerdem begrenzt die fehlende Differenzierung zwischen ethnisch gemischten und eigenethnischen Vereinen die Aussagekraft der Daten zusätzlich. Schließlich muss angenommen werden, dass mit diesen unterschiedlichen Vereinstypen auch unterschiedliche Integrationspotenziale einhergehen. Letztlich schränkt auch die Frage, inwieweit die Peerbeziehungen der Heranwachsenden interkulturell oder ethnisch segregiert angelegt sind, den Gehalt der Daten weiter ein.

Auch wenn also differenziertere Untersuchungen von Nöten sind, weisen die Ergebnisse dennoch auf die Potenziale der Sportvereine hin. Vor allem vor dem Hintergrund der Unterrepräsentation Jugendlicher mit Migrationshintergrund in Sportvereinen (vgl. Kap. 4.3.1) könnte die Schaffung weiterer attraktiver Angebote zur Ausweitung des Sportvereinsengagements dieser Zielgruppe besagte Potentiale jedoch weit mehr zur Geltung bringen. Denn neben Quantität und Intensität von Peerbeziehungen dürfte auch die Vielfältigkeit der Bereiche, die zur Akquise von Netzwerkkontakten bereitstehen, in entscheidendem Maße die Leistungsfähigkeit und die sozialen Unterstützungsleistungen

des Netzwerks bestimmen (vgl. Gestring/Janßen/Polat 2006: 35ff). Und der Sportverein könnte hier als eine bedeutende Bereicherung der Netzwerke von Jugendlichen mit Migrationshintergrund wirken.

### **4.3.3 Sportvereinsengagement als begünstigende Variable der gesellschaftlichen und politischen Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund?**

Gille und Krüger konnten in ihrer Untersuchung zur Bedeutung des Politischen bei Migranten und Deutschen belegen, dass junge Erwachsene aus Migrantenfamilien ein geringeres Interesse an Politik zeigen, als ihre deutschen Altersgenossen (vgl. Gille/Krüger 2000: 408ff), ihr Vertrauen in politische Institutionen des Aufnahmelandes etwas geringer ausfällt, als bei der deutschen Vergleichsgruppe (vgl. Gille/Krüger 2000: 412ff) und sie in einem geringeren Umfang bereit sind, die ihnen zugänglichen Möglichkeiten zur politischen Beteiligung wahrzunehmen (vgl. Gille/Krüger 2000: 418ff). Vor dem Hintergrund, dass einerseits das Jungendalter als die formative Phase der politischen Identitätsbildung gilt (vgl. Fend 1991: 113ff) und andererseits die politische Sozialisation und Integration nachkommender Generationen von entscheidender Bedeutung für den Zustand einer Demokratie in einem Land ist (vgl. u.a. Hoffmann-Lange 1995: 14; Roller/Brettschneider/van Deth 2006: 7; Abold/Juhász 2006: 77), „gewinnt die Frage, über welche Mechanismen politische Sozialisationsprozesse von Jugendlichen mit Migrationshintergrund gefördert werden können, zweifellos an Relevanz“ (Nobis 2007a: 318).

Ausgehend von der bereits in Kapitel 4.3 vorgestellten und an die Thesen Putnams angelehnten Annahme, die Mitgliedschaft und das Engagement in Freiwilligenvereinigungen könnte einen Rahmen zur Förderung „alltagspolitischen“ Handelns und für den Erwerb bürgerschaftlicher Kompetenzen bieten, untersuchte Nobis (vgl. 2007a: 318ff) die politischen Sozialisations- und Integrationsleistungen der Sportvereine für Jugendliche mit Migrationshintergrund. Und auch wenn diese nicht überschätzt werden sollten, so lässt ein Blick auf die große Zahl der Sportvereinsmitglieder mit Migrationshintergrund (vgl. auch Kap. 4.3.1) die Frage nach etwaigen Sozialisationswirkungen dennoch als lohnenswert erscheinen – nicht zuletzt auch aufgrund der bedeutenden Rolle, welche die Institution „Sportverein“ in der unmittelbaren

Lebenswelt ihrer jugendlichen Mitglieder einnimmt. In der Untersuchung fanden die zwei Indikatoren *politisches Interesse* und *politische Entfremdung* der Jugendlichen Berücksichtigung, sodass sich die folgenden Fragestellungen ableiten lassen:

1. *Unterscheiden sich vereinsorganisierte und nicht vereinsgebundene Jugendliche mit Migrationshintergrund hinsichtlich ihres politischen Interesses?*
2. *Kann eine Sportvereinsmitgliedschaft der politischen Entfremdung bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund entgegenwirken?*

Auf Grundlage des Datensatzes der Shell-Studie 2000 erstellte Nobis dabei in Form einer Sekundäranalyse vergleichende Analysen für sportvereinsorganisierte und sportvereinsungebundene Jugendliche mit Migrationshintergrund. Überraschenderweise konnte anhand dieses Datensatzes der Befund früherer Studien, junge Migranten hätten im Vergleich zu gleichaltrigen deutschen Jugendlichen ein geringeres politisches Interesse, nicht verifiziert werden. Vielmehr lagen die Ausprägungen diesbezüglich auf ähnlichem Niveau (vgl. Nobis 2007a: 320f). Trotz dieser inkonsistenten Datenlage und der auf Grundlage der Shell-Studie 2000 allenfalls gering ausfallenden Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund hinsichtlich ihres politischen Interesses und ihrer politischen Entfremdung, sind die Ergebnisse dieser Pionierarbeit zum Thema politischer Sozialisation vereinsorganisierter und nicht vereinsgebundener Jugendlicher mit Migrationshintergrund von hohem Interesse in Bezug auf die politische Integration junger Migranten. Denn obwohl in den letzten Jahren Fragen nach der politischen Integration von Personen mit Migrationshintergrund sowohl in der öffentlichen Debatte als auch in den Sozialwissenschaften zunehmende Aufmerksamkeit zuteil wurde (vgl. ebd: 324), zeigt sich ein auffallendes Forschungsdefizit bei der Betrachtung möglicher politischer Sozialisations- und Integrationsfunktionen von Freiwilligenvereinigungen für Heranwachsende mit Migrationshintergrund.

Nobis konnte in ihrer Arbeit dabei empirische Anhaltspunkte für derartige Sozialisationseffekte identifizieren. Einerseits ergab die sekundäranalytische Auswertung des Datensatzes einen signifikant größeren Anteil politisch interessierter in den Reihen der sportvereinsorganisierten Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Bei der dichotom angelegten Befragung gaben 52.5% der Befragten Vereinsmitglieder mit Migrationshintergrund an, politisch interessiert zu sein, während dieser Wert mit 39.5% bei

den vereinsungebundenen Befragten deutlich abfällt (vgl. ebd.: 323).

| Sportvereins-<br>mitgliedschaft | politisch interessiert |          |
|---------------------------------|------------------------|----------|
|                                 | ja (%)                 | nein (%) |
| ja (N = 255)                    | 52.5                   | 47.5     |
| nein (N = 630)                  | 39.5                   | 60.5     |

*Tabelle 3: Politisches Interesse von Jugendlichen mit Migrationshintergrund abhängig von Sportvereinsmitgliedschaft. Altersklasse 15-24 Jahre. Daten der Shell-Studie 2000 (Nobis 2007a: 323)*

Des weiteren konnten ebenso signifikante Unterschiede bei den Befunden zur politischen Entfremdung konstatiert werden, welche bei den vereinsorganisierten Jugendlichen mit Migrationshintergrund ein etwas geringeres Ausmaß aufweist als bei den nicht vereinsgebundenen allochthonen Heranwachsenden (vgl. ebd.: 323f).

Insgesamt scheint sich also für die Untersuchungsgruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund die eingangs vorgestellte These Putnams, die Mitgliedschaft in Freiwilligenvereinigungen könnte politische Sozialisationsprozesse begünstigen, zu bestätigen. Wenn also konstatiert werden darf, dass diese Befunde Grund zu der Annahme geben, Sportvereinsmitgliedschaften könnten das Ausmaß politischen Interesses ebenso wie die Bereitschaft zur politischen Partizipation positiv beeinflussen, offenbart dies die besonderen Integrationspotentiale der Sportvereine – und zwar umso deutlicher in Anbetracht der exponierten Bedeutung dieser für die Freizeitgestaltung aller Jugendlicher.

Allerdings muss das positive Ergebnis auch zwingend relativiert werden – und dies in mehrerlei Hinsicht. Neben den in Kapitel 4.3.5 angesprochenen allgemeinen Einschränkungen, betrifft dies den vorliegenden Abschnitt zur gesellschaftlichen und politischen Integration insbesondere hinsichtlich der, der geringen Stichprobengröße geschuldeten, unzureichenden soziostrukturellen Differenzierung der Untersuchungsgruppe. Wie bereits in Kapitel 2.3 erörtert, stellt sich die Ausgangslage der Heranwachsenden mit Migrationshintergrund, was ihre schulische und berufliche Qualifikation angeht, deutlich nachteiliger dar, als die der deutschen Altersgleichen. Gille und Krüger (vgl. 2000: 420) konnten in diesem Zusammenhang feststellen, dass aber

gerade das relativ niedrige Bildungsniveau der jungen Migranten ihre größere Distanz zum politischen Bereich ausmacht und sich Vergleichsgruppen mit höheren Schulabschlüssen nur kaum mehr in ihrem politischen Interesse und ihrer Bereitschaft zum Engagement unterscheiden. Hier muss also in aller Deutlichkeit vor einer Überinterpretation der Befunde gewarnt werden, hatten doch auch Nobis und Fusan in ihren Vorbemerkungen darauf verwiesen, dass „es zu „groben Fehleinschätzungen“ führen kann, wenn zwischen ethnischen und sozioökonomischen Faktoren nicht differenziert (...) wird“ (Nobis/Fusan 2007: 269, Hervorhebungen im Original).

#### **4.3.4 Einstellungen jugendlicher Sportvereinsmitglieder zur ausländischen Bevölkerung**

Wie bereits in den Kapiteln 3.2.5 und 3.3 zu den Bedingungen des Integrationserfolges beschrieben, muss angenommen werden, dass ein Mangel an Integration bzw. das Vorliegen sozialer Ausgrenzungsprozesse ursächlich aus zweierlei Perspektiven zu betrachten ist. Unter dem Überbegriff der Selbst-Exklusion subsumieren sich dabei die Integrationshemmnisse, die auf mangelnde Integrationsbereitschaft und/oder -fähigkeit seitens der Personen mit Migrationshintergrund zurückzuführen sind. In diesem Zusammenhang ist jedoch ebenso die Integrationsbereitschaft und/oder -fähigkeit der aufnehmenden Gesellschaft zu hinterfragen. Heckmann beschreibt dies als erforderliche „Offenheit“ der Mehrheitsgesellschaft (Esser verweist in diesem Zusammenhang auf mögliche materielle und v.a. soziale Barrieren), deren Fehlen soziale Ausgrenzungsprozesse dann als Form der Fremd-Exklusion deutbar macht. In Anbetracht der Fragestellung hinsichtlich der Leistungen von Sportvereinen für die Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, erscheint in diesem Zusammenhang von Interesse, worauf sich die vergleichsweise niedrigen Beteiligungsquoten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund am vereinsorganisierten Sport gründen: Ist dies tatsächlich in erster Linie Ausdruck kultureller Besonderheiten sowie mangelnder Integrationsbereitschaft seitens der Jugendlichen mit Migrationshintergrund? Oder sind die in Kapitel 4.3.1 angeführten Befunde auch explizit das Resultat einer eher distanzierten oder gar ablehnenden Haltung der aufnehmenden Sportvereinsgemeinschaft? Denn etwaige fremdenfeindliche Einstellungen müssen nicht zwangsläufig in rechtsextreme Ideologien

eingebettet sein und sich auch nicht unbedingt in manifester Gewalt äußern. „Dennoch haben sie gesellschaftliche Brisanz: Solche Orientierungen bilden die Grundlage für die Gestaltung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheit in der Bundesrepublik Deutschland.“ (Kleinert 2000: 356)

Allerdings gibt es bislang kaum Untersuchungen zu dieser Thematik, da die vorhandenen Publikationen sich in der Regel mit den Ursachen sozial distanzierter Einstellungen seitens der autochthonen Heranwachsenden beschäftigen und dabei nur selten deren Auswirkungen auf Integrationsprozesse von Jugendlichen mit Migrationshintergrund thematisieren (vgl. Nobis 2007b: 334). Und die wenigen vorhandenen Analysen, welche die Einstellungen von deutschen Jugendlichen mit Prozessen der sozialen Integration und der sozialen Ausgrenzung von Personen mit Migrationshintergrund in Zusammenhang bringen, untersuchen diese Fragestellung oftmals lediglich in Bezug auf bestimmte Subgruppen der ausländischen Bevölkerung:

- Auf das, durch subjektive Akzeptanzzuschreibungen beeinflusste, Integrationsempfinden und -verständnis von *Aussiedlern* gingen Schramkowski (2006: 83ff), Lang (2005: 185ff.) und Hoppe (2002: 33ff) ein. Sowohl Lang als auch Schramkowski konnten dabei mit Hilfe von Interviews herausarbeiten, dass sich die jungen Spätaussiedler infolge von Ausgrenzung und pauschaler (Negativ-)Zuschreibungen nur eingeschränkt oder sogar überhaupt nicht integriert fühlen. Auch Hoppe kommt bei seinen Untersuchungen zu einem ähnlichen Ergebnis: Die in seiner Arbeit zitierte Aussage „Lieber ein Russe als ein Deutscher zweiter Klasse!“ (Hoppe 2002: 51) zeigt die subjektiv empfundene Lebenssituation ebenso wie, in Reaktion, den resultierenden Integrationswillen vieler Jugendlicher innerhalb der Gruppe der Spätaussiedler auf.
- Auf die, seitens der deutschen Jugendlichen empfundenen, vergleichsweise großen Lebensstilunterschiede zur *türkischstämmigen Bevölkerungsgruppe* und die damit einhergehende größere soziale Distanz gegenüber dieser Bevölkerungsgruppe ist u.a. Gostomski (2006: 79ff) sehr ausführlich eingegangen. Auch das bei Lang dokumentierte, stark ausgeprägte subjektive Diskriminierungs- und Bedrohungsgefühl auf Seiten der in Deutschland lebenden Türken (vgl. Lang 2005: 224f) ist allgemein gut recherchiert (vgl. Nobis 2007b: 335). Hoppe (vgl. 2002: 60ff) konstatiert ein empfundenes Akzeptanzdefizit seitens der muslimischen

Gemeinde, die auch die türkischen Jugendlichen umfassen dürfte. Die resultierenden Segregationsprozesse und die damit verbundene Ausgrenzung ist seiner Meinung nach zu einem gewissen Teil auch Selbst-Exklusion in Reaktion auf die erfahrenen Diskriminierungen.

Ebenso hinsichtlich einer Fokussierung dieser Thematik auf den Bereich des Breitensports muss die Befundlage, die kaum Rückschlüsse auf eine eventuelle Offenheit oder womöglich vorhandene fremdendistanzierte und fremdenfeindliche Einstellungen seitens der Sportvereinsmitglieder zulässt, als unzureichend charakterisiert werden. Da in den bislang vorliegenden Arbeiten „Integrationsbarrieren, die auf der Seite der Aufnahmegesellschaft liegen, (...) weitgehend ausgeblendet“ (Klein 1998: 10) bleiben, greift Nobis (vgl. 2007b: 331ff) dieses Forschungsdesiderat in ihrer Analyse zur Einstellung jugendlicher Sportvereinsmitglieder gegenüber der ausländischen Bevölkerung auf. Für ihre Sekundäranalysen konnte sie dabei auf drei Datensätze zurückgreifen, deren Erhebungen sowohl eine Sportvereinsmitgliedschaft als auch die Einstellungen deutscher Jugendlicher gegenüber der ausländischen Bevölkerung abfragten: den DJI-Jugendsurvey 1997, die Shell-Studie 2000 sowie die Brandenburgische Jugenderhebung 2005. Obwohl letztere aufgrund ihrer Untersuchungsgruppe natürlich keine Repräsentativität für die Gesamtgruppe der Jugendlichen in Deutschland beanspruchen kann, erscheint ihre Berücksichtigung dennoch sinnvoll. Denn es ist empirisch ausreichend belegt, dass ausländer- und fremdenfeindliche Einstellungen unter Jugendlichen der neuen Bundesländer deutlicher ausgeprägt sind als unter der entsprechenden westdeutschen Vergleichsgruppe (vgl. u.a. Gostomski 2006: 79ff; Kleinert 2000: 391f.).

Es bedarf also, hinsichtlich der Orientierungsmuster der aufnehmenden Sportvereinsgemeinschaft, einer Klärung folgender Fragestellungen:

- 1. Unterscheiden sich jugendliche deutsche Sportvereinsmitglieder in Bezug auf ihre Einstellung ausländischen Bevölkerungsgruppen gegenüber von altersgleichen Deutschen, die nicht Mitglied eines Sportvereins sind?*
- 2. Inwiefern variieren diese Ergebnisse bei einer Fokussierung auf ostdeutsche (bzw. auf brandenburgische) Jugendliche?*

Nobis (vgl. 2007b: 339f) konnte dabei anhand der Sekundäranalyse besagter Datensätze

verifizieren, dass jugendliche Sportvereinsmitglieder im Vergleich zu gleichaltrigen Nicht-Mitgliedern den ihnen in den Erhebungen vorgelegten ausländerfeindlichen Statements in einem geringeren Ausmaß zustimmen. Zwar lassen sich anhand dieser Befunde nur schwerlich Rückschlüsse bezüglich der spezifischen ausgrenzenden bzw. integrativen Wirkung der aufnehmenden Sportvereinsgemeinschaft ziehen, denn „ab welchem Grad der Zustimmung zu bzw. Ablehnung von ausländerfeindlichen Statements die aufnehmende Sportvereinsgemeinschaft als ausgrenzend bzw. als integrativ charakterisiert wird, hängt zum Ersten von der Operationalisierung des Begriffs ab und bleibt zum Zweiten auch dem subjektiven Blickwinkels des Betrachters überlassen“ (Nobis 2007b: 340). Dennoch verweist die signifikant geringere Zustimmung der Sportvereinsmitglieder zu ausländerfeindlichen Statements auf bestehende Integrationspotentiale der Sportvereine. Im Rahmen des DJI-Jungendsurveys 1997 wurde darüber hinaus die soziale Distanz der autochthonen Jugendlichen gegenüber verschiedenen Migrantengruppen erhoben (vgl. Kleinert 2000: 362ff).

|  | <i>West</i>           |                       |                           |                     | <i>Ost</i>            |                       |                           |                     |
|--|-----------------------|-----------------------|---------------------------|---------------------|-----------------------|-----------------------|---------------------------|---------------------|
|  | <i>unan-<br/>gen.</i> | <i>ange-<br/>nehm</i> | <i>gleich-<br/>gültig</i> | <i>hängt<br/>ab</i> | <i>unan-<br/>gen.</i> | <i>ange-<br/>nehm</i> | <i>gleich-<br/>gültig</i> | <i>hängt<br/>ab</i> |
| <b><i>als direkte Nachbar/in</i></b>                 |                       |                       |                           |                     |                       |                       |                           |                     |
| <i>ein/e Italiener/in</i>                            | 7                     | 28                    | 20                        | 45                  | 14                    | 27                    | 18                        | 41                  |
| <i>Griechen/in</i>                                   | 7                     | 26                    | 22                        | 45                  | 15                    | 23                    | 19                        | 43                  |
| <i>Aussiedler/in</i>                                 | 22                    | 11                    | 18                        | 50                  | 30                    | 11                    | 14                        | 45                  |
| <i>Türke/in</i>                                      | 21                    | 15                    | 17                        | 47                  | 35                    | 10                    | 13                        | 42                  |
| <i>Asylsuchende/r</i>                                | 29                    | 8                     | 15                        | 49                  | 37                    | 7                     | 12                        | 43                  |
| <b><i>Einheirat in die Familie der Befragten</i></b> |                       |                       |                           |                     |                       |                       |                           |                     |
| <i>ein/e Italiener/in</i>                            | 9                     | 18                    | 17                        | 56                  | 21                    | 16                    | 13                        | 50                  |
| <i>Griechen/in</i>                                   | 11                    | 15                    | 18                        | 57                  | 21                    | 14                    | 14                        | 52                  |
| <i>Aussiedler/in</i>                                 | 22                    | 7                     | 14                        | 57                  | 35                    | 7                     | 10                        | 48                  |
| <i>Türke/in</i>                                      | 24                    | 8                     | 13                        | 55                  | 39                    | 6                     | 9                         | 46                  |
| <i>Asylsuchende/r</i>                                | 30                    | 5                     | 11                        | 55                  | 42                    | 5                     | 9                         | 45                  |

Tabelle 4: Soziale Distanz ggü. verschiedenen Migrantengruppen (Kleinert 2000: 363)

Dabei sollte das Erleben fiktiver Situationen sozialer Kontakte mit Vertretern bestimmter Migrantengruppen seitens der Untersuchungsgruppe in verschiedenen Abstufungen als angenehm oder unangenehm klassifiziert werden. Abgesehen von dem Befund, dass jugendliche Sportvereinsmitglieder eine Nachbarschaft oder eine angeheiratete familiäre Bindung zu Mitgliedern der allgemeinen Migrantengruppe tatsächlich tendenziell seltener

als unangenehm einstufen im Vergleich zu denjenigen Jugendlichen, die nicht in Sportvereinen organisiert sind, fallen dabei insbesondere die Abstufungen der ablehnenden Haltungen den verschiedenen, einzelnen Migrantengruppen gegenüber auf. Ein nicht unerheblicher Anteil sowohl der sportvereinsorganisierten Jugendlichen wie auch der jugendlichen Nicht-Mitglieder steht insbesondere Türken, Aussiedlern und Asylsuchenden skeptisch gegenüber (vgl. Kleinert 2000: 363; Nobis 2007b: 344). Zumindest für einzelne Migrantengruppen stellt sich folglich die Frage, ob diese skeptischen Einstellungen nicht zumindest ein Grund für die vergleichsweise geringere Sportvereinsbeteiligung von allochthonen Heranwachsenden ist. Schließlich steht zu erwarten, dass solche fremdendistanzierten Einstellungen der sportvereinsorganisierten Jugendlichen sich auch in entsprechenden Interaktionsmustern darstellen – neben distanzierterem oder ablehnendem Verhalten wären in diesem Zusammenhang Diskriminierungen bei Mannschaftsaufstellungen ebenso wie eine grundlegend fehlende Bereitschaft zur zielgruppenadäquaten Ausrichtung der Sportangebote in Betracht zu ziehen – und so die Partizipationsquote Jugendlicher mit Migrationshintergrund nachteilig beeinflussen (vgl. Nobis 2007b: 345). Gestützt werden diese Annahmen von empirischen Befunden, die belegen, dass italienische Jugendliche, die sich mit vergleichsweise geringerer Ablehnung konfrontiert sehen (vgl. Kleinert 2000: 363), auch dementsprechend zu größeren Anteilen in Sportvereinen organisiert sind als türkische Jugendliche, denen von deutschen Sportvereinsmitgliedern eine ablehnendere Grundeinstellung entgegengebracht wird (vgl. Fussen/Nobis 2007: 283f).

Wie oben erwähnt, zeigen bisherige empirische Befunde deutlicher ausgeprägte ausländer- und fremdenfeindliche Einstellungen bei ostdeutschen Jugendlichen im Vergleich zu altersgleichen Untersuchungsgruppen aus den alten Bundesländern. Nobis konnte diese Befunde in ihren Sekundäranalysen bestätigen, und zwar gleichermaßen für Sportvereinsmitglieder wie auch für Nicht-Mitglieder. Und obwohl auch in den neuen Bundesländern die Sportvereinsmitglieder tendenziell offener eingestellt sind als die Nicht-Mitglieder, überstieg der für diese Gruppe erhobene Wert der Ausländerfeindlichkeit sowohl den der westdeutschen Sportvereinsmitglieder als auch den der westdeutschen Nicht-Mitglieder (vgl. Nobis 2007b: 341). Kleinert (vgl. 2000: 391f) untersuchte die Ursachen dieser regional divergierenden Ausprägungen fremdenfeindlicher Einstellungen. Dabei identifizierte sie verschiedene Einflussgrößen, die sich insbesondere in einer

Differenz der Lebensverhältnisse manifestieren: Junge Erwachsene in den neuen Bundesländern haben weitaus weniger Kontaktmöglichkeiten zu Migranten, unter ihnen herrscht ein größeres Gefühl der Benachteiligung sowie der Verunsicherung und allgemein ist eine konventionellere Wertorientierung anzutreffen (vgl. ebd.: 392). Da ein Zusammenspiel dieser Indikatoren, nach Meinung der Autorin, für die Entwicklung fremdenfeindlicher Orientierungen verantwortlich sei und zudem mittels getrennter Regressionsanalysen für die alten und neuen Bundesländer eine, durch die unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen in der BRD und der DDR begründete, abweichende Ursachenkonstellation für Fremdenfeindlichkeit ausgeschlossen werden konnte, kommt sie zu dem Schluss, dass augenscheinlich „fremdenfeindliche Orientierungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen (...) in den alten und den neuen Bundesländern (...) grundsätzlich eine ähnliche Ursachenkonstellation (...) haben – die Wahrscheinlichkeit, dass diese Konstellation einen jungen Menschen trifft, ist in den neuen Bundesländern allerdings höher“ (Kleinert 2000: 392).

#### **4.3.5 Fazit und Forschungsperspektiven**

Insgesamt scheinen sich die an Sportvereine gerichteten Erwartungen hinsichtlich ihrer Potentiale und Leistungen für die Integration von Personen mit Migrationshintergrund zumindest eingeschränkt zu bestätigen. Nobis und Fusan konnten mit ihren Sekundäranalysen Anhaltspunkte für einen Einfluss von Sportvereinsmitgliedschaften auf die verschiedenen Prozesse der sozialen Integration identifizieren. Es zeigt sich aber ebenso deutlich, dass diese Potentiale keineswegs als ein automatisch und beiläufig dem Sportengagement entspringendes „Nebenprodukt“ begriffen werden dürfen. Vielmehr bedarf es vielfältiger konzeptioneller Anstrengungen, um diese durchaus vorhandenen Potentiale abrufen und umsetzen zu können. Dabei ist es zuvorderst von herausragender Bedeutung, die zweifellos vorhandenen Zugangsbarrieren zum Vereinssport abzubauen. Denn erst eine Sozialisation *zum* Sport macht eine integrative Sozialisation *durch* Sport überhaupt möglich (vgl. Baur 2009: 106f). Der Abbau der partizipativen Benachteiligung von Personen mit Migrationshintergrund im Allgemeinen und einzelnen Migrantengruppen im Speziellen stellt sich in diesem Zusammenhang also als die herausragende Aufgabe dar. Doch auch beim gemeinsamen Sporttreiben stellen sich integrative Wirkungen nicht

zwangsläufig automatisch ein: Das Anstoßen von Integrationsprozessen oder gar die Entfaltung integrativer Wirkungen bedarf konzeptioneller, pädagogischer Arrangements, die die Initiierung integrativer Prozesse und die Vermittlung integrativer Erfahrungen ermöglichen (vgl. ebd.: 107). Oder anders formuliert: „Eine vorgängige Sozialisation zum Sport muss durch entsprechende pädagogische Arrangements weitergeführt werden zu einer 'integrativen Sozialisation' durch Sport.“ (Baur 2009: 107, Hervorhebungen im Original)

Dass Nobis und Fusan, trotz der bislang dem Sportangebot weitgehend fehlenden begleitenden pädagogischen Arrangements, Anhaltspunkte für integrative Leistungen des Vereinssports aufzeigen konnten, deutet das Potential in diesem wichtigen Lebensbereich so vieler Jugendlicher an. Jedoch verweisen die Autorinnen selbst darauf, dass diese Befunde allenfalls eine erste Einschätzung denkbarer Integrationsleistungen der Sportvereine zulassen (vgl. Nobis 2007a: 319). Der lediglich vorläufige Charakter ihrer Untersuchungen ist dabei insbesondere zwei Umständen geschuldet: Zum einen lassen die verwendeten, sekundäranalytisch aufbereiteten, Datensätze aufgrund des teilweise erheblich eingeschränkten Stichprobenumfangs nur wenig oder gar keine weitergehende Differenzierung der Untersuchungsgruppen zu. Die demzufolge nur unzureichende Trennung zwischen ethnischen und sozialstrukturellen Merkmalen, wie auch die zumeist nicht mögliche weitere Untergliederung der migrantischen Untersuchungsgruppe hinsichtlich ihres Migrationshintergrunds oder ihrer ethnischen Herkunft, stellen die hier wohl entscheidendsten Einschränkungen in Bezug auf die Aussagekraft der Ergebnisse dar. Von entscheidender Bedeutung bei der Frage der Aussagekraft der vorgestellten Befunde ist darüber hinaus das querschnittlich angelegte Untersuchungsdesign. Um zweifelsfrei Rückschlüsse auf Art und Umfang der dem Vereinssport zuzuschreibenden Sozialisationseffekte formulieren zu können, ist dieses allerdings – wenn überhaupt – nur eingeschränkt geeignet. Denn eine derartige Anordnung gibt keinen Aufschluss darüber, inwiefern etwaige Befunde zur Integration den Leistungen des Sports und seiner Institutionen zuzurechnen sind, oder ob sie nicht auch zum Teil das Ergebnis einer (Selbst-)Selektion bei Vereinsmitgliedschaften „entsprechend einer bereits erfolgten Integration in wichtigen (...) Dimensionen ist“ (Heinemann 2007: 209). Es lässt sich also im Rahmen einer querschnittlichen Analyse nicht mehr zweifelsfrei feststellen, ob bei Personen mit Migrationshintergrund, die die Mitgliedschaft in einem Sportverein

annehmen, nicht im Vorfeld bereits von einem höheren Maß an Integration in die Aufnahmegesellschaft ausgegangen werden muss oder ob das höhere Maß an Integration Folge dieser Vereinsmitgliedschaft und des Sporttreibens ist. Analog zu diesen Überlegungen gelten diese Einschränkungen natürlich ebenso für die Gruppe der autochthonen Heranwachsenden hinsichtlich ihrer Einstellungen zu Personen und Sportvereinsmitgliedern mit Migrationshintergrund.

Unbeschadet dieser Einschränkungen stellen die Analysen von Nobis und Fusan eine Pionierarbeit in diesem Forschungsbereich der Integrationsleistungen von Sportvereinen für Jugendliche mit Migrationshintergrund dar. Und wenn auch vor einer Überinterpretation der Befunde gewarnt werden muss, liefern diese dennoch Anhaltspunkte für diverse Integrationspotentiale des Sports und seiner wichtigsten Institution. Darüber hinaus gebührt den Analysen ein weiterer wichtiger Verdienst, liefern sie doch Ansatzpunkte und Forschungsperspektiven für verschiedenste weiterführende Untersuchungen. In erster Linie bedarf es hier natürlich längsschnittlicher Untersuchungsdesigns, die dann eine verlässlichere Zurechenbarkeit eventuell erkannter Wirkungszusammenhänge erlauben. Aber auch ein erweiterter Stichprobenumfang und, daraus resultierend, verstärkte Detailanalysen sind für aussagekräftigere Befunde unerlässlich. Denn insbesondere bei der Gruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund handelt es sich keineswegs um eine homogene Gruppe, weswegen verstärkte Differenzierungen dieser hinsichtlich der Staatsangehörigkeit, des Herkunftslandes, der jeweiligen Migrantengeneration und der verschiedenen sozialstrukturellen Merkmale notwendig sind. Aber auch die deutschen jugendlichen Vereinsmitglieder stellen keine sozial einheitliche Gruppe dar, auch hier ist eine Berücksichtigung der sozialstrukturellen Differenzierungsvariablen angezeigt.

Des weiteren könnten sich einzelne Strukturmerkmale von Sportvereinen als wichtiges Unterscheidungskriterium erweisen, wenn man annimmt, dass Integrationsleistungen vom Ausmaß der interaktiven Konnektivität abhängen. Folglich könnten kleinere Vereine, die eine größere Beteiligung am Vereinsleben und der Vereinspolitik erlauben, Integrationsprozesse möglicherweise besser befördern (vgl. Nobis 2007a: 327). Außerdem könnte eine Berücksichtigung struktureller Merkmale der Sportvereine Aufschluss über die Integrationsleistungen differenziert anhand des jeweiligen Angebots geben. Wie in Kap. 4.3.3 angeführt, sprechen eine Reihe von Annahmen dafür, dass Mannschaftssportarten

verstärkt Kontaktmöglichkeiten bereitstellen und somit eher zum Abbau von Vorurteilen beitragen als Einzelsportarten. Denn in Anlehnung an die Kontakthypothese führt „häufiger Kontakt mit 'Fremden' dazu (...), sie besser zu verstehen“ (Klein 1998: 10). Denkbar wäre aber andererseits auch, dass es gerade hier zu Diskriminierungen (z.B. bei Mannschaftsaufstellungen) oder zur Austragung interkultureller Konflikte kommt. Dementsprechend stünde zu untersuchen, unter welchen Bedingungen „Sportkontakte für alle Beteiligten (...) konflikthaft verlaufen“ (Klein 1998: 10).

Schließlich bietet sich die Mitgliederstruktur in den einzelnen Sportvereinen und Sportgruppen als Differenzierungsvariable an. In Anbetracht der Debatte um ethnische Communities und eigenethnische Vereine dürfte es von Interesse sein, in wieweit die ethnische Zusammensetzung der Vereinsmitglieder und der einzelnen Sportgruppen Einfluss auf die Integrationsleistungen der Institution Sportverein nimmt. Auch die Differenzierung nach verschiedenen Migrantengruppen empfiehlt sich in diesem Zusammenhang, schließlich ergaben verschiedene Studien deutliche Hinweise auf immanent variierende Einstellungen in Abhängigkeit des jeweiligen Herkunftslandes (vgl. Kap. 4.3.4). Dabei gilt es zum einen die Einstellungen der autochthonen Heranwachsenden den einzelnen Migrantengruppen gegenüber weitergehend zu ermitteln. Ebenso interessieren jedoch umgekehrt die jeweils unterschiedlichen Beurteilungen der Offenheit der aufnehmenden Gesellschaft und der aufnehmenden Sportvereinsgemeinschaft durch die verschiedenen Migrantengruppen (vgl. Nobis 2007b: 347).

## 5. Soziale Initiativen im Jugendsport

### 5.1 Formen und Grundlagen sozialer Initiativen im Jugendsport

Soziale Initiativen im Sport sind ein noch relativ junges Phänomen und stellen eine Sonderform der sportbezogenen Jugendsozialarbeit dar. Ihr besonderer Status erklärt sich aus ihren Zielsetzungen und Handlungsstrukturen, mit welchen sie sich innerhalb des Sportsystems von den klaren und starren Prinzipien und Strukturen der Verbände und Vereine absetzen (vgl. Rittner/Breuer 2006: 381ff). Gerade diese Distanz zu den Organisationsformen der klassischen Institutionen des Sportsystems zeichnet auch für die Wirksamkeit der Initiativen verantwortlich. Rittner und Breuer sprechen in diesem Zusammenhang von einer „Eigentümlichkeit der Genese neuer sozialer Strukturen im Sportsystem“ (ebd.: 381), wenn sich die sozialen Initiativen durch ihre Unabhängigkeit in Programm und Struktur neben den ursprünglichen Hilfsorganisationen des Sportsystems als eine spezielle Form der Selbsthilfe, mit einer sich gegenüber der Verbands- und Vereinsstruktur abhebenden Aufgabenwahrnehmung, etablieren. Diese Initiativen legen das Augenmerk ihrer Arbeit überwiegend auf Problemstellungen der Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit und haben einen entscheidenden Anteil daran, dass „Problemjugendliche“ in besonderem Maße in den Fokus der Jugendarbeit im Sport gerückt sind.

Die wachsenden Integrationsprobleme Jugendlicher als spezielle gesellschaftspolitische Problematik resultierten also in Veränderungen im System des Sports, indem sie zu einer „Prüfung, Veränderung bzw. Erweiterung des Mediums Sport in Bezug auf die besonderen Problemlagen von Kindern und Jugendlichen in der komplexen Gesamtgesellschaft mit ihren veränderten Sozialisationsformen und -handicaps sowie (der) (...) Ausbildung eines damit speziell verbundenen sozialen Engagements“ (ebd.: 382) führten.

Der hierbei aufgekommene spezielle Typus sozialer Arbeit, eingebettet im Rahmen neuer sportbezogener Handlungs- und Organisationsstrukturen, grenzt sich insbesondere durch folgende Merkmale gegenüber den „herkömmlichen“ Vereins- und Verbandsstrukturen des Sports ab (vgl. ebd.: 382):

1. die ausdrückliche Thematisierung von Problemen sozialer Arbeit bei auffälligen Jugendlichen;

2. die gesellschaftspolitische Begründung bzw. Legitimation eines speziellen Umgangs mit dem Medium Sport;
3. die Ausweitung des Sportbegriffs;
4. eine spezifische, vom tradierten Sportverständnis sich ablösende, Zielgruppenaufmerksamkeit bzw. -sensibilität;
5. eine speziell themenbezogene organisatorische Flexibilität sowie
6. die Ausbildung eines speziellen Typus der Hilfe und des Engagements, der zum einen sportbezogenen wie auch gesellschaftspolitischen Moralvorstellungen unterliegt und sich zum anderen ebenso an Interessen professioneller Berufsausbildung und entsprechenden finanziellen Anreizmitteln orientiert.

Dieses zielgerichtet organisatorische Handeln erklärt den Sonderstatus, den die sozialen Initiativen in den Strukturen des Sportsystems einnehmen. Verstärkt wird diese Stellung durch weitere charakteristische Merkmale, beispielsweise der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen der Jugendhilfe, etwa den Jugend- und Sozialämtern, der Polizei oder Bürgerinitiativen. Solch ein „intersektorales Politikverständnis“ (ebd.: 382) ermöglicht die Aktivierung und Nutzung einer Vielzahl von Ressourcen. Auch der höhere Grad an Professionalität und Selbstreflexion, der diese Initiativen, ebenso wie die in ihnen wirkenden Personen, von den Angeboten des übrigen Sportsystems abhebt, stellt sich als bedeutender Faktor dar, den die herkömmlichen Strukturen nur schwer oder kaum zu leisten im Stande sind. Gerade in den Vereinen dient vor allem der sportliche Erfolg als Gradmesser für das eigene Handeln. Diese Zielsetzung kann einer sozialen Arbeit aber schwerlich gerecht werden (vgl. ebd.: 382f).

Laut Brettschneider und Schierz (vgl. 1993: 5ff) machen sich soziale Initiativen in ihrer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen vor allem die hohe und weiter wachsende Attraktivität des Sports zu Nutze. Diese ist über die sozialen Lebenswelten hinweg in der Alltagskultur der modernen Gesellschaft vorhanden. Besonders attraktiv ist der Sport dabei für Jugendkulturen mit einem starken Bezug auf ihr Körperkapital. Becker (vgl. 1989: 185ff; 1994: 490ff) konnte eine bemerkenswerte Attraktivität des Sports bei speziellen Gruppen von Kindern und Jugendlichen mit auffälligem bzw. deviantem Verhalten feststellen. Diese Attraktivität des Mediums Sport eröffnet demzufolge spezielle Zugangsmöglichkeiten zu Jugendkulturen und Subkulturen und schafft somit Raum und Gelegenheit für soziales und pädagogisches Handeln. Dabei angestrebte Integrations- und

Sozialisationserfolge ergeben sich jedoch, trotz dieser günstigen Voraussetzungen, nicht per se. Hier bedarf es zielgerichteter Anstrengungen sowohl am als auch mit dem Sport, der, den Aufgaben bzw. Zielen entsprechend, konzeptionell gestaltet werden muss. So wird die Arbeit, anders als beim klassischen Sportengagement in Vereinen, in den Initiativen oftmals als Streetwork bzw. aufsuchende Sozialarbeit konzipiert. Gerade dieser Paradigmenwechsel macht, neben den bereits beschriebenen Merkmalen wie der Ausdehnung des Sportbegriffs, einer themenbezogenen organisatorischen Flexibilität und dem Abrücken von Wettkampfidеalen, den Erfolg der sozialen Initiativen aus, die bei ihren Anstrengungen insbesondere folgende Ansprüche der Jugendsozialarbeit voranstellen (vgl. ebd.: 384):

1. die Definition klarer Problembereiche im Kontext der Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen;
2. die Entwicklung von Handlungsformen, die es ermöglichen, situative Nähe zum Problemklientel zu schaffen;
3. die Berücksichtigung der spezifischen Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen sowie
4. die Koordination der Maßnahmen der verschiedenen Akteure der Jugendhilfe im Sinne einer Steuerung von Netzwerken.

## **5.2 Der Forschungsstand**

Die in den Jahren 2001/2002 von Breuer im Auftrag der Deutschen Sportjugend durchgeführte bundesweite Studie stellt einen entscheidenden Einschnitt in der empirischen Untersuchung der sozialen Initiativen im Jugendsport dar, war dieses Phänomen bis dato in der Sportwissenschaft doch allenfalls marginal behandelt worden (vgl. Rittner/Breuer 2006: 383). Im Rahmen dieser Analyse konnten 918 entsprechende Maßnahmen identifiziert werden, nach eigenen Hochrechnungen geht Breuer jedoch von etwa 1.500 sozialen Initiativen des Jugendsports aus (vgl. Breuer 2002: 22f). Deren wichtigste Merkmale sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Auch wenn grundsätzlich alle untersuchten Initiativen ihre Anstrengungen auf Kinder und Jugendliche richten, so findet sich gleichwohl ein deutlich breiteres Angebot derartiger

Sportmaßnahmen für Jugendliche denn für Kinder. Dagegen ließen sich keine nennenswerten Unterschiede hinsichtlich des Geschlechts der Zielgruppe feststellen. Weibliche und männliche Kinder und Jugendliche bilden zu einem annähernd gleichen Anteil den Fokus der Arbeit der sozialen Initiativen (vgl. Rittner/Breuer 386). Dies mag zwar aufgrund der deutlich höheren sportlichen Beteiligung männlicher Heranwachsender auf den ersten Blick etwas verwundern, lässt sich aber durch die Anstrengungen der sozialen Initiativen erklären, diese partizipative Benachteiligung durch speziell auf die Bedürfnisse junger Mädchen angepasste Sportangebote abzumildern.

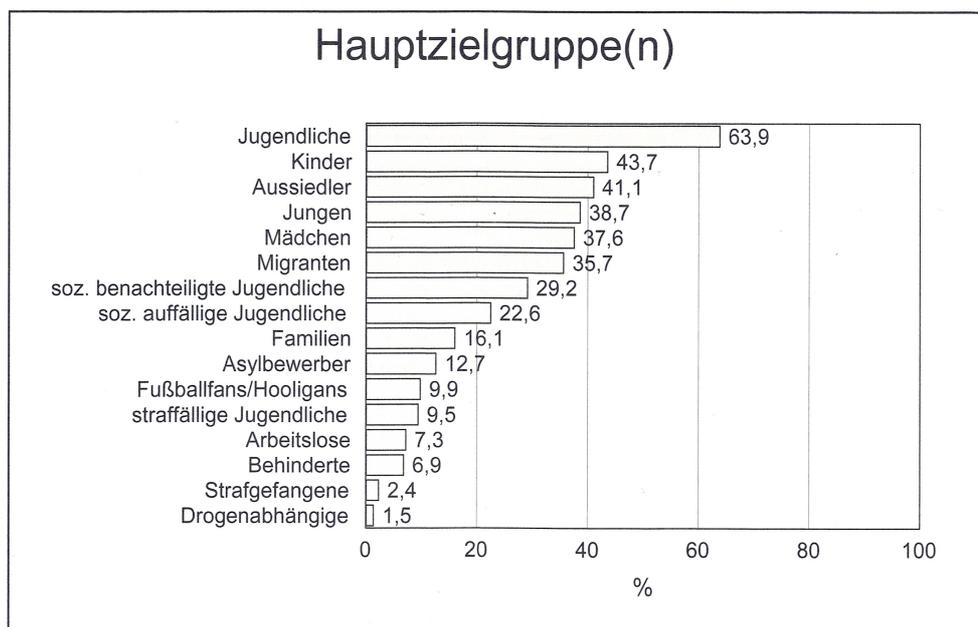


Abb. 2: Hauptzielgruppen der sozialen Initiativen (Rittner/Breuer 2006: 387)

Neben diesen horizontalen sozialstrukturellen Differenzierungen stellen Kinder- und Jugendliche mit Migrationserfahrungen (Aussiedler, Migranten, Asylbewerber) sowie sozial benachteiligte und sozial auffällige Jugendliche die häufigsten Hauptzielgruppen dar. Dabei muss davon ausgegangen werden, dass eine trennscharfe Abgrenzung der einzelnen Zielgruppen, insbesondere hinsichtlich der vertikalen sozialstrukturellen Merkmale und des ethnischen Hintergrunds, in der Regel kaum möglich sein wird. Vielmehr kann allgemein konstatiert werden, dass sich die meisten Angebote also an jüngere Menschen am Rande der Gesellschaft richten. Die besondere Aufmerksamkeit für Aussiedler, die sich in dem hohen Anteil an speziell zugeschnittenen Initiativen widerspiegelt, ist der Entstehung und Entwicklung des Programms „Integration durch

Sport“ geschuldet (vgl. Rittner/Breuer 2006: 386): Dieses wurde als „Sport mit Aussiedlern“ gegründet und das mehr als ein Jahrzehnt auf dieser Bevölkerungsgruppe liegende Augenmerk (vgl. Kap. 4.1) erklärt die zum Untersuchungszeitraum noch sehr zahlreichen Einzelmaßnahmen.

Die häufigsten gesellschaftspolitischen Problemstellungen, derer sich die sozialen Initiativen annehmen, betreffen die Integration von Mitgliedern gesellschaftlicher Randbereiche sowie die präventive Intervention.

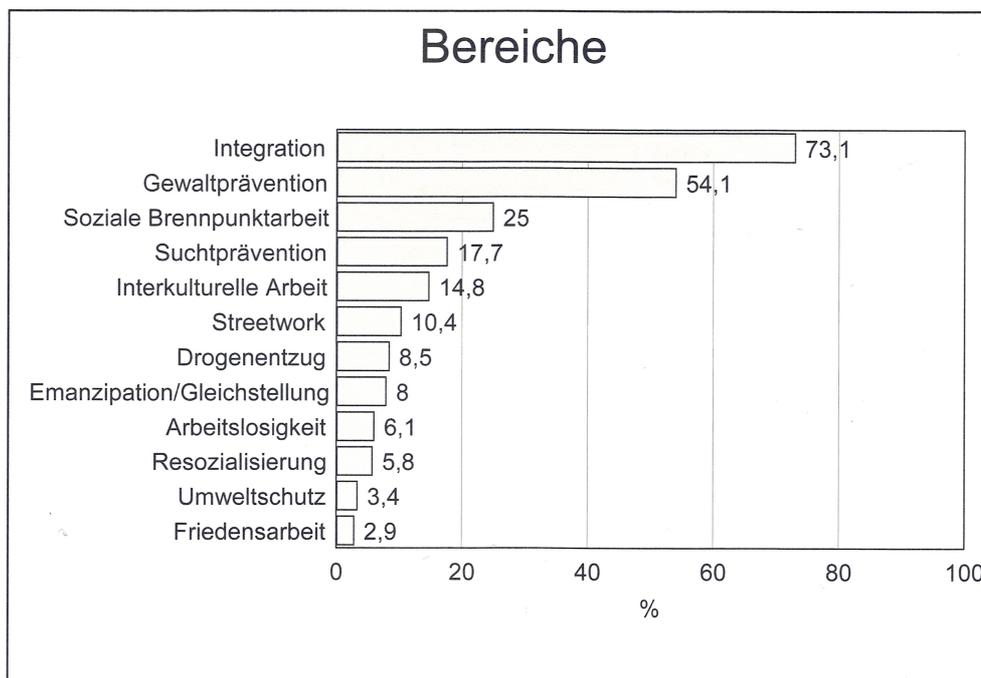


Abb. 3: Interventionsfelder der sozialen Initiativen (Rittner/Breuer 2006: 388)

Knapp drei Viertel der Initiativen engagieren sich im Bereich der Integrationsarbeit und gut die Hälfte greifen das Ziel der Gewaltprävention explizit auf (vgl. Rittner/Breuer 2006: 387). Diese und weitere Arbeitsbereiche der sozialen Initiativen im Jugendsport sind Ausdruck der in Kap. 5.1 geforderten Hinwendung zu und Orientierung an der Lebenswelt und den Lebenslagen der Kinder und Jugendlichen. Auch die angesprochene Flexibilität zeigt sich bei Betrachtung der angebotenen Inhalte: 71,3% der Initiativen verknüpfen Sportangebote mit sozialpädagogischer Betreuung, zudem werden von 51,9% Sportangebote ohne pädagogische Betreuung veranstaltet. Bemerkenswert ist, dass 36,1% aller sozialen Initiativen im Jugendsport auch sportfremde Maßnahmen mit

sozialpädagogischer Betreuung anbieten – ein Umstand, der die intendierten Problembewältigungen dieser Initiativen, mit Blick auch über den Tellerrand des Sports hinaus, verdeutlicht (vgl. Breuer 2002: 27f). Rittner und Breuer sehen insbesondere im sportfremden Engagement der Initiativen einen Beleg für deren „hohen Gemeinwohlcharakter“ (Rittner/Breuer 2006: 388), der letztlich ihre spezifischen Beiträge zur „Wohlfahrtsproduktion“ des organisierten Sports hervorhebt.

Die Lösung derart komplexer, gesellschaftlicher Problemfelder wie Desintegration oder Jugendgewalt erfordert die Bündelung verschiedenster Kompetenzen. Dies erklärt die Bedeutung einer Vernetzung der unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteure im Bereich der Jugendsozialarbeit, da „das treibende Element der Vernetzung in Optionssteigerungen liegt“ (Tacke 2000: 317). Die „integrative Logik“ (Rittner/Breuer 2006: 388) von Netzwerken lässt sie besonders geeignet zur Erstellung „kollateraler Güter“ erscheinen, also von Gütern, die, beispielsweise ähnlich dem dualen System der Berufsausbildung, von öffentlichem Interesse und sozial erwünscht sind, die jedoch weder von der Politik alleine bereitgestellt werden können noch spontan am Markt produziert werden (vgl. Willke 1995: 172ff). „Demzufolge kommt auch im Bereich der Sozialen Initiativen dem Aspekt der Vernetzung eine Schlüsselrolle zu“ (Rittner/Breuer 2006: 389). Und ein Blick auf den hohen Vernetzungsgrad lässt erkennen, dass die sozialen Initiativen im Jugendsport dies erkannt und berücksichtigt haben:

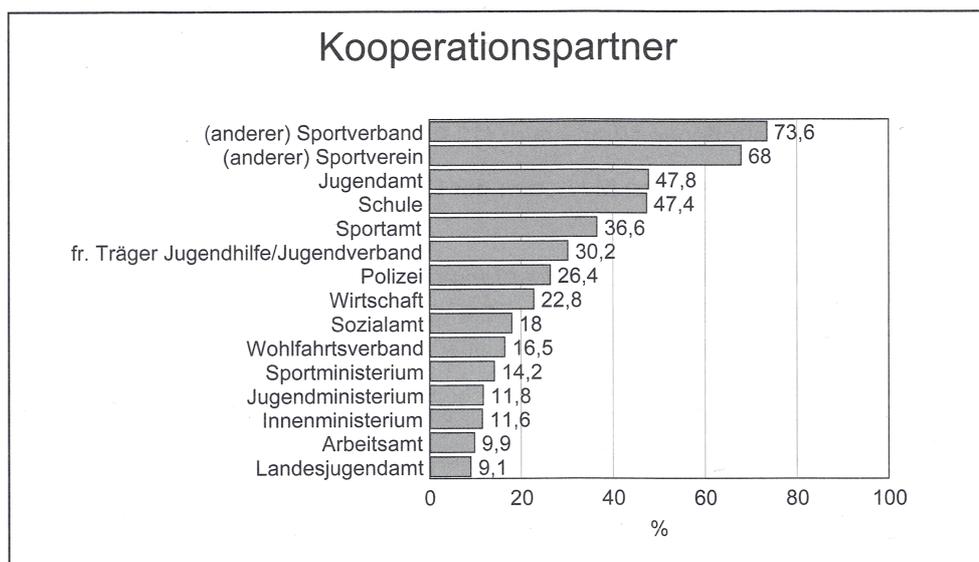


Abb. 4: Vernetzung der sozialen Initiativen (Rittner/Breuer 2006: 389)

Neben einer sehr häufigen innersportlichen Zusammenarbeit mit Sportverbänden und Vereinen, kooperieren fast die Hälfte aller Initiativen mit dem Jugendamt (47,8 %), nahezu ebenso viele mit Schulen (47,4 %), über ein Drittel mit dem Sportamt (36,6 %) und über 30 % mit den freien Trägern der Jugendhilfe bzw. den Jugendverbänden. Daneben sind auch noch recht häufige Vernetzungen mit der Polizei (26,4 %), der Privatwirtschaft (22,8%), dem Sozialamt (18 %) und den Wohlfahrtsverbänden (16,5 %) zu verzeichnen (vgl. Rittner/Breuer 2006: 389).

Wie eine solche soziale Initiative, die sich die Infrastrukturen des Sports und seinen gesamtgesellschaftlichen Einfluss für ihre Arbeit und Ziele nutzbar macht, aussehen kann und funktioniert, soll im Folgenden am Beispiel eines sehr erfolgreichen Integrationsprojekts dargestellt werden.

### **5.3 bunt kickt gut! - ein Integrationsansatz**

Im Folgenden möchte ich ein Integrationsprojekt vorstellen, welches im Bereich des Straßenfußballs arbeitet und insofern in seiner Organisationsform deutliche Unterscheidungen zu dem bisher angesprochenen, in Vereinsstrukturen organisierten Integrationsmedium Vereinsport aufweist.

#### **5.3.1 Projektvorstellung**

buntkicktgut ist eine interkulturelle Straßenfußballliga in München. Sie versteht sich als ein Projekt zur interkulturellen Verständigung und stellt in ihrer bestehenden Form und Dimension bundes- und europaweit ein Pionierprojekt im organisierten Straßenfußball dar. Ziel der Initiative ist es, jungen Menschen jeglicher kultureller und nationaler Herkunft, durch das Angebot gesunder und sinnvoller Freizeitbeschäftigung einerseits sowie eines sozialen und kulturellen Miteinanders andererseits, Unterstützung für die Integration bereitzustellen und einen Beitrag zur Gewalt- und Suchtprävention zu leisten.

Entstanden ist das Projekt 1997 aus der Betreuungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen aus verschiedenen Flüchtlingsunterkünften in München und der Idee eines gemeinsamen

Fußballspielens im Liga- oder Turniermodus. Gründer und Initiator von buntkicktgut ist Rüdiger Heid, der lange Zeit als Projektleiter die einzige Vollzeitstelle besetzte. Getragen wird das Projekt vor allem von der Initiativgruppe „Interkulturelle Begegnung und Bildung e.V.“ und dem Jugendamt der Stadt München. Im Laufe der Zeit und mit zunehmendem Bekanntheitsgrad und gestiegener Würdigung des Engagements hat sich das Projekt einen großen Kreis von weiteren Unterstützern erarbeitet, die durch Geld- oder Sachspenden sowie das Bereitstellen von Fußballplätzen und Hallen helfen. Darüber hinaus haben bekannte Persönlichkeiten wie Oliver Kahn, Christian Nerlinger oder Claudia Roth die Schirmherrschaft der Initiative übernommen. Schließlich, aber nicht zuletzt, sind es natürlich auch die zahlreichen ehrenamtlichen Helfer, die mit ihrem Engagement die Arbeit des Projekts ermöglichen.

Mittlerweile ist es buntkicktgut gelungen, sich einen festen Platz im Münchner Sportgeschehen zu sichern. Entsprechend der Zielsetzung des Projekts wird versucht, die Selbstorganisation der Ligateilnehmer durch Mitarbeit und Eigeninitiative zu fördern. Dies findet in einigen Aufgabenbereichen bereits statt und soll noch weitergehend ausgebaut werden (vgl. Heid 2004a).

Der, von überwältigendem Erfolg gekennzeichnete, Start mit anfänglich 10 Fußballteams aus verschiedenen Gemeinschaftsunterkünften für Bürgerkriegsflüchtlinge und Asylbewerber hat sich zu einer über die Grenzen Münchens ausgedehnten Straßenfußball-Liga entwickelt. In der Saison 2006/07 fanden an 178 Spieltagen 1.170 Spiele statt. Insgesamt waren ca. 220 Mannschaften angemeldet, so dass über 2.000 Kinder und Jugendliche aktiv an der Liga teilnahmen (vgl. Jahresbericht 06/07 buntkicktgut). Neben dem saisonalen Ablauf mit einer Sommer- und einer Winterspielzeit finden noch zweimal jährlich Anmeldungsturniere statt, die auch überregionalen Mannschaften eine Teilnahme ermöglichen. Die Organisation in den verschiedenen Altersklassen U(nte)r12, U14, U16, U19 und Seniors orientiert sich dabei weitgehend an den aus dem Vereinssport bekannten Einteilungen.

Ziel ist es, Münchner Kinder und Jugendliche zwischen 8 und 21 Jahren, unabhängig von ihrer Herkunft oder sozialen Lage, für den Straßenfußball zu gewinnen. Die wichtigste Zielgruppe sind dabei ausländische und deutsche Kinder und Jugendliche, die als Flüchtlinge und Immigranten nach Deutschland gekommen sind. Insgesamt nehmen Kinder und Jugendliche aus über 40 Herkunftsländern an dem Projekt teil, zudem hat sich der ursprüngliche Anspruch, die Straßenfußball-Liga, mit Augenmerk auf Prozesse der

Integration oder interkulturellen Verständigung, über die Flüchtlingsbetreuung hinaus auszudehnen, längst erfüllt. So stellen städtische oder staatliche Flüchtlingsunterkünfte inzwischen weniger als die Hälfte der Mannschaften, durch die Präsenz in der Öffentlichkeit sowie Mundpropaganda nehmen mittlerweile viele Teams aus Freizeitstätten, aus der Schulsozialarbeit oder einfach von der Straße teil. Die vermehrte Teilnahme von Schulen und Freizeitheimen an der Liga verhilft dem Projekt zudem zu gesteigener Resonanz auch seitens deutscher Kinder und Jugendlicher. Erfreulich ist auch, dass eine Vielzahl der Mannschaften sich inzwischen selbständig anmelden, ohne dass Betreuer, Pädagogen oder Sozialarbeiter im Hintergrund wirken. Denn diese Eigeninitiative bedarf auch ein erhöhtes Maß an Eigenverantwortung, muss doch Sorge dafür getragen werden, dass Termine und Regeln eingehalten und Sanktionen getragen werden (vgl. Heid 2004a).

### **5.3.2 Pädagogische Ideen und Wirkungen des Projekts buntkicktgut**

Der wohl wichtigste konzeptionelle Unterschied zu vergleichbaren Veranstaltungen liegt in der Kontinuität des Ligabetriebs. Im Gegensatz zu anderen, sporadisch oder unregelmäßig terminierten, Angeboten, ermöglicht dies neben regelmäßigen Kontakten zwischen Mannschaften und Spielern auch eine kontinuierliche Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen. Diese Kontinuität begünstigt zudem die erwünschte Eigeninitiative und Mitarbeit der Teilnehmer, denn die beständige Arbeit erlaubt eine sukzessive Übertragung verschiedener Aufgabenbereiche und Funktionen auf die Kinder und Jugendlichen. Die konsequente Betonung zentraler Wertkategorien, wie Fairness, Toleranz, Partizipation und Gewaltfreiheit, und deren Vorleben durch Schlüsselpersonen ist ein weiterer zentraler Bestandteil der Arbeit, der zu dem Erlebnis beiträgt, dass Sport in einem atmosphärischem Rahmen Freu(n)de macht. Dabei werden insbesondere folgende Aspekte, Wert- und Leistungsbereiche angesprochen (vgl. Heid 2004a):

- Das „niedrigschwellige“ Angebot richtet sich vor allem an gering organisierte Kinder und Jugendliche aus sozialen Randgruppen.
- Ein Miteinander von Deutschen, Flüchtlingen und anderen MigrantInnen in der Münchner Stadtgesellschaft ermöglicht interkulturelle, soziale Kontakte zwischen

allen „Münchner Kindern“.

- Das Augenmerk auf den Begabungen und Stärken der Kinder und Jugendlichen vermittelt ihnen Selbstsicherheit und Anerkennung. Da in den meisten Fällen die Schul- und Bildungssituation gerade von Flüchtlingskindern und -jugendlichen als problematisch einzuschätzen ist, sie im Klassenverband häufig ausgegrenzt werden und als Mitschüler auf Zeit gelten, bietet der Sport hier die Möglichkeit, dieses Defizit abzumildern.
- Der Aufbau der Liga und die Organisationsstrukturen des Projektes befördern den Erwerb und Ausbau sozialer Kompetenzen bei den Kindern und Jugendlichen, wie z.B. Eigenverantwortung, Kooperation oder Konfliktbewältigung. Neben der eigeninitiativen Organisation der Mannschaften sind in diesem Zusammenhang der steigende Einbezug in Entscheidungs- und Gestaltungsprozesse und die Übertragung von Verantwortung und Aufgaben im Projektablauf (z.B. Schiedsgericht oder Liga-Rat) zu nennen.
- Das Medium Sport kann zudem durch eine begleitende Arbeit präventiv wirken: In der Suchtprävention ist es dabei einfach zu vermitteln, dass sich Sport und Drogen nicht vertragen. In der Gewaltprävention spielt der Teamsportcharakter des Fußballs eine wichtige Rolle, da er interaktives und kooperatives soziales Verhalten erfordert. Der Sport in geregelten Abläufen kann hier eine Funktion zum Abbau von Aggressionen, Frustration und Zukunftsängsten einnehmen.

Auch wenn die Zielsetzung des Projekts insbesondere auf die Kinder und Jugendlichen ausgerichtet ist, so kann dennoch ebenso auf positive Auswirkungen in deren Umfeld verwiesen werden. Eine Beschreibung der gesamten Wirkungsweise bedarf den Einbezug auch der Eltern und des sozialen Umfelds (vgl. Heid 2004a):

Für die Eltern kann das Projekt eine Unterstützung bei der Erziehung und Integration ihrer Kinder darstellen, genauso wie sie andererseits selbst durch die Aktivitäten ihrer Kinder Integrationshilfen in die Gesellschaft erfahren können. Die Eltern wissen während der Veranstaltungen ihre Kinder in guter Obhut und andererseits haben die Kinder im Rahmen des Projekts einen Raum, der es ihnen, unabhängig von den Eltern, erlaubt, selbständig Erfahrungen zu sammeln und soziale Kompetenzen zu erweitern. Entfernt von der oftmals schwierigen häuslichen Umgebung können die Kinder und Jugendlichen so Erfolge erfahren.

Auch das soziale Umfeld profitiert von einem derartigen Projekt der Jugendsozialarbeit. Durch das zusätzliche und leicht zugängliche Freizeitangebot und die begleitende, präventive Arbeit, kann es zum sozialen Frieden in der Nachbarschaft von Unterkünften oder sozialen Brennpunkten beitragen. Denn das Entschärfen von Konfliktpotentialen und Aggressionen kann helfen, Vorurteile und fremdenfeindliche Einstellungen zu vermindern und somit einer weiteren Marginalisierung und Ausgrenzung von Migranten im Allgemeinen oder Unterkunftsbewohnern im Speziellen entgegenwirken.

### **5.3.3 Die fünf Säulen von buntkicktgut**

Die im Laufe der Jahre erlangte Anerkennung und Akzeptanz des Projekts unter den Kindern und Jugendlichen, aber auch in der Öffentlichkeit und in den Medien ist beachtlich. Zudem ist „die präventive Wirkung von buntkicktgut (...) unter Pädagogen, Sozialarbeitern, Jugendpolizei und Justiz mittlerweile unbestritten“ (Heid 2004b). Allerdings fehlt es bislang an fundierten Untersuchungen, die sich zudem in der Umsetzung mit dem Problem einer schwierigen Operationalisierbarkeit der präventiven Wirkungen einzelner Elemente und Instrumente, sowohl allgemein als auch bei buntkicktgut im Speziellen, konfrontiert sähen. Insofern „lassen sich die vermuteten Mechanismen der Prävention am besten als Thesen formulieren und darstellen. Jede These impliziert gleichsam eine potentielle Ursache von Gewalt und stellt implementierte Maßnahmen bzw. ein zentrales konzeptionelles Element innerhalb des Projekts vor“ (Heid 2004b).

#### **5.3.3.1 Wettbewerb und Wettbewerbsmodus**

Zentrales Element der Straßenfußballliga ist der sportliche Wettkampf der Mannschaften. Das Kräfteressen ist ein gängiges Verhaltensmuster unter Kindern und Jugendlichen, sie loten dabei ihre Grenzen und Leistungsfähigkeit aus und suchen ihren Platz in der Hierarchie der Gruppe oder ihre Stellung anderen Individuen gegenüber. Dies bildet oftmals den Hintergrund gewalttätiger Auseinandersetzungen Einzelner oder von Stadtteil- und Straßengangs.

Das Projekt mit seinem sportliche Wettbewerb schafft an dieser Stelle eine spielerische Alternative. Durch anerkannte und klar kommunizierte Regeln werden im Rahmen des sportlichen Wettstreits Kompetenzen wie soziales Verhalten, Fairness und Gruppenfähigkeit geschult. Weiterhin lernen die Kinder und Jugendlichen, ihre Aggressionen und Gruppenkämpfe in konstruktive Energie umzuwandeln und sportlich auf dem Platz auszutragen.

Der über die Jahre entwickelte und sich entwickelnde Ligamodus ist Ausdruck des auch bei buntkicktgut geltenden olympischen Leitsatzes „Dabei sein ist alles!“. Jede Mannschaft ist wichtig, verdient Anerkennung und Respekt. Diese Wertschätzung zeigt sich auch darin, dass alle Mannschaften am Saisonende eine Auszeichnung in Form eines Pokals erhalten, der die Bedeutung eines jeden Platzes in der Rangfolge der Tabelle dokumentiert. Zudem verdeutlichen weitere, individuelle Auszeichnungen, wie „sportliches Vorbild“ oder „Fairnesspokal“ die gewaltpräventiven Grundsätze (vgl. Heid 2004b).

#### 5.3.3.2 Identität, Identifizierung, Integration

Das Spannungsfeld eines Aufwachsens im bikulturellen Kontext ist ein stetiger Begleiter der meisten Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Zusätzlich erschwert wird der Umgang mit diesen divergierenden Wertvorstellungen oftmals noch durch Bedingungen wirtschaftlicher und sozialer Ausgrenzung.

In der heutigen modernen Gesellschaft wird die Phase der Identitätsfindung von einer Vielzahl an Faktoren erschwert. Viele Kinder und Jugendliche sind zunehmend orientierungslos, eine Vielzahl von Lebensformen, Medieneinflüssen und unterschiedlichen Wertvorstellungen führen zu Entscheidungsproblemen und -ängsten. Immer mehr Jugendliche sind den schulischen Anforderungen nicht mehr gewachsen, immer öfter bleibt ihnen gesellschaftliche Anerkennung verwehrt. Diese Entwicklungen intensivieren den Bezug der Jugendlichen zu ihrem Körperkapital, „mit dem sie ihre Existenz, Präsenz und ihren sozialen Status etablieren können“ (Heid 2004b). Dies muss als eine der zentralen Ursachen von Gewalt und Gewaltbereitschaft angesehen werden.

Die Identifikation mit einer Gruppe kann diesem Prozess entgegenwirken. Indem sich das Individuum wieder als „Teil des Ganzen“ betrachtet, Identität fühlt und Sicherheit erlangt, kann sich das nur unzureichend ausgeprägte Selbstwertgefühl stabilisieren. Das Projekt

begleitet diesen Prozess und lenkt ihn in eine positive Richtung. Ziel von buntkicktgut ist es, die Kinder und Jugendlichen durch diese Gruppendynamik und Identitätsfindung verstärkt resistent gegenüber der Ausübung von Gewalt zu machen. Entscheidend in diesem Kontext sind Vorbilder und starke Persönlichkeiten innerhalb der Mannschaften, die durch positive Verhaltensweisen Einfluss auf diese Entwicklung nehmen, die Gruppe führen und bei Rückschlägen wieder aufbauen.

Ein Übertragen dieser Verhaltensweisen auf Situationen auch außerhalb des Fußballplatzes, z.B. bei schulischen oder familiären Problemen, resultiert in einer gesteigerten Frustrationstoleranz und verhindert das Auftreten von Gewalt seitens der beteiligten Kinder und Jugendlichen erheblich (vgl. Heid 2004b).

#### 5.3.3.3 Kommunikation im interkulturellen Kontext

Die Organisation und Durchführung eines kontinuierlichen Ligabetriebs bedarf einer permanenten Kommunikation aller an dem Projekt beteiligten Personen. Dieser ständige Kontakt zu und zwischen den Mannschaften, beispielsweise die regelmäßige Zusendung der Spielpläne oder die telefonische Übermittlung von Terminänderungen, schafft eine persönliche Nähe und Bindung zur Liga. Der hieraus resultierende Aufmerksamkeitsgewinn und die empfundene Akzeptanz ist eine weitere wichtige Komponente des gewaltpräventiven Konzepts des Projekts. Zudem bietet buntkicktgut gerade den Jugendlichen aus bildungs- und kommunikationsdefizitären Familienverhältnissen so eine Plattform des Austauschs und der Diskussion, ohne dass diese eine Stigmatisierung ob ihrer verbalen Kommunikationsschwächen befürchten müssen. Diese Reduktion oder gar Vermeidung von Unsicherheit hat eine Abschwächung von Aggression und physischer Gewalttendenzen zur Folge (vgl. Heid 2004b).

#### 5.3.3.4 Peergroup und „Alpha Team“

Der bedeutende Einfluss von Gleichaltrigenbeziehungen auf Entwicklung, Sozialisation und Lernen vor allem von Jugendlichen wurde in Kap. 4.3.2 bereits angesprochen. Im Gegensatz zu anderen, formellen Gruppenbeziehungen erleben Kinder und Jugendliche in

Peergroups eine gemeinsame Interessensbasis, Verständnis und Wertschätzung. Vor diesem Hintergrund besitzt eine Fußballmannschaft Gleichaltriger „einen hohen Attraktivitätswert, der zugleich ein besonders wertvolles soziales Lernfeld darstellt“ (Heid 2004b). Denn gerade Kindern und Jugendlichen, die einen problematischen Bezug zur Konformität bezüglich grundlegender Regeln und Normen aufweisen, bietet der Mannschaftssport mit seinen diversen Konfliktpotentialen ein ideales Setting, um sich konstruktiv mit den aus Gruppenprozessen erwachsenden Aufgaben und Möglichkeiten auseinanderzusetzen. Denn Erfolg im Fußball bedingt in der Regel mannschaftliche Geschlossenheit, für ein Freude und Spaß stiftendes Miteinanders bedarf es zudem eines fairen und respektvollen Umgangs.

Die Besonderheit des Projekts buntkicktgut liegt an dieser Stelle in der überschaubaren Teamgröße von sechs Spielern, die zum einen in etwa der üblichen Gruppengröße entspricht, in der sich jugendliche Peergroups organisieren und zum anderen negative Gruppenbildungsprozesse wie mannschaftsinterne Cliquenbildung erschwert. Des weiteren bildet die Pflege eines „Alpha-Teams“ im Sinne einer fairen und erfolgreichen Mannschaft, die Herausforderung und Vorbild gleichzeitig sein soll, „eine wichtige Orientierungsmarke für den Gruppenbildungsprozess anderer Teams“ (Heid 2004b).

#### 5.3.3.5 Strukturierte Partizipation

Der positive Einfluss auf das jugendliche Selbstwertgefühl mittels der Übertragung von Verantwortung und der Förderung spezifischer Stärken ist die gemeinsame Intention aller Partizipationsinstrumente. Schließlich wird „Partizipation (...) mehr und mehr zu einem bevorzugten Instrument, um Integration und Teilhabe gerade für benachteiligte Kinder und Jugendliche zu verbessern. Die Ausweitung von Partizipationsgelegenheiten wird dabei als Königsweg eingesetzt, um soziale Integration zu verstärken und Ausgrenzung zu vermeiden und zu bekämpfen.“ (Olk/Roth 2007: 91)

Auch das Projekt buntkicktgut macht sich diesen Wirkungszusammenhang zu Nutze. Der darüber hinaus festzustellende gewaltpräventive Aspekt der drei zum Einsatz kommenden Partizipationsinstrumente lässt sich ebenso auf den Abbau von individuellen Unsicherheiten und der hieraus resultierenden Abschwächung von Aggressionen und Gewaltpotentialen zurückführen (Heid 2004b).

### 1. *Der Ligarat*

Der Ligarat als ständige Institution bei buntkicktgut stellt das zentrale Element des Partizipationsangebots des Projektes dar. Als unabhängiges Kontrollgremium setzt er sich aus Spielern und Betreuern verschiedener am Spielbetrieb teilnehmender Mannschaften zusammen. In regelmäßigen Sitzungen werden die in der Liga auftretenden Probleme behandelt, um somit deren reibungslosen Ablauf gewährleisten zu können. Derartige Probleme können beispielsweise gemeldete Fälle verbaler oder physischer Gewalt, aber auch das unentschuldigte Fernbleiben einzelner Mannschaften von angesetzten Spieltagen sein. Dabei werden Ursachen und Handlungsalternativen mit den Beteiligten besprochen, wodurch der Ligarat häufig ein Forum zur Aufarbeitung und Thematisierung interkultureller Vorurteile und Aggressionen bietet. Neben seiner reaktiven Funktion, indem das Gremium gleichsam eines Sportgerichts geschene und von den Schiedsrichtern geahndete Unsportlichkeiten sanktioniert, soll das Handeln des Ligarats ebenso eine präventive Wirkung entfalten. Eine Sanktionierung durch gleichaltrige und vor allem anerkannte Personen des eigenen Umfelds führt zu einer verbesserten Akzeptanz seitens der Spieler. Eine präventive Wirkung stellt sich dabei vor allem ein, weil Strafen eher verstanden und als gerecht empfunden werden (vgl. Heid 2004b).

### 2. *Der Schiedsrichterkurs*

In diesem Kurs werden Spieler von ehemaligen Mitarbeitern und Hobby-Schiedsrichtern zu Schiedsrichtern für die Liga ausgebildet. Neben mehreren Vorbereitungsseminaren beinhaltet die Ausbildung eine schriftliche Abschlussprüfung, deren Bestehen die Teilnehmer zur Leitung altersadäquater Ligaspiele berechtigt. Der Einsatz von jugendlichen Ligateilnehmern als Schiedsrichter birgt große Vorteile in mehrerlei Hinsicht: Beim Umgang mit Konflikten im Spielbetrieb reduziert dies aufgrund der oftmals ähnlichen Milieuhintergründe sowohl mögliche Kommunikations- als auch Akzeptanzschwierigkeiten (vgl. Heid 2004b). Gleichzeitig schult dieses Vorgehen die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen im Umgang mit Verantwortung und Macht, die erteilte Lizenz ist ihnen Zeichen der Anerkennung und Beleg des Erfolgs bei der Prüfung.

### 3. *Die Internetredaktion*

Neben seiner Funktion als Partizipationsinstrument stellt die Internetredaktion auch ein Bildungsangebot an die Teilnehmer des Projekts dar. Dabei werden mehrere Ziele verfolgt: Teilnehmenden Kindern und Jugendlichen wird die Möglichkeit geboten, unter Anleitung Grundkompetenzen der Arbeit mit Computern und Internet sowie multimediale Kenntnisse zu erlernen und anzuwenden. Des Weiteren stellt die redaktionelle Arbeit auch ein soziales Lernfeld dar, so erfordert das Führen von Interviews oder das Erstellen von Teamportraits bestimmte zwischenmenschliche und kommunikative Kompetenzen. Gleichzeitig erweitert die Arbeit in einer gemeinsamen Redaktion ebenso die sozialen Kompetenzen hinsichtlich des Arbeitens in einem Team (vgl. Heid 2004b).

Ein weitere wichtige Aufgabe des projekteigenen Internetauftritts ist natürlich die Außen- und Innendarstellung des Projektablaufs. Einerseits werden hier die Informationen und Erfolge einer breiten Öffentlichkeit auch werbewirksam zugänglich gemacht, außerdem stellt die mediale Präsentation der Mannschaften und deren Ergebnisse für die Kinder und Jugendlichen eine wichtige und besondere Wertschätzung dar.

## **6. Integrative Leistungen des Vereinssports und der sozialen Initiativen im Jugendsport – ein kritischer Vergleich**

Nobis und Fussan konnten in ihrer Studie zur sozialen Integration vereinsorganisierter Jugendlicher Anhaltspunkte für Leistungen des Vereinssports hinsichtlich einer Integration migrantischer Mitbürger benennen. Nichts desto trotz wird den sozialen Initiativen in diesem Zusammenhang eine höhere Kompetenz zugesprochen. Rittner und Breuer erkennen z.B. in der Absenkung der, im organisierten Sport bekannten und insbesondere die Jugendlichen unterer sozialer Lagen betreffenden, Zugangsbarrieren einen bemerkenswerten Verdienst der sozialen Initiativen im Jugendsport (vgl. Rittner/Breuer 2006: 395). Sie kommen deshalb zu dem Schluss, dass diese Initiativen „inhaltlich substantielle und quantitativ beachtliche Beiträge zur Integration Jugendlicher in der Bundesrepublik“ (Rittner/Breuer 2006: 397) leisten. Worauf begründen sich aber die unterschiedlich wahrgenommenen integrativen Potentiale dieser beiden Angebote an Kinder und Jugendliche? Neben den in Kapitel 5 angesprochenen Leistungen ist „der „Import“ von Wissensbeständen der Jugendsozialarbeit in das System des Sports“ (Rittner/Breuer 2006: 395, Hervorhebungen im Original) sicherlich ein wichtiger Verdienst der sozialen Initiativen im Jugendsport. Damit direkt einhergehend ist auch die Durchsetzung und Etablierung von Standards professioneller Arbeit, beispielsweise in Form einer systematischen Hinwendung zu den erfolgreichen und erfolgversprechenden Mechanismen der sozialen Arbeit, zu nennen. Diese Charakteristika, durch die sich die sozialen Initiativen „aus dem normativen Kernbereich des organisierten Jugendsports herausbewegt haben“ (Rittner/Breuer 2006: 398), sind noch durch weitere, die Zielsetzungen, die Angebote sowie die Teilnehmer betreffenden, Merkmale zu erweitern:

### **6.1 Leistungsorientierung und Regelkonformität vs. Erweiterung des Sportbegriffs**

Kernelemente des vereinsorganisierten Sports sind nach wie vor ein regelmäßiges,

angeleitetes und streng verbindliches Training sowie die in der Regel selbstverständliche Wettkampfteilnahme. Insbesondere Wettkampfsportler assoziieren den Vereinssport eher mit „Arbeit“ als mit „Freizeit“ (vgl. Burrmann 2007: 278), wobei diese den Verein konstituierenden Merkmale von den Mitgliedern befürwortet, teilweise sogar eingefordert werden. Des weiteren konnte Burrmann bei ihrer Befragung zur Meinung Jugendlicher zum Vereinssport feststellen, dass informelle Sportangebote als abwechslungsreicher, spaßorientierter und entspannender wahrgenommen werden (vgl. Burrmann 2007: 278). Derartige, lockere und spaßige, Angebote werden von den Jugendlichen außerhalb des Sportvereins gesucht.

Im Gegensatz zu den im Vereinssport üblicherweise anzutreffenden, systemtypischen Zielen sind die sozialen Initiativen des Jugendsports durch eine beträchtliche Zielverschiebung gekennzeichnet. Dies zeigt sich nicht nur in der Abkehr von den Anforderungen des traditionellen Leistungssports, sondern insbesondere in der Hinwendung der Projekte zu Problemstellungen der Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit. Diese ausdrückliche Thematisierung von Problemen sozialer Arbeit zeigt sich nicht zuletzt in den konzeptionellen Zielsetzungen und den damit einhergehenden intentionalen pädagogischen Arrangements, derer sich nach Meinung einiger Experten auch die Sportvereine verpflichten müssten (vgl. Baur et al. 2009: 21ff), um ihre vorhandenen integrativen Potentiale vollumfänglich abrufen zu können. Mit dieser Zielverschiebung erfährt die Ausweitung des Sportbegriffs „ihren stärksten Akzent und Ausdruck“ (Rittner/Breuer 2006: 395), denn das Medium Sport entfernt sich an dieser Stelle vom „sonst üblichen Diktat klarer Regeln und Normen der Sportausübung (ebd.: 395).

## **6.2 Partizipationsangebote**

Ebenso wie in sozialen Initiativen des Jugendsports stehen auch jugendlichen Sportvereinsmitgliedern diverse Partizipationsangebote offen. Insbesondere im Rahmen der Jugendarbeit der Sportvereine ist die Übernahme unterstützender oder u.U. gar eigenverantwortlicher Anleitungs- und/oder Betreuungsaufgaben für jüngere Vereinsmannschaften seitens der jugendlichen Mitglieder eine oftmals anzutreffende Begebenheit. Die in diesem Zusammenhang von den Verbänden angebotenen und von den Vereinen in der Regel finanziell und inhaltlich unterstützten Ausbildungsangebote im

Bereich des Trainer- oder Schiedsrichterwesens stellen weitere Partizipationsangebote nicht zuletzt auch an die jugendlichen Vereinsmitglieder dar. Allerdings unterscheiden mehrere organisationstypische Besonderheiten diese vereinsseitigen Partizipationsangebote sehr deutlich von denen der sozialen Initiativen:

Zum einen muss hier anhand der primären Intentionen der Angebote differenziert werden. Während soziale Initiativen des Jugendsports diese Angebote aktiv und konzeptionell als Instrumentarien der Jugendarbeit einsetzen (vgl. z.B. Ligarat bei buntkicktgut), liegt das Augenmerk der Sportvereine, bedingt durch das in dieser Form in Deutschland gewachsene Vereinswesen, auf der Rekrutierung ehrenamtlicher Mitarbeiter. Diese Freiwilligenarbeit stellt ein konstitutives Merkmal von Vereinen (vgl. Heinemann 2007: 132) dar und hat als wesentliche Ressource eine zentrale Bedeutung für deren Leistungserstellung.

Darüber hinaus entwickeln die traditionellen Vereine entsprechend dieser elementaren Bedeutung des freiwilligen Engagements eine vergleichsweise geringe Motivation, diese Angebote für pädagogisches und soziales Arbeiten einzusetzen. Vielmehr steht zu erwarten, dass selektive Prozesse von Seiten der Vereine (aber auch Prozesse der Selbstselektion durch die Interessenten selbst) denjenigen diese Positionen zutragen, die zumindest zum Teil bereits im Vorfeld über nötige und erwünschte persönliche Kompetenzen verfügen. Es darf daher angenommen werden, dass durch derartige Angebote im Bereich des vereinsorganisierten Sports sozial benachteiligte Jugendliche deutlich seltener und sozial auffällige Jugendliche, wenn überhaupt, höchst selten angesprochen werden, weshalb potentiell sozialintegrativ wirkende Mechanismen dem bedürftigen Klientel mehrheitlich verschlossen bleiben.

### **6.3 Mitglieder- und Teilnehmerstrukturen**

Das Leistungsvermögen einer Organisation bestimmt sich in hohem Maße durch die Zusammensetzung der teilnehmenden Mitglieder. Die Gliederung und Beschreibung der Mitgliederstruktur anhand bestimmter sozial-statistischer Kategorien oder sozio-ökonomischer Merkmale wie Alter, Geschlecht, Familienstand, Bildungsstand, Beruf etc. stellt deshalb einen wichtigen Teil der Analyse der Leistungspotentiale dar (vgl. Heinemann/Schubert 1994: 89). Allerdings sind deren Ausprägungen und Verteilungen

nicht als Produkt des Zufalls zu verstehen, vielmehr wirken auch in freiwilligen Vereinigungen vielfältige selektive Mechanismen (vgl. z.T. Kap. 4.3.1), „die der Führung und den Mitgliedern eines Vereins allerdings häufig nicht oder nur teilweise bewusst und nicht intendiert sind“ (Heinemann/Schubert 1994: 89). Diese stehen in engem Zusammenhang mit deren Strukturbesonderheiten, etwa der notwendigen Identität von Organisationsziel und Mitgliederinteresse. Im Falle von Sportvereinen bezieht sich diese Gemeinsamkeit der Interessen, neben der Auswahl der angebotenen Sportarten, auf die damit einhergehenden Aspekte des herrschenden Sportverständnisses, der verfolgten Ziele und Intentionen sowie der anzusprechenden Zielgruppen. Des Weiteren stellt die, zumindest überwiegend aus den Reihen der eigenen Mitgliedern erfolgende, Ressourcenakquise in Form von Geld (Mitgliedsbeitrag und Spenden) und freiwilligem, unentgeltlichem Engagement ein weiteren selektiv wirkenden Aspekt in der Mitgliederrekrutierung dar (vgl. Heinemann/Schubert 1994: 89ff).

Bezüglich des Zugangs zu Sportvereinen drückt sich diese Selektion bei Vereinsmitgliedschaften in vergleichsweise deutlich ausgeprägten alters-, geschlechts- und bildungsspezifischen Unterschieden zugunsten der jüngeren, männlichen Jugendlichen mit höherer Bildung aus (vgl. Mutz/Nobis 2007: 203ff). Dieser Umstand darf als Hinweis darauf verstanden werden, dass dem Anspruch der Sportvereine, einen „Sport für alle“ zu bieten, allenfalls unter Einschränkungen zugestimmt werden kann. Denn nach einer Untersuchung von Mutz und Nobis ist „das „durchschnittliche“ Sportvereinsmitglied (...) männlich, jünger als 18 Jahre, höher gebildet und hat berufstätige Eltern“ (Mutz/Nobis 2007: 208f). Insbesondere dem engen Zusammenhang zwischen Bildungskarriere und jugendlichem Vereinssportengagement (vgl. Brettschneider/Kleine 2002: 83f) muss dabei in diesen Überlegungen eine besondere Bedeutung eingeräumt werden, ist doch die nachteilige Bildungsteilhabe junger Menschen mit Migrationshintergrund ausreichend empirisch belegt (vgl. Kap. 2.3).

In Anbetracht der deutlichen Fokussierung migrantischer und sozial benachteiligter Jugendlicher seitens der sozialen Initiativen im Jugendsport unterscheidet sich auch deren Teilnehmerstruktur entsprechend dieser Zielgruppenausrichtung. Diese, bei dem Projekt buntkicktgut beispielsweise den Zielvorgaben Integration, interkulturelle Arbeit und Gewaltprävention folgende, Teilnehmerrekrutierung ergibt eine vom vereinsorganisierten Sport in hohem Maße divergierende Teilnehmerstruktur. Dies konnte auch eine in den Jahren 2009/10 vom Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik, Erziehungswissenschaften und

Sozialisationsforschung der Ludwig-Maximilians-Universität München erstellte Strukturanalyse beispielhaft für die Münchner Straßenfußball-Liga buntkicktgut belegen. Wenngleich die Ergebnisse dieser regionalen Erhebung keinen Anspruch auf Repräsentativität im Hinblick auf die Strukturen und Leistungen der schätzungsweise bundesweit 1.500 sozialen Initiativen im Jugendsport erheben können, so liefern sie dennoch Anhaltspunkte zur Erklärung der scheinbar starken Integrationspotentiale dieser Projekte. Denn im Unterschied zur Mitgliederstruktur der Sportvereine wird das buntkicktgut-Teilnehmerfeld deutlich von Jugendlichen mit Migrationshintergrund dominiert (vgl. Bunt Kickt Gut Strukturanalyse 2009/10: 13). Bei der auf Basis einer Teilnehmerbefragung durchgeführten Erhebung gaben nahezu drei von vier Befragten eine ausländische Nationalität an. Obwohl diese Angaben vor dem Hintergrund der Beantwortung der Frage nach dem Aufenthaltsstatus, bei der 59% der Befragten den Besitz eines deutschen Passes angaben (vgl. Bunt Kickt Gut Strukturanalyse 2009/10: 22), mit Vorsicht zu betrachten sind, lassen sie dennoch einen sehr hohen Anteil jugendlicher „zumindest“ mit Migrationshintergrund vermuten. Diese Schlussfolgerung deckt sich auch mit dem mit 62% vergleichsweise hohen Anteil islamischer Religionszugehörigkeit unter den teilnehmenden Kindern und Jugendlichen (vgl. Bunt Kickt Gut Strukturanalyse 2009/10: 14).

Ein Blick auf die Bildungssituation des buntkicktgut-Teilnehmerfelds zeigt, dass auch hier ein deutliches Übergewicht derer zu verzeichnen ist, denen die Teilhabe am vereinsorganisierten durch verschiedene Zugangsbarrieren erschwert zu sein scheint: etwa 56% der Kinder und Jugendlichen besuchen die Hauptschule, 19% die Realschule und lediglich 6% das Gymnasium (vgl. Bunt Kickt Gut Strukturanalyse 2009/10: 15). Vor dem Hintergrund, dass die im Beruf oder in Berufsausbildung befindlichen sowie die Grundschule besuchenden Teilnehmer mit insgesamt ca. 19% ebenso Bestandteil dieser Auswertung sind, verstärken sich die festgestellten Differenzen der Beteiligungsquoten an weiterführenden Schulen zudem.

Es zeigt sich also, dass es dem Projekt buntkicktgut nachweislich und dem Gros der sozialen Initiativen im Jugendsport anzunehmenderweise gelungen ist, das beabsichtigte Klientel anzusprechen und zu gewinnen. Dabei muss die im Vereinsport übliche Unterrepräsentation weiblicher Mitglieder an dieser Stelle unbeachtet bleiben, denn die Ausrichtung des Projektes auf die „Männerdomäne“ Fußball stellt die Sinnhaftigkeit einer geschlechtstypischen Unterscheidung des Teilnehmerfeldes vor dem Hintergrund etwaiger

integrativer Leistungen sozialer Initiativen im Jugendsport in Frage. Gleiches gilt für altersspezifische Differenzierungen, denn aufgrund des verstärkten Augenmerks auf Kinder und Heranwachsende wird die Altersstruktur der meisten derartigen Initiativen durch diese dominiert.

## 7. Fazit und Ausblick

An den Sport im Allgemeinen und seine Institutionen im Speziellen werden von den verschiedensten (auch eigenen) Stellen derart hohe Erwartungen hinsichtlich der zu vollbringenden Integrationsleistungen herangetragen, dass es äußerst fraglich erscheint, inwieweit diese gesellschaftliche Institution so einem übertriebenen Zutrauen überhaupt gerecht werden kann. Zwar darf unbestritten angenommen werden, dass sich aus den typischen Strukturmerkmalen, ebenso wie aus der hohen Attraktivität in der Alltagskultur bzw. der spezifischen Attraktivität in der Jugendkultur, bedeutende integrative Potentiale ableiten lassen. Jedoch ist die Vorstellung, dass sich diese Potentiale im Sport „spielerisch“ und „nebenbei“ entfalten, ohne dass etwas dafür getan werden müsse, schlichtweg falsch. Hier bedarf es noch konzeptioneller Anstrengungen im Sinne zielgerichteter, pädagogischer Arrangements, damit durch das gemeinsame Sporttreiben integrative Prozesse initiiert und integrative Erfahrungen vermittelt werden können.

Dennoch zeigt sich, dass das Sportvereinsengagement gesellschaftliche und politische Integrationspotentiale auch für Jugendliche mit Migrationshintergrund bereitzuhalten scheint und Sportvereine hier als wichtige Instanz wirken könn(t)en. Entsprechende Untersuchungen verweisen auf Sozialisationsvorteile bezüglich der Integration in Gleichaltrigennetzwerke wie auch auf positive Wirkungen hinsichtlich einer politischen Integration. Nachteilig für die allochthonen Heranwachsenden zeigt sich jedoch die Gestaltung der Zugangsmöglichkeiten zum vereinsorganisierten Sport. Ganz offensichtlich sind diese mit unterschiedlich ausgeprägten Barrieren behaftet, die eine Teilnahme der Jugendlichen mit Migrationshintergrund am Vereinssport in vielen Fällen erschweren.

Die Arbeit der sozialen Initiativen des Jugendsports scheinen hier einen vielversprechenden Ansatz anzubieten: sie implementieren ihre integrativen und pädagogischen Arrangements unter Zuhilfenahme des Sports – mit eben seinen potentiell integrativen Merkmalen und seiner Attraktivität – in die direkte Lebensumwelt der Kinder und Jugendlichen. Ihre zudem explizite Hinwendung an die verschiedenen Zielgruppen scheint ihnen eine, im Vergleich zu traditionellen Sportstrukturen, besondere Reichweite zu geben – ersichtlich aus den Teilnehmerstrukturen, die sich deutlich von denen des vereinsorganisierten Sports abheben. Die so ermöglichte Nutzbarmachung des Mediums Sport für Funktionen einer problemnahen und flexiblen Jugendsozialarbeit und die damit

einhergehende Erweiterung des Sportbegriffs, zuvorderst ersichtlich an der deutlichen Zielverschiebung und der Abkehr vom spezifischen Wertekosmos des traditionellen Sports, sind die wohl wichtigsten Verdienste dieser sozialen Initiativen.

Auf den ersten Blick mag ein direkter Vergleich integrativer sowie präventiver Leistungen des organisierten Sports und der sozialen Initiativen des Jugendsports ungerecht erscheinen, schließlich basieren diese auf ungleichen Ausgangsbedingungen: Gerade die Fokussierung ihres Angebots und ihrer Anstrengungen auf sozial benachteiligte Mitglieder der Gesellschaft wirkt sich deutlich positiv auf die Akzeptanz der Projekte bei den entsprechenden Zielgruppen aus. Auch das Durchsetzen von Standards professioneller Arbeit, resultierend in einem höheren Grad an Professionalität und Selbstreflexion, ist an dieser Stelle zu nennen. Immerhin handelt es sich bei der ehrenamtlichen Vereinsarbeit vornehmlich um Laienarbeit, weshalb sich ein Abgleich mit Kriterien professioneller Aufgabenerfüllung in der Regel als unverhältnismäßig darstellt. Unbeschadet dieser Einwände darf ein derartiger Vergleich dennoch als gerechtfertigt gesehen werden. Und dies aus zweierlei Grund:

Zuvorderst waren und sind es insbesondere der organisierte Sport und seine Funktionäre, die durch ihre universell und immerwährend postulierte sozial-funktionale Interpretation des Sports eine kritische Hinterfragung dieses Wirkungsanspruchs provoziert(en). Nicht zuletzt die jahrelange Überbeanspruchung dieser empirisch in keinster Weise belegten Leistungspotentiale produzierte auch die angesprochen hohen Erwartungen an den organisierten Sport. Außerdem kann der Vereinssport aus einer konstruktiven und kritischen Gegenüberstellung der beiden unterschiedlichen Angebots- und Arbeitsstrukturen durchaus auch profitieren. Eine hinreichende Resonanzbereitschaft vorausgesetzt, könnten Lernprozesse seitens des organisierten Sports zu einer verstärkten Aktivierung ihrer integrativen Potentiale führen. Denn bislang hat es der Sport größtenteils versäumt, ernsthaft auf den durch die Einwanderungssituation bedingten Wandel der Gesellschaftsstrukturen zu reagieren. Der Anspruch, einen Sport für alle anzubieten, verlangt eben auch eine Öffnung und Hinwendung in Richtung aller in der Gesellschaft lebenden und diese Gesellschaft determinierenden ethnischen und kulturellen Gruppen.

Erstaunlicherweise zeigt sich diesbezüglich auch in der Wissenschaft ein auffälliges Defizit. Nicht zuletzt in der Sportwissenschaft stehen empirische Studien noch weitgehend aus. Ein bemerkenswerter Umstand, da die gesellschaftliche Bedeutung dieser Zielgruppe schon längst ihren vollumfänglichen Einbezug verlangt. Keine Untersuchung über den

Sport von Kindern und Jugendlichen, sei es im verbandlichen oder im nichtorganisierten Bereich, dürfte die Gruppe mit Migrationshintergrund ausklammern. Und zwar umso mehr, als dass ihre fehlende Berücksichtigung Ergebnisse wie Aussagen verzerrt.

Es ist also offensichtlich, dass sich an dieser Stelle eine Vielzahl offener Forschungsfragen anschließen. Neben dem in Kapitel 4.3.5 angemerkten dringenden Bedarf längsschnittlich angelegter Untersuchungen im Kontext der einzelnen gesellschaftlichen und politischen Integrationswirkungen eines Sportvereinsengagements migrantischer Heranwachsender sei zudem nochmals auf den ebenso defizitären Forschungsstand im Bereich der sozialen Initiativen des Jugendsports verwiesen. Auch hier fehlen fundierte Längsschnittuntersuchungen zu den Fragen der Wirkungsqualität und deren Nachhaltigkeit.

## Literaturverzeichnis

ABOLD, ROLAND/JUHÁSZ, ZOLTÁN (2006): *Rückkehr in den Mainstream? Einstellungswandel der Jugend zu Demokratie und Parteiensystem*. In: Roller, Edeltraud/Brettschneider, Frank/van Deth, Jan W. (Hrsg.): *Jugend und Politik: „Voll Normal!“ Der Beitrag der politischen Soziologie zur Jugendforschung*. Wiesbaden, S. 77-97.

AKGÜN, LALE (1995): *Ausländerinnen in Sportvereinen. Die perfekte Illusion von der vollzogenen Integration*. In: Jütting, Dieter/Lichtenauer, Peter (Hrsg.): *Ausländer im Sport. Bericht über die 2. Sommeruniversität Münster*. Münster, S. 120-126.

BADE, KLAUS J. (2006): *Die Trias der Integrationspolitik: Präventive, begleitende und nachholende Interventionen*. In: Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hrsg.): *Kulturpolitische Mitteilungen*. Heft 112 I/2006, S. 29-35.

BADE, KLAUS J./OLTMER, JOCHEN (2005): *Einwanderung in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg*. In: Kölnischer Kunstverein DOMiT/Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt/Main/Institut für Theorie und Gestaltung der Kunst HGK Zürich (Hrsg.): *Projekt Migration*. Bonn, S. 72-91.

BAUER, DIANE-JASMINA (2007): *Aussiedlerfamilien zwischen Tradition und Moderne. Eine empirische Untersuchung aus der Sicht russlanddeutscher Frauen*. Saarbrücken.

BAUMANN, CONNY/KLINKHAMMER, MONICA/QUINTANA, RAMÓN (2004): *Integration durch Sport: Gesellschaftliche Stellung und Leistung der Sportvereine und Sportverbände*. In: Jehle, Bernhard/Kammerer, Bernd/Unbehaun, Horst (Hrsg.): *Migration-Integration-Interkulturelle Arbeit*. Nürnberg, S. 227-238.

BAUR, JÜRGEN (2009): *Vorbemerkungen: Zielsetzungen für eine „Integration durch Sport“*. In: Baur, Jürgen (Hrsg.): *Evaluation des Programms „Integration durch Sport“*. Band 1. Potsdam, S. 103-116. [Elektronische Version].

BAUR, JÜRGEN/BURRMANN ULRIKE (2009): *Einleitung: Zur Evaluation des Programms „Integration durch Sport*. In: Baur, Jürgen (Hrsg.): *Evaluation des Programms „Integration durch Sport“*. Band 1. Potsdam, S. 11-20. [Elektronische Version].

BAUR, JÜRGEN ET AL. (2009): *Evaluation des Programms „Integration durch Sport“*. *Zusammenfassung und Konsequenzen*. In: Baur, Jürgen (Hrsg.): *Evaluation des Programms „Integration durch Sport“*. Band 1. Potsdam, S. 21-56. [Elektronische Version].

BECKER, PETER (1989): *Jugendsozialarbeit und Sport. Zur Tauglichkeit des Sports als sozialpolitisches Entsorgungs- und Steuerungsinstrument*. In: Klein, Michael (Hrsg.): *Sport und soziale Probleme*. Reinbek bei Hamburg, S. 172-192.

BECKER, PETER (1994): *Trainieren, korrigieren oder riskieren? Zur Rationalität unterschiedlicher Körper- und Bewegungskonzepte in der Jugendarbeit*. In: *Neue Praxis*, 24 (6), S. 490-501.

BEGER, KAI-UWE (2000): *Migration und Integration*. Opladen.

BENDIT, RENÉ (1988): *Berufliche Bildungsentscheidungen ausländischer Jugendlicher*. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): *Beiträge zur Ausländerforschung – Wege der Integration*. Weinheim und München, S. 129-147.

BOOS-NÜNNING, URSULA/KARAKASOGLU, YASEMIN (2006): *Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund und Sport*. In: Schmidt, Werner/Hartmann-Tews, Ilse/Brettschneider, Wolf-Dietrich (Hrsg.): *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht*. Schorndorf, S. 319-338.

BREMER, PETER (2000): *Ausgrenzungsprozesse und die Spaltung der Städte*. Opladen.

BRETTSCHNEIDER, WOLF-DIETRICH/KLEINE, TORSTEN (2002): *Jugendarbeit in Sportvereinen. Anspruch und Wirklichkeit*. Schorndorf.

BRETTSCHEIDER, WOLF-DIETRICH/SCHIERZ, MATTHIAS (1993): *Einleitung*. In: Brettschneider, Wolf-Dietrich/Schierz, Matthias (Hrsg.): *Kindheit und Jugend im Wandel. Konsequenzen für die Sportpädagogik?* St. Augustin, S. 5-8.

BREUER, CHRISTOPH (2002): *Das System der sozialen Arbeit im organisierten Sport*. Köln.

BRINKHOFF, KLAUS-PETER/GOGOLL, ANDRÉ (1996): *Die Sportvereinsabstinenten*. In: Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen*. Düsseldorf, S. 219-283.

BRÖSKAMP, BERND (1998): *Globalisierung, ethnisch-kulturelle Konflikte und lokaler Sport*. In: Klein, Marie-Luise/ Kothy, Jürgen (Hrsg.): *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport*. Hamburg, S. 41-58.

*Bunt Kickt Gut Strukturanalyse 2009/10*. Unveröffentlichte Seminararbeit am Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik, Erziehungswissenschaften und Sozialisationsforschung der LMU München.

BURRMANN, ULRIKE (2007): *Die Sicht der Jugendlichen auf den Vereinssport*. In: Burrmann, Ulrike (Hrsg.): *Zum Sportverständnis von Jugendlichen. Was erfassen schriftliche Jugendsporterhebungen?* Köln, S. 237-280.

COHN-BENDIT, DANIEL/SEIDEL, EBERHARD (2005): *Blick zurück auf die multikulturelle Gesellschaft*. In: Kölnischer Kunstverein DOMiT//Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt/Main/Institut für Theorie und Gestaltung der Kunst HGK Zürich (Hrsg.): *Projekt Migration*. Bonn, S. 238-245.

ESSER, HARTMUT (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie*. Darmstadt und Neuwied.

ESSER, HARTMUT (2000): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 2*. Frankfurt am Main/New York.

ESSER, HARTMUT (2001a): *Integration und ethnische Schichtung*. Arbeitspapiere des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung, Nr. 40. [Elektronische Version].

ESSER, HARTMUT (2001b): *Integration und das Problem der „multikulturellen Gesellschaft“*. In: Mehrländer, Ursula/Schultze, Günther (Hrsg.): *Einwanderungsland Deutschland*. Bonn, S. 64-91.

ESSER, HARTMUT (2004): *Welche Alternativen zur „Assimilation“ gibt es eigentlich?* In: Bade, K./Bommes, M. (Hrsg.): *Migration-Integration-Bildung. Grundfragen und Problembereiche*. Institut für Migrationsstudien und Interkulturelle Studien. Universität Osnabrück, Osnabrück, S. 41-59.

ESSER, HARTMUT (2008): *Assimilation, ethnische Schichtung oder selektive Akkulturation?* In: Kalter, Frank (Hrsg.): *Migration und Integration*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 48/2008, Wiesbaden, S. 81-107.

FEND, HELMUT (1991): *Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Lebensentwürfe, Selbstfindung und Weltaneignung in beruflichen, familiären und politisch-weltanschaulichen Bereichen*. Bern.

FROGNER, ELLI (1984): *Die Bedeutung des Sports für die Eingliederung ausländischer Mitbürger*. In: *Sportwissenschaft* 14 (4), S. 348-360.

FUNKE, MARTIN (1995): *Zur sozialen und wirtschaftlichen Situation der Ausländer aus den Hauptanwerbeländern*. In: Jütting, Dieter/Lichtenauer, Peter (Hrsg.): *Ausländer im Sport*. Bericht über die 2. Sommeruniversität Münster. Münster, S. 127-140.

FUSSAN, NANCY (2007a): *Einbindung von Jugendlichen in Peer-Netzwerke: Sportvereinsmitglieder und Nicht-Mitglieder im Vergleich*. In: Nobis, Tina/Baur, Jürgen (Hrsg.): *Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher*. Köln, S. 31-62.

FUSSAN, NANCY (2007b): *Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Peer-Netzwerke: Sozialisationsvorteile sportvereinsorganisierter Jugendlicher?* In: Nobis, Tina/Baur, Jürgen (Hrsg.): Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher. Köln, S. 298-317.

FUSSAN, NANCY (2007c): *Qualität der Peerbeziehungen von Jugendlichen: Sportvereinsmitglieder und Nicht-Mitglieder im Vergleich.* In: Nobis, Tina/Baur, Jürgen (Hrsg.): Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher. Köln, S. 63-93.

FUSSAN, NANCY/NOBIS, TINA (2007): *Zur Partizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sportvereinen.* In: Nobis, Tina/Baur, Jürgen (Hrsg.): Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher. Köln, S. 277-297.

GEBAUER, GUNTER (1996): *Der Körper als Symbol für Ethnizität.* In: Bröskamp, Bernd/Alkemeyer, Thomas (Hrsg.): Fremdheit und Rassismus im Sport. Sankt Augustin, S. 81-86.

GESTRING, NORBERT/JANSSEN, ANDREA/POLAT, AYÇA (2006): *Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Türkische Migranten der zweiten Generation.* Wiesbaden.

GIEBENHAIN, HEINZ (1995): *Die gesellschaftliche Integration von Fremden durch den Sport.* In: Müller, Siegfried/Otto, Hans-Uwe/Otto, Ulrich (Hrsg.): Fremde und andere in Deutschland. Opladen, S.165-178.

GILLE, MARTINA/KRÜGER, WINFRIED (2000): *Die Bedeutung des Politischen bei Migranten und Deutschen.* In: Gille, Martina/Krüger, Winfried (Hrsg.): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29jährigen im vereinigten Deutschland. Opladen, S. 399-422.

GOGOLL, ANDRÉ/KURZ, DIETRICH/MENZE-SONNECK, ANDREA (2006): *Sportengagements Jugendlicher in Westdeutschland.* In: Schmidt, Werner/Hartmann-Tews, Ilse/Brettschneider, Wolf-Dietrich (Hrsg.): Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf, S. 145-165.

GOSTOMSKI, CHRISTIAN BABKA VON (2006): *In Vorurteilen gegenüber türkischen Jugendlichen vereint? Eine desintegrationstheoretisch geleitete Längsschnittanalyse zur Entwicklung von Einstellungen gegenüber türkischen Jugendlichen bei Jugendlichen deutscher Herkunft und Aussiedler-Jugendlichen*. [Elektronische Version].

GRUNDMANN, MATTHIAS (2006): *Sozialisation*. Konstanz.

HAN, PETRUS (2000): *Soziologie der Migration*. Stuttgart.

HECKMANN, FRIEDRICH (1985): *Sport und die gesellschaftliche Integration von Minderheiten*. In: Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.): *Sport und ausländische Mitbürger*. Bonn, S. 21-33.

HECKMANN, FRIEDRICH (1992): *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*. Stuttgart.

HECKMANN, FRIEDRICH (1998): *Migrantensozialisation, Integration und die Rolle des Sports*. In: Klein, Marie-Luise/ Kothy, Jürgen (Hrsg.): *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport*. Hamburg, S. 31-40.

HECKMANN, FRIEDRICH (2004): *Intergation von Migranten in europäischen Gesellschaften*. In: Jehle, Bernhard/Kammerer, Bernd/Unbehau, Horst (Hrsg.): *Migration-Integration-Interkulturelle Arbeit*. Nürnberg, S. 19-30.

HECKMANN, FRIEDRICH (2005): *Bedingungen erfolgreicher Integration. Bayerisches Integrationsforum „Integration im Dialog – Migranten in Bayern“ bei der Regierung von Oberfranken am 28.01.2005 in Bayreuth*. Bamberg. [Elektronische Version].

HEINEMANN, KLAUS (2007): *Einführung in die Soziologie des Sports*. Schorndorf.

HEINEMANN, KLAUS/SCHUBERT MANFRED (1994): *Der Sportverein. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung*. Schorndorf.

HOFFMANN-LANGE, URSULA (Hrsg.) (1995): *Jugend und Demokratie in Deutschland*. DJI-Jugendsurvey 1. Opladen.

HOPPE, JÖRG REINER (2002): *Recherchen vor Ort*. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Recherche zum freiwilligen Engagement von Migrantinnen und Migranten. Bonn, S. 33-69. [Elektronische Version].

KALTER, FRANK (2002): *Integration durch Fußball? Migranten im deutschen Ligensystem*. In: Zentrum für Europa- und Nordamerika-Studien (Hrsg.): Fußballwelten. Zum Verhältnis von Sport, Politik, Ökonomie und Gesellschaft. Opladen, S. 175-204.

KERN, KRISTINE (2004): *Sozialkapital, Netzwerke und Demokratie*. In: Klein, Ansgar/Kern, Kristine/Geißel, Brigitte/Berger, Maria (Hrsg.): Zivilgesellschaft und Sozialkapital: Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden, S. 109-130.

KLEIN, MARIE-LUISE (1998): *Einführung – Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport*. In: Klein, Marie-Luise/ Kothly, Jürgen (Hrsg.): Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport. Hamburg, S. 7-14.

KLEINERT, CORINNA (2000): *Einstellungen gegenüber Migranten*. In: Gille, Martina/Krüger, Winfried (Hrsg.): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29jährigen im vereinigten Deutschland. Opladen, S. 355-397.

KRAMER, DIETER (2007): *Ethnologen und interkulturelle Handlungsfelder in Staat und Kommunen*. In: Schmidt-Lauber, Brigitte (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Berlin, S. 285-292.

KRAPPMANN, LOTHAR (2006): *Das unausgeschöpfte Potenzial. Eine „Positive Peerkultur“ fördert Kinder*. In: Opp, Günther/Unger, Nicola (Hrsg.): Kinder stärken Kinder. Positive Peer Culture in der Praxis. Hamburg, S. 199-209.

KRUMMACHER, MICHAEL (2000): *Zuwanderung, Migration*. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Opladen, S. 321-333.

KURZ, DIETRICH/SONNECK, PETER (1996): *Die Vereinsmitglieder – Formen und Bedingungen der Bindung an den Sportverein*. In: Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen*. Düsseldorf, S. 75-159.

LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN (Hrsg.): *Interkulturelles Integrationskonzept. Grundsätze und Strukturen der Integrationspolitik der Landeshauptstadt München*. Stand: Mai 2008. [Elektronische Version].

LANG, SUSANNE (2005): *Die „illegitimen Anderen“: Befunde über Selbst- und Fremdwahrnehmungen Jugendlicher*. Schwalbach.

MÜHLER, KURT (2008): *Sozialisation. Eine soziologische Einführung*. Paderborn.

MÜNZ, RAINER/SEIFERT, WOLFGANG/ ULRICH, RALF (1997): *Zuwanderung nach Deutschland*. Frankfurt am Main/New York.

MUTZ, MICHAEL/NOBIS, TINA (2007): *Zur Mitgliederstruktur von Freiwilligenvereinigungen*. In: Nobis, Tina/Baur, Jürgen (Hrsg.): *Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher*. Köln, S. 198-219.

NOBIS, TINA (2007a): *Politische Orientierungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Sportvereinsmitglieder und Nicht-Mitglieder im Vergleich*. In: Nobis, Tina/Baur, Jürgen (Hrsg.): *Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher*. Köln, S. 318-330.

NOBIS, TINA (2007b): *Einstellungen Jugendlicher Sportvereinsmitglieder zur ausländischen Bevölkerung*. In: Nobis, Tina/Baur, Jürgen (Hrsg.): *Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher*. Köln, S. 331-352.

NOBIS, TINA/FUSSAN, NANCY (2007): *Soziale Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Vorbemerkung zur Bedeutung der Sportvereine*. In: Nobis, Tina/Baur, Jürgen (Hrsg.): *Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher*. Köln, S. 261-276.

OLK, THOMAS/ROTH, ROLAND (2007): *Förderung von Integration*. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): *Mehr Partizipation wagen. Argumente für eine verstärkte Beteiligung von Kindern und Jugendlichen*. Gütersloh, S. 91-96.

OPP, GÜNTHER (2006): *Die Kraft der Peers nutzen – Theorie und Konzeption*. In: Opp, Günther/Unger, Nicola (Hrsg.): *Kinder stärken Kinder. Positive Peer Culture in der Praxis*. Hamburg, S. 49-72.

OSWALD, HANS (2008): *Sozialisation in Netzwerken Gleichaltriger*. In: Hurrelmann, Klaus/Grundmann, Matthias/Walper, Sabine (Hrsg.): *Handbuch Sozialisationsforschung*. Weinheim/Basel, S. 321-332.

RITTNER, VOLKER/BREUER, CHRISTOPH (2006): *Soziale Initiativen im Jugendsport*. In: Schmidt, Werner/Hartmann-Tews, Ilse/Brettschneider, Wolf-Dietrich (Hrsg.): *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht*. Schorndorf, S. 381-399.

ROLLER, EDELTRAUD/BRETTSCHNEIDER, FRANK/VAN DETH, JAN W. (2006): *Jugend und Politik – Der Beitrag der Politischen Soziologie zur Jugendforschung*. In: Roller, Edeltraud/Brettschneider, Frank/van Deth, Jan W. (Hrsg.): *Jugend und Politik: „Voll Normal!“ Der Beitrag der politischen Soziologie zur Jugendforschung*. Wiesbaden, S. 7-19.

RUMMELT, PETER (1995): *Sport als Mittel der sozialen Integration. Eine exemplarische Untersuchung des Landesprogramms „Sport mit Aussiedlern“ (1989-1993)*. In: Jütting, Dieter/Lichtenauer, Peter (Hrsg.): *Ausländer im Sport. Bericht über die 2. Sommeruniversität Münster*. Münster, S. 141-159.

SCHEID, VOLKER/SIMEN, JOACHIM (1999): *Einführung: Soziale Funktionen des Sports*. In: Scheid, Volker/Simen, Joachim (Hrsg.): *Soziale Funktionen des Sports*. Schorndorf, S. 7-12.

SCHMIDT-LAUBER, BRIGITTE (2007): *Ethnizität und Migration als ethnologische Forschungs- und Praxisfelder. Eine Einführung*. In: Schmidt-Lauber, Brigitte (Hrsg.): *Ethnizität und Migration*. Berlin, S. 7-27.

SCHRAMKOWSKI, BARBARA (2006): „*Aber bei den Leute angenommen zu sein, da fehlt es*“. In: Swiaczny, Frank/Haug, Sonja (Hrsg.): *Neue Zuwanderergruppen in Deutschland*. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden, S. 83-96.

SEIBERTH, KLAUS/THIEL, ANSGAR (2007): *Fremd im Sport?* In: Johler, Reinhard/Thiel, Ansgar/Schmid, Josef/Treptow, Rainer (Hrsg.): *Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung*. Bielefeld, S. 197-212.

SEIFERT, WOLFGANG (2000): *Geschlossene Grenzen – offene Gesellschaften? Migrations- und Integrationsprozesse in westlichen Industrienationen*. Frankfurt am Main.

TACKE, VERONIKA (2000): *Netzwerk und Adresse*. In: *Soziale Systeme*, 6 (2), S. 291-320.

TEUFEL, OLGA (2009): *Sport und soziale Heterogenität*. Oldenburg.

THIEL, ANSGAR/WALTHER, ANDREAS/SEIBERTH, KLAUS/JOHLER, REINHARD (2007): *Europa und seine Fremden – Migration, Integration und die Gestaltung kultureller Vielfalt*. In: Johler, Reinhard/Thiel, Ansgar/Schmid, Josef/Treptow, Rainer (Hrsg.): *Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung*. Bielefeld, S. 13-26.

TRÖSTER, IRENE (2003a): *Wann ist man integriert? Eine empirische Analyse zum Integrationsverständnis Rußlanddeutscher*. Frankfurt am Main.

WESTLE, BETTINA/ GABRIEL, OSCAR W. (2008): *Sozialkapital. Eine Einführung*. Baden-Baden.

WILLKE, HELMUT (1995): *Systemtheorie III: Steuerungstheorie. Grundzüge einer Theorie der Steuerung komplexer Sozialsysteme*. Stuttgart/Jena.

## Internetquellen

AUTORENGRUPPE BILDUNGSBERICHTERSTATTUNG (Hrsg.): *Bildung in Deutschland 2010*. URL: [http://www.bildungsbericht.de/daten2010/bb\\_2010.pdf](http://www.bildungsbericht.de/daten2010/bb_2010.pdf) (25.03.2011)

HEID, RÜDIGER (2004a): *Bunt kickt gut! Interkulturelle Straßenfußball-Liga in München*. URL: <http://www.stadtteilarbeit.de/themen/sozkultinfrastruktur/kinder-jugendarbeit/212-strassenfussball-muenchen.html> (25.03.2011)

HEID, RÜDIGER (2004b): *Soziales Lernen, Konfliktmanagement und Gewaltprävention durch organisierten Straßenfußball. Buntkicktgut – die interkulturelle Straßenfußball-Liga in München*. URL: [http://www.buntkicktgut.de/info/projugend\\_2004-12-27.doc](http://www.buntkicktgut.de/info/projugend_2004-12-27.doc) (25.03.2011)

*Jahresbericht buntkicktgut 2006/2007*. URL: <http://www.buntkicktgut.de/info/JB2006-07-Statistik.htm> (25.03.2011)

LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN (Hrsg.): *Erster Münchner Bildungsbericht: Teil 2 – Schulkinder mit Migrationshintergrund – Anlage*. URL: [http://www.muenchen.de/cms/prod1/mde/\\_de/rubriken/Rathaus/67\\_scu/45\\_zahlen/01\\_bildber/teil2anl.pdf](http://www.muenchen.de/cms/prod1/mde/_de/rubriken/Rathaus/67_scu/45_zahlen/01_bildber/teil2anl.pdf) (25.03.2011)

LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN (Hrsg.): *Münchner Bildungsbericht 2010*. URL: [http://www.muenchen.de/cms/prod1/mde/\\_de/rubriken/Rathaus/67\\_scu/45\\_zahlen/01\\_bildber/mbb2010.pdf](http://www.muenchen.de/cms/prod1/mde/_de/rubriken/Rathaus/67_scu/45_zahlen/01_bildber/mbb2010.pdf) (25.03.2011)

SOZIALREFERAT MÜNCHEN (Hrsg.): *Beschluss des Sozialausschusses vom 31.08.2008*. URL: [http://www.muenchen.de/cms/prod1/mde/\\_de/rubriken/Rathaus/85\\_soz/04\\_wohnenmigration/31\\_interkulti/downloads/beschlussentwurf.pdf](http://www.muenchen.de/cms/prod1/mde/_de/rubriken/Rathaus/85_soz/04_wohnenmigration/31_interkulti/downloads/beschlussentwurf.pdf) (25.03.2011)

STATISTISCHES AMT MÜNCHEN (Hrsg.): *Die Bevölkerung am 31.12.2009 differenziert nach Migrationsgruppen*. URL: [http://www.mstatistik-muenchen.de/themen/bevoelkerung/jahreszahlen/jahreszahlen\\_2009/p\\_jt100103.pdf](http://www.mstatistik-muenchen.de/themen/bevoelkerung/jahreszahlen/jahreszahlen_2009/p_jt100103.pdf) (25.03.2011)

STATISTISCHES AMT MÜNCHEN (Hrsg.): *Die Bevölkerung nach Altersgruppen und Migrationshintergrund am 31.12.2009*. URL: [http://www.mstatistik-muenchen.de/themen/bevoelkerung/jahreszahlen/jahreszahlen\\_2009/p\\_jt100103A.pdf](http://www.mstatistik-muenchen.de/themen/bevoelkerung/jahreszahlen/jahreszahlen_2009/p_jt100103A.pdf)  
(25.03.2011)

STATISTISCHES AMT MÜNCHEN (Hrsg.): *Die ausländische Bevölkerung nach der Staatsangehörigkeit (Stand 31.12.2009)*. URL: [http://www.mstatistik-muenchen.de/themen/bevoelkerung/jahreszahlen/jahreszahlen\\_2009/p\\_jt100112.pdf](http://www.mstatistik-muenchen.de/themen/bevoelkerung/jahreszahlen/jahreszahlen_2009/p_jt100112.pdf)  
(25.03.2011)

STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2005*. URL: <https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.cls?cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1020313> (25.03.2011)

TRÖSTER, IRENE (2003b): *Wer sind die Rußlanddeutschen? Vortrag im Rahmen der Fachtagung der DVJJ-Regionalgruppe Saarland am 10.11.2003 in Saarbrücken*. URL: <http://www.jmd.dwsaar.de/Saarbruecken/Information/r-deutsche.htm> (25.03.2011)

# Abbildungsverzeichnis

|            |  |    |
|------------|--|----|
| Abb. 1:    | Typen der Sozialintegration von Migranten.....   | 22 |
| Abb. 2:    | Hauptzielgruppen der sozialen Initiativen.....   | 69 |
| Abb. 3:    | Interventionsfelder der sozialen Initiativen.....  | 70 |
| Abb. 4:    | Vernetzung der sozialen Initiativen.....   | 71 |
|            |  |    |
| Tabelle 1: | Sportvereinszugehörigkeit in Abhängigkeit vom Migrationshintergrund<br>Daten des sozio-oekonomischen Panels..... | 46 |
| Tabelle 2: | Sportvereinszugehörigkeit in Abhängigkeit vom Migrationshintergrund<br>Daten der Shell-Studie 2000.....          | 46 |
| Tabelle 3: | Politisches Interesse von Jugendlichen mit Migrationshintergrund<br>abhängig von Sportvereinsmitgliedschaft..... | 56 |
| Tabelle 4: | Soziale Distanz ggü. verschiedenen Migrantengruppen.....   | 60 |

## Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere an Eides statt durch meine eigenhändige Unterschrift, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder dem Sinn nach auf Publikationen oder Vorträgen anderer Autoren beruhen, sind als solche kenntlich gemacht. Ich versichere außerdem, dass ich keine andere als die angegebene Literatur verwendet habe. Diese Versicherung bezieht sich auch auf alle in der Arbeit enthaltenen Zeichnungen, Skizzen, bildlichen Darstellungen und dergleichen.

Die Arbeit wurde weder ganz noch teilweise einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

München, den 01. April 2011

.....  
(Florian Göttlicher)